

PETER TERRID

# DIE TRÄÜMER VON NAPHOORA

Sie sind geächtete – doch ihr Traum führt sie zu den Sternen

1

Er wußte, daß er es tun würde. Heute war der Tag. Akhisar spürte sein Herz schneller schlagen, als er das große Kaufhaus betrat.

Grelles Licht schlug ihm entgegen. Überall flimmerte und flackerte es. Die Preisschilder pulsierten in dem bekannten beruhigenden Rhythmus. Die bunten Abbildungen der Produkte flackerten hektisch. Es war der alte Trick, die Leute zum Kaufen zu verleiten.

Akhisar sah sich um. Was konnte er aus dem tausendfältigen Angebot wirklich brauchen? Akhisar kam, wie man es so hübsch nannte, aus einem gutgepolsterten Nest. Der Vater tat als Lakai am Hof des Ayn-Syd Dienst, die Mutter war Angestellte in einem Produktionsbetrieb für Kunstbrot. Beide zusammen verdienten mehr als genug Decimen im Monat, um für sich und ihre drei Kinder sorgen zu können. Mehr als das, nach den Maßstäben der Metropole, und die war weit verwöhnter als das flache Land ringsum, waren Akhisar und seine Familie sogar recht wohlhabend. Nicht reich, reich waren nur einige Bewohner Chiaddims.

Es genügte für den Lebensunterhalt, für ein warmes Nest, selbst im härtesten Winter - Akhisar hatte nicht den geringsten Grund, sich begierig in den Auslagen des Kaufhauses umzusehen.

In seiner Tasche steckten zwei Decas, das reichte für fast alles, was Akhisar im Augenblick brauchte - für eine Mahlzeit, ein Getränk, das man der Freundin ausgab, als Eintritt für irgendein Spektakel.

Es reichte natürlich nicht für gewisse andere Sachen. Musikmaschinen beispielsweise. Für den üppig gepolsterten Helm, den man beim Herumrasen mit dem Stratogleiter tragen konnte.

Indessen besaß Akhisar schon einen solchen Helm, und die Musikanlage, eine der besten auf dem Markt, war bestellt und sollte in den nächsten Tagen geliefert werden.

Was Akhisar dazu trieb, ausgerechnet das größte Kaufhaus der Metropole aufzusuchen, war der Wunsch, dort etwas zu stehlen.

Nicht daß Akhisar gehungert hätte. Gerade erst hatte er sich eine anständige Portion Baumnudeln erlaubt, seine Lieblingsspeise, wenn er gerade aus der Akademie kam.

Der Grund für Akhisars Aktivitäten lag darin, daß seine Freunde endlich einen Beweis dafür haben wollten, daß Akhisar ein ganzer Kerl war. Es gehörte einfach dazu, ab und zu in ein Kaufhaus zu gehen und dort etwas mitgehen zu lassen.

Das machte das Leben so aufregend - dafür gab es nämlich Punkte. Ein ertappter Dieb mußte damit rechnen, je nach Wert der Ware zwischen zwanzig und einhundert Punkte abgezogen zu bekommen, und das war eine Menge. Pluspunkte gab es bei diesem Sport nicht zu gewinnen, und das war einer der Gründe, warum die Absolventen und Besucher der Akademie von Chiaddim diesem Hobby

frönten.

Akhisar sah einen Verkäufer auf sich zukommen.

„Du wünschst?“

„Ich sehe mich nur um“, versetzte Akhisar.

„Sehr wohl“, sagte der Verkäufer. Ein kurzer prüfender Blick traf Akhisar, dann wandte sich der Verkäufer zum Gehen. Er verschwand in der Menge der Kunden, die sich im Kaufhaus drängelten.

Akhisar ahnte, daß der Mann jetzt einen der zahlreichen Jäger alarmierte und auf seine Fährte setzen würde. Das gab der Sache ihren ganz besonderen Reiz -einem Kaufhausjäger durch die Finger zu schlüpfen

mitsamt der Beute, das war etwas. Das würde mächtig imponieren.

Wichtig war, den Diebstahl außerhalb des Kamerabereichs durchzuführen. Akhisar empfand es immer wieder als Demütigung, daß er ständig von solchen Kameras belauert wurde, wenn er einkaufen ging - man behandelte ihn schon als Diebstahlsverdächtigen, bevor er auch nur das geringste getan hatte.

Akhisars Augen wanderten über die Auslagen. In diesem Kaufhaus konnte man alles bekommen, was das Herz eines Helagh von Naphoora erfreuen konnte - Kleidung, Nahrungsmittel, Genußmittel, sogar Schmuck, und für besonders Wohlhabende gab es eine Abteilung, in der Nestbauprogramme verkauft wurden. Wer in diesem Haus nichts fand, was er nicht besitzen wollte, der war wohl nicht ganz richtig im Kopf.

Akhisar seufzte. Die Auswahl war verlockend, dazu kam die Verpackung. Die besten Illusionskünstler hatten an solchen Verpackungen gearbeitet, hatten Schriftzüge entworfen und verlockende Bilder gemalt. Man mußte sich förmlich überwinden, nicht zuzugreifen.

Schwierig war es für Leute, die wenig Geld besaßen. Sie schwebten ständig in dem Zwiespalt, zugreifen zu wollen und nicht bezahlen zu können. Akhisar erging es nicht anders.

Er entschied sich für Schmuck. Ein kostbarer Ring vielleicht, den er Midye schenken konnte. Die anderen würden staunen, was er zuwege brachte.

Akhisars Gesicht wurde energisch. Er wußte jetzt, was er wollte.

Die Abteilung für Schmuck befand sich im siebten Stockwerk. Akhisar nahm den Antigravlift, der ihn bis zur gewünschten Etage brachte. Dieser Lift war das Prunkstück des Ladens - Antigravschächte kosteten eine schier unvorstellbare Menge Energie, und Energie war kostbar.

„Du wünschst?“

„Ich suche eine Kette, oder einen Ring“, sagte Akhisar freundlich. „Preiswert natürlich.“

Der Verkäufer zeigte das eingeübte Lächeln, das Akhisar so widerlich fand.

„Bei uns ist alles preiswert“, säuselte er. „Bitte, hier haben wir vielleicht etwas.“

Unbehagen beschlich Akhisar. Er hielt Ausschau nach dem Jäger, der doch wohl bald auf der Bildfläche erscheinen mußte. Diese Burschen waren an ihrem selbstgefälligen Gesichtsausdruck meist recht leicht zu erkennen. Sie bekamen eine fette Prämie, die vom Punktekonto des ertappten Diebes abgebucht wurde, dazu durften sie sich noch in einem Weihrauchgefühl der Selbstgerechtigkeit baden.

Ah, da war er schon. Ein wenig rundlich von Gestalt, aber wahrscheinlich wendig und vermutlich auch recht brutal. Akhisar kannte einige Geschichten von seinen Freunden.

In diesem Augenblick kam ihm eine noch viel bessere Idee.

Kein Ring für Midye, das war viel zu simpel.

Akhisar grinste breit. Ja, genau so würde er vorgehen.

Er sah sich um, fixierte den Jäger - und dann rannte er los.

„He, was soll das?“ rief der Verkäufer verblüfft.

Akhisar rannte einfach los. Er kam an den teuren Uhren vorbei, warf einen Blick zurück. Der Jäger war ihm in die Falle gegangen - das Gemüt dieser Leute war in manchen Bereichen so leicht auszurechnen, wie ein Fahrkartenaufomat. Der Jäger hatte jemanden gesehen, der lief, und in einem Kaufhaus liefen grundsätzlich nur zwei Sorten von Leuten - Diebe und die Jäger. Die Kollegen

mußte der Mann kennen, folglich war dieser Bursche, der da Fersengeld gab, ein Dieb.

Akhisar schlüpfte zwischen zwei älteren Frauen

durch, die erschreckt nach Luft schnappten, als er durch sie hindurchschoß. Die Jagd allein machte schon viel Spaß.

Plötzlich schoß von irgendwoher ein Bein auf Akhisar zu und brachte ihn zu Fall. Er hatte damit gerechnet, aber nicht so früh. Irgendeiner hatte ihn zu Fall gebracht, wahrscheinlich einer, der zum Stehlen nicht den Mut aufbrachte und den Dieb stellvertretend für die eigenen schmutzigen Wünsche büßen lassen wollte. So etwas kam immer wieder vor. Akhisar kannte auch das aus den Erzählungen seiner Freunde.

Er versuchte auf die Beine zu kommen.

„Ich habe ihn, hier ist er!“

Jemand trat ihm in den Magen. Es tat höllisch weh, das Wasser schoß Akhisar in die Augen.

Plötzlich gefiel ihm das Spiel überhaupt nicht mehr. Er wollte weg, mehr nicht.

„Loslassen“, zeterte er. Der selbstgerechte Bürger Chiaddims, der ihn zu Fall gebracht hatte, dachte gar nicht daran, die wohlfeile Beute aus den Krallen zu lassen.

„Gesindel, elendes!“ mußte sich Akhisar anhören. „Erschlagen sollte man euch, einen wie den anderen.“

„Recht hat er, diese Burschen werden immer dreister!“

Der Volkszorn machte sich Luft. Hätte dieses Gerede unter freiem Himmel stattgefunden, wäre es eine nichtgenehmigte Demonstration gewesen, die jedem Beteiligten zehn Strafpunkte eingetragen hätte, wahrscheinlich noch mehr wegen der hetzerischen Reden.

Dann war der Jäger heran. Als erstes schlug er nach Akhisar, dann zerrte er ihn in die Höhe.

„Was fällt dir ein!“ schrie Akhisar. „Du tust mir weh!“

„Auch noch frech werden, Büschchen? Solche Typen wie dich haben wir gern. Komm mit.“

„Ich denke nicht daran“, sagte Akhisar. „Warum sollte ich.“

Er versuchte sich zu befreien, aber der Jäger hielt ihn fest. Der Griff war von schmerzhafter Stärke. Obendrein war der Jäger einer von denen, die ihre Opfer gerne quälten, Akhisar konnte es deutlich spüren.

„Erst klauen sie wie die Vögel, dann werden sie unverschämmt.“

Kommentare dieser Art verfolgten Akhisar, während der Jäger ihn quer durch die gaffende Menge auf das Büro zu schlepppte. Akhisar widersetzte sich nicht offen, er ließ sich einfach zerren. Der Jäger half nach, indem er seinen Griff verstärkte und seine Finger schmerhaft in Akhisars Oberarmmuskeln grub.

„Ich habe einen Dieb gefangen, oben in der Schmuckabteilung“, meldete der Jäger.

Der Mann hinter dem Schreibtisch war ein ehemaliger Büttel, man konnte es daran sehen, daß er auf dem Tisch ein Bild stehen hatte, das ihn selbst in der Tracht der kasernierten Büttel und Schlachtschergen zeigte. Nach der Art der Schergen trug er das Haar kurz und dunkel gefärbt. Die dunkelblauen Augen sahen Akhisar finster an. Die Miene des Mannes verriet Strenge und eine Spur Grausamkeit.

„Was soll ich gestohlen haben? Schmuck?“ „Ich habe ihn in der Schmuckabteilung erwischt! Ich werde ihn durchsuchen.“

„Wozu brauche ich Schmuck? Das ist ein Übergriff!“

Mit leiser Stimme sagte der ehemalige Büttel:

„Durchsuche ihn!“

Seine Augen verfolgten jede Bewegung, die der Jäger machte. Natürlich fand sich kein Schmuck in den Taschen des jungen Helagh.

„Seht ihr, ich habe recht“, sagte Akhisar triumphierend, als der Jäger seine Durchsuchung beendet hatte. „Ich werde mich beschweren, und dieser Übergriff wird euch eine Menge Punkte kosten.“

Die Augen des Schergen verengten sich zu Schlitzen. Das Gesicht bekam einen haßerfüllten Ausdruck.

„So einer bist du also“, zischte er bösartig. „Willst uns hereinlegen, wie? Du wirst jetzt unterschreiben und gegenzeichnen, daß dir kein Ungemach widerfahren ist.“

„Das werde ich nicht tun!“ sagte Akhisar. „Ich denke gar nicht daran.“

„Du besuchst die Akademie, nicht wahr? Du bist ein heller Bursche. Nun, dann wirst du wohl begreifen, was wir dir vorschlagen.“

Akhisar begriff.

Er verstand, daß diese beiden Männer keinerlei Rücksicht kennen würden, wenn es darum ging, den Fehler zu vertuschen, den sie gemacht hatten, als sie Akhisar festgenommen hatten.

Angst griff nach dem jungen Helagh.

Er war noch fest verhaftet im „Buch der Bräuche“, dem obersten und umfassenden Regelwerk auf Naphoora; er glaubte an Gerechtigkeit. Und er begriff in diesem Augenblick, daß die beiden keine Hemmungen haben würden, das Brauchtum noch stärker zu verletzen, als sie es bis dahin schon getan hatten.

„Du wirst unterschreiben, nicht wahr?“

Der drohende Ton war nicht zu überhören. Akhisar glaubte, in ein sehr schlecht inszeniertes Stück geraten zu sein. So etwas gab es doch nur in Visiphonfilmen.

Sie wollen dich nur ein wenig ängstigen, dachte er.

„Ich denke nicht daran“, sagte er. „Mir ist Unrecht ...“

Das Wort geschehen brachte er nicht mehr über die Lippen. Der Jäger hatte zugeschlagen, kalt und hart und mit sehr viel Übung. Heißer Schmerz flog in Akhisars Körper auf.

Es war sein Fehler, daß er zu ehrlich war, oder zu stolz. Noch war er nicht bereit, sich dem Unrecht zu ergeben.

„Dafür ...“, ächzte er.

In diesem Augenblick traf ihn der nächste Schlag,

noch eine Spur niederträglicher als der erste. Halb besinnungslos vor Schmerz kippte Akhisar gegen die Wand. Aus dem Spaß, den er sich hatte machen wollen, war tödlicher Ernst geworden.

Nimmt dieser Alpträum denn kein Ende, dachte Akhisar. Er war blau im Gesicht geworden; die Luft blieb ihm weg.

Er war noch zu jung, um diese Lage zu begreifen, zu aufrichtig, um sich unter das offenkundige Unrecht zu beugen. Klügere hätten sich jetzt mit viel Schwulst entschuldigt, den beiden brutalen Burschen Zucker ums Maul gewirbelt, um sie sanft und milde zu stimmen. Andere hätten nur darauf geachtet, sich zu fügen und davonzumachen. Akhisar dachte anders.

Er ging davon aus, daß er die beiden anzeigen würde, sowohl für die Festnahme als auch für die Prügel. Er ging auch davon aus, daß man ihm diese Geisteshaltung ansah - woraus für Akhisar logisch folgte, daß die beiden ihn umbringen würden, wenn er ihnen nicht zuvorkam.

Akhisar würgte. Er sackte an der Wand zusammen. „Er scheint begriffen zu haben“, sagte der ehemalige Scherge. „Gib ihm zu trinken.“

Dazu mußte der Jäger an ihm vorbei, und diesen Augenblick nutzte Akhisar. Mit einem Handgriff hatte er den Nadler des Jägers an sich gerissen, und wie man eine solche Waffe entsicherte, das konnten bereits die Kleinkinder auf den Visiphonbildschirmen lernen.

„Zurück!“ rief Akhisar. Er richtete die Waffe auf den Schergen, den er für den wichtigeren hielt.

„Du wirst sehen, was du davon hast“, sagte der Scherge grimmig. Er entblößte eine Reihe makellos schwarzer Zähne. Sein Gesichtspelz zeigte nach wie vor ein unbeteiligt Gelbbraun.

„Schalte das Visiphon ein!“ bestimmte Akhisar. Er fühlte sich wieder wohler. „Wähle den Anschluß der Schutzschergen.“

Der ehemalige Scherge kniff die Augen zusammen. Er dachte einen Augenblick lang nach.

„Wie du willst.“

„Dreh den Bildschirm so, daß ich das Bild sehen kann.“

Der Scherge zuckte mit den Schultern und folgte der Aufforderung. Die Verbindung war rasch hergestellt. Auf dem Schirm erschien das Bild eines Hauptschergen, der ein freundliches Gesicht

aufgesetzt hatte, aber sofort ernst dreinsah, als er die Waffe in Akhisars Hand sah.

„Was hast du zu melden?“ fragte der Schutzschorge heftig.

„Ich habe hier zwei Typen gefangen“, sagte Akhisar. „Die beiden haben mich einfach gefangengenommen, durchsucht und geschlagen. Und als ich ihnen dafür keinen Freibrief geben wollte, drohten sie mir mit noch mehr Prügel - und da habe ich sie entwaffnet und gefangengesetzt.“

„Wo bist du?“

„Im Metropolkaufhaus, im vierten Stockwerk, im Büro des Hausjägers.“

„Wir kommen“, sagte der Hauptschorge. „Nur ein paar Minuten.“

Es war reiner Zufall. Akhisar, der Schutzschorge und der Hausjäger standen so zueinander, daß Akhisar bemerken konnte, daß der Hauptschorge dem Jäger kurz zuzwinkerte.

Was hatte das zu bedeuten? Steckten die beiden unter einer Decke? Wie konnte das passieren?

Der Bildschirm wurde wieder dunkel.

„Du wirst sehen, was du davon hast“, sagte der Jäger grimmig. „Das wird dich eine gehörige Menge Punkte kosten, vielleicht...“

„Das genügt!“ warf der frühere Scherge ein. Es klang wie eine Warnung und war wohl auch so gemeint.

Akhisar spürte, daß er zu zittern begann. Er begriff mühevoll, daß er in eine Falle geraten war, daß er sich

selbst hineinmanövriert hatte. In diesen Augenblicken, verzweifelt und angstdurchzittert, entschied sich sein Leben - er wußte es, konnte aber nichts dagegen tun. Der unselige Jux, den er sich hatte machen wollen, warf ihn völlig aus der Bahn.

Bald würden die Schutzschergen kommen. Wenn er nicht das Glück hatte, bei der Befreiung seiner Opfer - denn so würden es die Schergen darstellen - zusammengeschossen zu werden, würden sie ihn zumindest durchprügeln, einsperren und ihm etliche Strafpunkte aufbrummen, vermutlich genug für ein paar Monate, vielleicht sogar Jahre der Zwangsarbeit. Sollte er hingegen versuchen...

...aber was brachte das für einen Sinn. Hätte er das Schergenkommando anrufen sollen, um die Geschichte vorzutragen, daß zwei Kaufhausjäger gemeinsame Sache machten mit den Schergen des nächsten Schutzreviers? Würde der Kommandant der Schergen in Chiaddim deswegen eine Truppe losschicken, um seine eigenen Leute zu verhaften? Wohl nicht! Und was hülfe es, wenn sich Akhisar an den Obersten Richter des ganzen Landes wandte, um ihn auf diese flagrante Mißachtung aller Bräuche hinzuweisen?

Auslachen würde man ihn, in eine Anstalt für Hirnsieche verbringen. Im übrigen hatte er dazu viel zuwenig Zeit. Und war er erst einmal in den Händen der Schutzschergen, war es mit einer Anklage ohnehin aus - das würde man ihm mit ausreichendem Nachdruck schon einprügeln.

In diesen wenigen Augenblicken brach für Akhisar ein Weltbild zusammen. Er hatte fest daran geglaubt, es gebe ein System der Gerechtigkeit, der Brauchtreue, das von Bürgern und Schergen gemeinsam geschützt und bewahrt wurde. Jetzt mußte er erkennen, daß es dieses System zwar gab, daß es aber nichts weiter war als eine Freizeitbeschäftigung für Blinde und Blöde. Daneben gab es in der wirklichen Welt eine Struktur des Brauchbruchs, der Schiebung und Korruption, der brutalen Ausübung von Macht, ein umfassender Bund der Niedertracht, der sich insgeheim wahrscheinlich noch lustig machte über die Braven, die sich folgsam an die Bräuche hielten.

Zwischen diesen Welten gab es Brennpunkte, und an einem dieser Punkte stand Akhisar. Zwanzig Sommer hatte er gesehen. Draußen war es angenehm warm, in den Parks blühten Blumen, gingen die weiblichen Helaghs spazieren.

In diese Welt konnte Akhisar nicht mehr zurückkehren. Wenn er sich nicht zu den Ausgestoßenen schlug, sich mit Basuran und Trugghs verbündete, dann würden die Angehörigen der zweiten Welt ihn ein für allemal ausschalten.

„An die Wand!“ sagte Akhisar. „Los, beeilt euch!“ „Was soll das, Junge!“ sagte der Jäger. „Was hast du vor!“

Er rollte mit den Augen, als er sah, daß Akhisar das Magazin wechselte. Der Nadler verschoß je nach

Einstellung Betäubungsmittel, Lähmsloff und tödliches Gift. Die Freunde der Basuran und Trugghs - jetzt erinnerte sich Akhisar an einige der Berichte -behaupteten, die Scherben verwendeten bevorzugt Nadeln, die eine stundenlange, von Höllenqualen erfüllte Paralyse bewirkten.

Akhisar hob die Waffe.

„Nein!“ schrie der Jäger.

Akhisar drückte zweimal ab. Er traf den Jäger und erwischte den ehemaligen Scherben. Die beiden fielen blitzschnell zu Boden.

Akhisar versteckte die Waffe unter der weiten Jacke. Wie kam er jetzt aus dem Haus heraus?

Akhisar öffnete die Tür.

„Ich werde mich daran erinnern, ganz bestimmt. Ich möchte mich auch sehr bedanken, nochmals, besten Dank ...“

Rückwärts schob sich Akhisar aus der Tür, dabei

machte er die Kratzfüße, die in Benimmschulen geübt wurden. Er beugte seinen Rücken vor dem Jäger, den er in dem Büro zurückließ.

Der Aufpasser vor der Tür sah die Bewegung, hörte die Stimme und hielt den Auftritt für echt. Auf die Idee, daß Akhisar eine Darstellung bot, kam er nicht.

Akhisar schloß die Tür. Er wußte nicht, daß er Tränen in den Augen hatte, als er sich aufrichtete - es waren Tränen des Schmerzes gewesen, aber sie wirkten überzeugend. Der Aufpasser machte eine herrische Handbewegung.

„Verschwinde, Lümmel!“

Einer prügelt auf dem anderen herum, dachte Akhisar. Überall dasselbe, ob im Kaufhaus oder auf dem Hof der Akademie. Geht das wirklich nicht anders?

Betont langsam durchquerte er das Kaufhaus. Er wollte ins Freie, dort die Waffe verschwinden lassen und schnellstmöglich nach Hause gehen. Vielleicht war sein Bild nicht in der DATEI gespeichert. Offiziell durften nur die Physiognomien von verurteilten Verbrechern dort gesammelt werden. Wer bei einem Scherbenrevier anrief, um sich beispielsweise nach dem Weg zu erkundigen, durfte nicht registriert oder abgespeichert werden. Wenn man Akhisar also nicht im Kaufhaus aufgriff, war er, was das betraf, in Sicherheit. Der Gedanke gab ihm die Kraft zum Durchhalten - er war ansonsten nahe daran umzukippen. Die Nachwirkung der Prügel, die er bezogen hatte, war übel. Seine Eingeweide revoltierten, seine Bauchmuskeln schmerzten von dem Hieb, beim Fallen hatte er sich die Knie angeschlagen. Aber noch viel schwerer wog das Gefühl wütender Ohnmacht, das er empfunden hatte, als man auf ihn eingeschlagen hatte.

Akhisar bemühte sich, ein Lächeln aufzusetzen. Nur nicht auffallen. War er erst einmal aus dem Kaufhaus heraus, war die Sache gelaufen.

Zweimal auf diesem langen Weg kam Akhisar an Kameras vorbei, wie sie überall zürn Überwachen der Kunden benutzt wurden. Akhisar sah vorsichtshalber nicht hinauf, das hätte vielleicht Verdacht erregen können.

An einem mißtrauisch äugenden Pförtner vorbei erreichte Akhisar den Ausgang.

Er ging langsam weiter. Selbst hier fühlte er sich noch nicht sicher genug. Erst als er zwei Ecken weitergegangen war, lehnte er sich gegen die nächstbeste Wand und holte erst einmal tief Luft.

Als er aufsah, entdeckte er unmittelbar neben sich zwei Streifenbüttel, die ins Gespräch vertieft an ihm vorbeigingen; dennoch erfaßte eisiger Schrecken den jungen Helagh. Die Waffe, sie steckte immer noch in seinem Gürtel, unter der Jacke verborgen. Wenn die beiden...

Sie kamen an Akhisar vorbei, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen. Wieder atmete Akhisar auf - und er schämte sich im gleichen Augenblick.

War er jetzt so tief gesunken, daß er in jedem Büttel schon einen Feind sah? Akhisar spürte die Furcht, daß er sich in jedem Augenblick weiter von den anderen entfernte, die mit ihm in der Metropole lebten. War ihm anzusehen, daß er einen Brauchbruch auf sich geladen hatte? Was würden sie sagen, die achtlos an ihm vorbeischlenderten, wenn sie wüßten, was er getan hatte?

Akhisar machte sich auf den Weg. Er wollte aus der Innenstadt heraus, wo es von Helags

wimmelte. Am Stadtrand gab es etliche Erholungsparks, dort wollte er die Waffe verschwinden lassen.

Akhisar bemühte sich, ein möglichst unverdächtiges Gesicht aufzusetzen. Es fiel ihm schwer - in seiner Verwirrung glaubte er, daß man ihm seine Schandtat vom Gesicht ablesen könnte, daß jedermann das schreckliche Geheimnis kannte, das er mit sich herumtrug.

Akhisar ging betont langsam. Beieinem Bettler blieb er stehen, warf ihm eine Münze in die Schale und schlenderte dann weiter. Nur nicht auffallen ...

Er sah sich die Auslagen an. Es gab auf dieser Ladenstraße alles zu kaufen, was man nur wollte - vorausgesetzt, man verdiente die nötigen Decimen.

Zum erstenmal sah Akhisar auf einigen Gesichtern einen Anflug von Betrübnis. Es waren Helaghs, die ganz offenkundig nicht die Decimen besaßen, solche Güter zu erstehen, die vermutlich auch nie genügend Decimen besitzen würden.

Solche Gedanken waren Akhisar bisher fremd gewesen. Er wußte zwar, daß er in seinem Leben nicht alles würde kaufen können - ein prunkvolles Haus, ein schnittiger Gleiter, vielleicht ein Boot, ein Haus am Meer. Alles zusammen würde er nie bezahlen können - aber mit etwas Energie und Zielstrebigkeit konnte er jedes einzelne dieser hochgesteckten Ziele durchaus erreichen, vielleicht sogar zwei oder drei.

Wie lebte man, wenn man genau wußte, daß man sich nicht ein einziges dieser erträumten Dinge würde leisten können, selbst dann nicht, wenn man sein Leben lang dafür sparte?

Akhisar fand den Gedanken erschreckend. Er verließ die Ladenstraße. Eine Gasse nahm ihn auf. Sie führte auf einen der großen Plätze der Metropole. Von dort wollte Akhisar mit einem Gleitertaxi den Stadtrand erreichen. Je schneller er die Waffe loswurde, um so besser.

Der Lärm der Ladenstraße wurde schwächer — aber zugleich schwoll voraus der Geräuschpegel an. Akhisar blieb stehen. Auf dem Platz gab es Stimmengewirr. Vielleicht eine wilde Demonstration, vermutlich wieder von Basuran und Trugghs in Szene gesetzt. Akhisar zögerte einen Augenblick lang. Er konnte zurück zu den Läden, er konnte auch nach vorne gehen. Er entschied sich für das Falsche.

2.

Er hatte noch gar nicht recht begriifen, was überhaupt geschah, als er auch schon mitten im Gewühl steckte.

Der Platz war voller Helaghs, die wild durcheinanderrannten, schrien und klagten. Transparente schwankten über den Köpfen, verschwanden im Gewühl.

Akhisar erkannte erschrocken, daß er tatsächlich in eine wilde Demonstration hineingeraten war - und das hieß in jedem Fall Unglück, wenn er dabei erwischt wurde. Punkte gab es nur für angemeldete Kundgebungen, wer bei wilden Demonstrationen erwischt wurde, hatte Übles zu gewärtigen: Haftstrafen, Zwangsarbeit und natürlich ein saftiger Punkteabzug. Wurde man obendrein als Rädelsführer erwischt, war man praktisch ruinirt - die Büttel pflegten die Kosten ihrer Einsätze bei Wilddemonstrationen willkürlich auf ein paar Rädelsführer zu verteilen.

„Lauf!“

Akhisar sah sich verwirrt um. Er hatte mit diesem Haufen nichts zu schaffen. Es waren hauptsächlich junge Leute, ein paar davon sahen aus, als gehörten sie zu den Basuran, der Rest gehörte überwiegend zu den Trugghs.

„Verschwinde, bevor sie dich erwischen!“

Ein Mädchen rannte an Akhisar vorbei, stieß ihn an und bedeutete ihm mit wilder Gestik, daß er die Beine in die Hand nehmen sollte.

Akhisar ließ sich von dem Strom mitreißen. Sehr bald hatte er völlig die Übersicht verloren. Die Büttel drängten die Menge auseinander und verfolgten Einzelpersonen, um sie in den stillen Nachbargassen in Ruhe zusammenprügeln zu können.

Akhisar rannte mit. Er blieb bei dem Mädchen, ohne recht zu wissen, warum. Er kannte das Mädchen gar nicht, und ihre Aufmachung - sie hatte die Haare gekräuselt - verriet, daß sie sich wenig

um die Regeln und

Bräuche scherte. In der Hand trug sie eine Tafel mit der Aufschrift FREIHEIT - das hatte sie nun davon, dachte Akhisar.

Plötzlich fand er sich in einer Sackgasse wieder. Das Mädchen schrie entsetzt auf.

Am Zugang erschienen, scharf konturiert gegen den hellen Himmel zwischen den hochragenden Häuserzeilen, drei Büttel. Sie waren wie üblich verummt, damit man sie nicht identifizieren konnte. Schwere Helme sicherten die Gesichter, sie trugen Knüppel in den Händen.

„Jetzt sind wir geliefert“, sagte das Mädchen. „Du hast Glück, dich werden sie nur zusammenschlagen.“

„Was? Wieso? Ich habe ...“

Akhisar war fassungslos. Er gehörte nicht zu diesem Gesindel, das sich auf den Straßen herumtrieb, Krach schlug und die Büttel zu Einsätzen herausforderte. Schon an seiner Kleidung war zu erkennen, daß er aus gutem Nest kam.

„Komm her, Bürschchen!“ sagte einer der Schergen.

Akhisar hatte das unbestimmte Gefühl, als würde sich der Alptraum fortsetzen, der im Büro des Hausjägers begonnen hatte. Solche Szenen spielten sich doch nicht in Wirklichkeit ab. Es durfte doch nicht wahr sein...

In diesem Gedanken traf ihn der erste Schlag. Akhisar stöhnte auf. Seine linke Schulter war wie gelähmt. Der nächste Hieb ließ ihn vollends zusammenbrechen.

Vor seinen Augen tanzten Sterne. Er zerschrammte sich das Gesicht, als er an der Häuserwand entlangrutschte, in die Knie brach, umkippte und hart auf dem Pflaster aufschlug.

Wie aus weiter Entfernung hörte er eine Stimme. „Sieht hübsch aus, die Kleine. Genau passend fürs Revier!“

Akhisar wälzte sich herum. Nebelschwaden wälzten sich vor seinen Augen. Er konnte nichts erkennen, nur

verwaschene, verschwimmende Konturen. Und er hörte das boshafte Lachen der Büttel und dann einen gellenden Schrei des Mädchens.

Akhisar stemmte sich hoch. Szenen wie diese sah man in Visiphonfilmen aus der Vergangenheit, wo es oft Kriege gegeben hatte, in denen Schreckensbilder dieser Art vorkommen mochten. Aber doch nicht hier, mitten in der Metropole - in Sichtweite des Palasts, des AynSyd.

Noch immer schrie das Mädchen, und Akhisar griff in seine Jacke. Er handelte, ohne sich dessen bewußt zu sein, als er die Waffe auf die tanzenden Schemen richtete und einfach blindlings abdrückte.

Als sich sein Blick klärte und er wieder auf die Beine kam, die Waffe in der rechten Hand, sah er, was er angerichtet hatte - vier reglose Gestalten, darunter das Mädchen. Ihre Kleidung war teilweise zerrissen.

Akhisar lehnte sich gegen die Wand. Sein Gesicht brannte. In der Schulter bohrte der Schmerz des Knüppelhiebs, und in seinem Schädel war nur noch Ratlosigkeit.

Es waren nicht einmal zwei Stunden vergangen, seit er das Kaufhaus betreten hatte, und jetzt hatte er drei Büttel zusammengeschossen, um ein Basuran-Mädchen vor deren Zudringlichkeiten zu schützen.

Und bald konnten die Kollegen der Büttel auftauchen - das Lärm in den Nachbargassen war noch sehr laut.

Hastig ließ Akhisar die Waffe wieder in seiner Jacke verschwinden. Er hatte einen Augenblick lang die schreckliche Gewißheit, daß er sie noch öfter brauchen würde.

Mit schweren Schritten stolperte er zu dem Leiberhaufen hinüber.

Er rollte die schlaffen Körper der Büttel zur Seite. Das Mädchen hatte gleich zwei der Nadeln abbekommen, sie würde sehr lange schlafen. Sie blutete aus einer Stirnwunde, ihr Gesicht zeigte einen Ausdruck der Angst und des Ekels.

Akhisar hob den Körper auf. Seltsam leicht lag das Mädchen in seinen Armen.

Wohin mit ihr?

Zunächst einmal aus der Gasse heraus, bevor neue Büttel auftauchten, die sich bestimmt keine langen Erklärungen anhören würden, wenn sie ihre betäubten Gefährten am Boden liegen sahen. Akhisar schnaufte schwer, als er den Platz wieder erreichte. Er war geräumt worden - nur auf der jenseitigen Ecke wurden zwei Demonstranten von einem Dutzend wütender Büttel zusammengeschlagen.

Akhisar versuchte es mit Nervenstärke. Er ging einfach weiter, obwohl er sah, daß ihm zwei Büttel entgegenkamen, die ihrerseits zwei Demonstranten zwischen sich genommen hatten. Als Akhisar die vier an sich vorübergehen sah, atmete er erleichtert auf - der Gesichtsausdruck der beiden mittleren, die er für Verhaftete gehalten hatte, verriet, daß es sich um zwei Büttel ohne Uniform gehandelt hatte.

Akhisar winkte das nächste Gleitertaxi heran.

„Erst einmal geradeaus“, sagte er und legte das Mädchen auf den Rücksitz. Der Fahrer, ein vierschrötiger Bursche mit kantigem Schädel, sah Akhisar scharf an.

„Wenn die Kleine mir den Gleiter vollblutet, fliegt ihr beide raus, ist das klar?“

Akhisar drückte dem Mann zwei Decas in die Hände. „Halt das Maul und fahre“, sagte er scharf. Er erschrak. So hatte er noch nie einen Erwachsenen angeredet, und eigentlich ... nein, der Fahrer warf ihn nicht hinaus. Er steckte das Geld ein und deutete sogar so etwas wie einen Gruß an.

Der Gleiter setzte sich in Bewegung.

„Ihre Freundin?“ fragte der Fahrer mit verblüffender Höflichkeit. „Es sollen ja auch ganz vernünftige Leute unter den Basuran sein, nicht alle, aber wenigstens ein paar. Ist ja auch kein Wunder in diesen Zeiten, wenn manche durchdrehen.“

Akhisar deutete mit einer Geste an, daß der Fahrer den Mund halten sollte.

Akhisar suchte in seinen Taschen nach einem Tuch, mit dem er das rinnende Blut auffangen konnte.

Das Mädchen war sehr bleich geworden, ihr Atem ging sehr flach.

Mit kurzen Kommandos beschrieb Akhisar den Weg. Er ließ den Gleiter in der Nähe des elterlichen Nestes halten und stieg aus. Er gab noch ein nicht zu knapp bemessenes Aufgeld und wartete, bis der Gleiter um eine Ecke gefahren war, bevor er das Mädchen wieder aufnahm und hastig ins Nest schlüpfte.

Akhisars Familie bewohnte ein eigenes, recht komfortables Nest, eine Wohnkugel von fast zwanzig Metern Durchmesser. Ein Drittel davon stak im Boden und diente als Keller, der Rest war in drei Stockwerke gegliedert und umschloß den Lebensbereich einer Familie, die von sich sagen konnte, zu den wohlangesehenen Bürgern der Hauptstadt Chiaddim zu gehören. Von tausend Helaghs ging es wahrscheinlich zweien oder dreien besser als Akhisars Familie.

Im Haus war niemand anwesend. Akhisars Vater hatte noch Dienst - die Standarte auf der Spitze des AynSyd-Palasts zeigte an, daß die Herrscherfamilie in der Hauptstadt weilte, und da waren natürlich alle Lakaien und Beamten vonnöten. In dieser Woche hatte Akhisars Mutter Spätdienst, sie würde noch vor morgen früh ins Nest zurückkehren. Und Akhisars Geschwister trieben sich vermutlich noch auf den Straßen herum; Akhisars knapp zwei Jahre jüngerer Bruder besuchte noch eine Zusatzschule. Das gab Extrapunkte beim Abgangszeugnis und erhöhte die Aussichten, einen Ausbildungsplatz an der Akademie zu bekommen.

Akhisar schleppete das besinnungslose Mädchen hinauf. Er wohnte unmittelbar unter dem Dach - er liebte es, beim Einschlafen die Sterne zu sehen. Als ältester Sohn des Nestes genoß Akhisar den Vorzug, einen Lebensbereich fast für sich allein zu haben - ein kleines Schlafzimmer, einen nicht sonderlich größeren Raum zum Leben und Arbeiten, dazu als besonderen Luxus eine separate Hygieneeinheit. Nur wenn Besuch kam, mußte Akhisar sein Reich räumen.

Akhisar legte das Mädchen auf dem Boden ab. Ihre Kleidung war verdreckt und blutig, und er wollte die Bettwäsche nicht verunreinigen. Einen Augenblick lang überlegte und zögerte er, dann zog er das Mädchen kurzerhand aus und warf die Kleidung in einen Reinigungsautomaten. Das Mädchen wickelte er in eine große Decke. Während die Kleider gereinigt wurden, wusch Akhisar die Wunde

aus und verband sie notdürftig. Eigentlich hätte ein Arzt hergehört, aber Akhisar wagte nicht, jemanden ins Vertrauen zu ziehen.

„Darf ich stören?“

Im Eingang zu Akhisars Refugium war sein jüngster Bruder aufgetaucht, ein frecher Bengel, der jedermann ärgerte und ständig nur Schabernack im Sinn hatte. An Akhisar hing er sehr, nur ihm gegenüber war er nicht frech und aufsässig.

„Komm herein“, sagte Akhisar. Er schloß die Tür des Schlafzimmers. Das Mädchen lag im Sessel vor dem Bett. Dort konnte sie bleiben, bis sie aufwachte und ihre Kleider trocken waren.

„Hast du schon gehört?“

Siedendheiß durchfuhr es Akhisar. Er setzte sich hastig, bevor der Bruder merken konnte, wie es um Akhisars Nerven bestellt war.

„Was soll ich gehört haben?“

„Die Preise für Brotpudding sind schon wieder heraufgesetzt worden“, verkündete Baonah mit gewichtiger Miene. „Und morgen soll es eine große Demonstration dagegen geben.“

„Und was kümmert dich das?“

Baonah biß sich auf die Lippen.

„Mein Taschengeld ist aufgebraucht“, sagte er und sah Akhisar bittend an.

Der mußte wider Willen lachen. Er kannte Baonahs großen Hunger nach Brotpudding, und er kannte auch diesen treuherzigen Blick. Jedesma, fiel er darauf herein.

„Hier hast du“, sagte Akhisar und reichte dem Bruder ein Deca. „Aber das muß für die nächsten zwei Wochen reichen, mehr gibt es nicht.“

„Mehr brauche ich auch nicht“, sagte Baonah. Er riß die Augen weit auf.

Akhisar fuhr herum. Hinter ihm hatte sich die Schlafzimmertür geöffnet. Das Mädchen stand da, die Haare durcheinander, Blut an der Stirn - die Verletzung blutete immer noch - eingewickelt in Akhisars Decke und darunter offenkundig unbekleidet.

„Mir tut der Kopf weh“, sagte das Mädchen.

„Wer ist das?“ fragte Baonah und riß die Augen so weit wie möglich auf. „Junge, Junge, wenn das unsere Eltern erfahren.“

„Gar nichts werden sie erfahren“, sagte Akhisar. „Ein Wort von dir, und ich drehe dir das Gesicht auf den Rücken, begriffen?“

„Meines Schweigens kannst du sicher sein“, sagte Baonah.

„Und jetzt verschwinde“, sagte Akhisar **so** freundlich wie möglich. „Und wenn du mir einen Gefallen tun willst...“

„Für dich immer“, sagte Baonah. Er war dreizehn Jahre alt, und seine Blicke taxierten das Mädchen mit einer Ungeniertheit, die Akhisar fest die Sprache verschlug. Das Mädchen sah es und grinste.

„Schlag Alarm, wenn die Eltern oder ein anderer von der Familie kommt“, bat Akhisar.

Baonah setzte dazu an, eine kleine Erpressung vorzunehmen, grinste dann verschmitzt und verschob das Manöver auf einen anderen Tag.

„Tstst“, machte er, als er die Treppe hinunterstieg, laut genug, daß Akhisar und das Mädchen ihn hören konnten. „Mein lieber Bruder hat ein Weib in seiner Höhle. Ob er wohl weiß, was er damit anfangen kann?“ „Flegel“, zischte Akhisar hinter ihm her, während er gleichzeitig blau anlief.

„Wo bin ich überhaupt?“ fragte das Mädchen. Sie mußte sich gegen die Tür lehnen, um nicht umzufallen. „Bei mir“, sagte Akhisar. „Ich habe dich vor den Bütteln gerettet.“

Das Mädchen wurde fahl, als die Erinnerung einsetzte.

„Richtig“, sagte sie, sah an sich herab, blickte Akhisar forschend an. „Du warst das.“

Akhisar wurde womöglich noch blauer. Diese Situation war noch verzwickter als das Drama im Kaufhaus. Heiliges Himmelblau, er trug ja noch immer die Waffe. Hastig griff er danach.

Das Mädchen sah die Waffe und kniff die Augen zusammen.

„Das Ding brauchst du nicht“, sagte sie verächtlich, und Akhisar wurde einmal mehr blau vor Scham.

„Wo hast du die Waffe überhaupt her?“ wollte das Mädchen wissen. Akhisar erklärte hastig die Zusammenhänge.

„Ich werde den Nadler verschwinden lassen, und damit hat sich dann die Angelegenheit“, schloß er seinen Bericht. Zu seiner Verwunderung stieß das Mädchen ein höhnisches Gelächter aus.

„Das glaubst du Narr? Warte nur ab, in ein paar Stunden sind sie hier und holen dich ab.“

„Wieso denn?“ fragte Akhisar ratlos. „Sie haben doch keinerlei Daten über mich.“

„Du bist wirklich ein Narr“, sagte das Mädchen. Sie nahm ein Bonbon aus der Schale auf dem Tisch.

„Hm, schmeckt gut.“

„Los, rede, woher sollen sie etwas über mich wissen?“

„Zunächst einmal ist dein Gesicht auf dem Tagesband des Kaufhauses“, sagte das Mädchen und schob das Bonbon von einer Seite des Mundes auf die andere. Ihre Stimme wurde dadurch undeutlich, aber Akhisar verstand sie dennoch nur zu gut.

„Was ist das, ein Tagesband?“

„Ein Bildband, auf dem alle Besucher des Kaufhauses zu sehen sind. Die Kameras an den Eingängen zeichnen es auf. Dein Jäger braucht sich nur die Bänder der betreffenden Stunde anzusehen, und schon hat er dein Bild.“

„Aber das ist verboten“, sagte Akhisar.

„Richtig“, bestätigte das Mädchen. „Aber das heißt ja wohl nicht, daß dergleichen nicht getan wird. Und außerdem kannst du absolut sicher sein, daß es die gleichen Aufzeichnungsgeräte im Büttelposten gibt, den du in deiner grenzenlosen Dummheit angerufen hast.“

Akhisar schüttelte energisch den Kopf.

„Das glaube ich nicht. Es ist verboten, solche Bilder zu sammeln. Ich kann mir vorstellen, daß die Leitung eines Kaufhauses so etwas dennoch tut und sich dabei strafbar macht - aber niemals die Büttel. Sie sollen schließlich solche Übertretungen ieststellen und ahnden.“

„Warte es ab, Kleiner“, sagte das Mädchen. „Im übrigen ist es ja wohl auch verboten, Frauen zu belästigen, nicht wahr?“

Akhisar schluckte. Die Ereignisse drohten ihn förmlich zu überschwemmen. Er kam mit alledem nicht mehr klar. Die gewohnten Bahnen seines Denkens waren plötzlich gesprengt, nichts schien mehr zu stimmen, auf nichts konnte man sich mehr verlassen.

Das Mädchen griff sich an den Kopf.

„Kann ich mich waschen?“ fragte es.

„Dort ist eine Hygienezelle“, sagte Akhisar. „Ich sehe unterdessen nach deinen Kleidern“

Die Waschmaschine war mit der Reinigung bereits

fertig; die Kleider lagen säuberlich gestapelt im Ausgabefach. Akhisar stellte fest, daß die Stoffe nicht mehr die besten waren, und das scharfe Waschen hatte ein übriges getan. Einige Nähte waren aufgegangen, es gab eine Reihe auffälliger Löcher.

Akhisar hatte nun keine Hemmungen mehr. Er plünderte im Kleiderschrank seiner Mutter herum und fand dort ein paar Stücke aus vergangenen, schlankeren Jahren, die dem Mädchen passen konnten.

Das Mädchen hatte sich unterdessen gewaschen und zog sich nun um, ohne sich um Akhisars Verlegenheit zu kümmern.

„Was nun?“ fragte das Mädchen.

„Wie heißt du überhaupt?“ fragte Akhisar.

„Maathen“, sagte das Mädchen.

„Und was machst du?“

„Ich betreue Kinder bei den Basuran“, sagte Maathen einfach. „Stört es dich?“

„Einstweilen nicht“, sagte Akhisar, von dem Eingeständnis ein wenig irritiert. Zwar hatte er sich schon gedacht, daß sie zu den Basuran gehörte, aber er hätte niemals geglaubt, daß jemand das so ohne weitere Umschweife zugab, noch dazu, ohne sich dafür zu schämen.

„Ich könnte etwas zu essen gebrauchen“, sagte Maathen. „Wenn du mich schon verschleppt,

kannst du wenigstens für mich sorgen."

„Was heißt verschleppen?" ereiferte sich Akhisar. „Hätte ich dich liegenlassen sollen?"

„Rede nicht, bring etwas zu essen. Ist das hier dein Zuhause?"

„Hier oben lebe ich", bestätigte Akhisar. „Unten wohnen meine Eltern."

„Nobel", sagte Maathen. „Ich habe nie so gut gelebt, meine Eltern waren nicht sehr erfolgreich."

Akhisar verließ seine Räume und kehrte mit einer Portion Baumnudeln zurück, die er im Mikrowellenherd schnell erhitzt hatte.

„Schmeckt gut", sagte Maathen und schlängelte gierig

das Essen herunter. „Es ist meine erste warme Mahlzeit seit sechs Tagen. Vielen Dank."

„Ißt du denn nicht in der Fabrik, oder wo immer du arbeitest?"

„Wer nimmt mich schon?" fragte Maathen mit vollem Mund. „Da nehmen sie noch lieber Trugghs, die kann man wenigstens sofort erkennen."

Die Trugghs stammten aus dem Morden und waren an ihren Ohrenformen leicht als Nordländer zu erkennen. Ihre Sitten und Bräuche wichen in vielem von dem ab, was die Bewohner Chiaddims als Norm ansahen. Infolgedessen wurden sie meist in eigene Nestwinkel abgedrängt, und dort lebten sie zusammen mit den Basuran.

„Wie spät ist es?" fragte Maathen.

Akhisar sah auf die Uhr. Jeden Augenblick konnten seine Eltern heimkehren. Schrecken durchfuhr den jungen Helagh.

„Aha", sagte Maathen. „Ich verschwinde gleich. Deine Eltern werden es zwar ohnehin erfahren, aber an mir soll es nicht liegen. Laß mich aus dem Nest, und ich verspreche dir, dich nie wieder zu behelligen."

„Du kannst hierbleiben, wenn du willst", sagte Akhisar gönnerhaft.

Maathen sah den Teller an, auf dem sich noch heiße Baumnudeln befanden, dann erinnerte sie sich des weichen Bettess, auf dem sie gelegen hatte.

„Einverstanden", sagte sie. „Ich kannte noch ein paar Stunden ruhigen Schlaf brauchen."

„Ich lasse dich hier allein", sagte Akhisar. Er drückte ihr die Waffe in die Hand. „Du weißt ja wohl, wie man damit umgeht!"

„Weg damit", sagte Maathen scharf. Ihre Augen verengten sich zu Schlitzen. „Ich fasse nie eine Waffe an. Hörst du? Nie!"

„Wie du willst", stotterte Akhisar. Er versteckte den Nadler zwischen Büchern, dann verließ er eilends seine Räume. Er hatte seinen Vater kommen hören.

Die Uniform stand ihm prächtig. Sie betonte die schlanke Gestalt, die immer straff aufgerichtet ging. Akhisars Vater machte als Lakai bei Hofe eine gute Figur.

Jetzt aber war es mit seiner Beherrschung vorbei. Sein Gesicht war zornfarben, die Augen schmal und böse.

„Was hast du wieder angestellt?" herrschte er Akhisar an. „Los, rede!"

„Angestellt?"

„Ich habe gerade Besuch bekommen", sagte Akhisars Vater. Die Mutter war im Raum aufgetaucht, müde und abgearbeitet. Sie sah ihren Mann verwundert an, setzte sich auf einen Stuhl und sank dort förmlich in sich zusammen.

„Es waren Geheimbüttel", sagte Gueadd scharf. „Sie haben mir Entsetzliches berichtet. Demnach hast du einen Raubüberfall auf ein Kaufhaus verübt. Stimmt das?"

Akhisars Augen rundeten sich.

„Raubüberfall?"

„Zwei Jäger des Kaufhauses hast du hinterlücks niedergeschossen", erklärte Gueadd drohend. „Leugne nicht, die Beweise sind erdrückend. Du hattest sogar die Frechheit, die Büttel des nächsten Reviers anzurufen und deine Opfer zu beschimpfen."

„Woher willst du das wissen? Es ist gar nicht wahr!" Im nächsten Augenblick spürte Akhisar die wohlbekannte Hand im Gesicht. Gueadd schlug, wie er es immer tat, mit dem Rücken zu. Das

schmerzte mehr.

„Lüg nicht, frecher Kerl. Ich habe mit eigenen Augen die Aufzeichnung der Schandtat gesehen.“

„Solche Aufnahmen sind nicht erlaubt, sie bedeuten Brauchbruch“, stieß Akhisar hervor.

„Da hört sich doch alles auf“, schrie Gueadd in maßlosem Zorn. „Überfällt am helllichten Tag ein Kaufhaus, schießt Jäger nieder - und hat noch die Frechheit,

die Beweise seiner Schandtaten als unbrauchhaft zu bezeichnen. Was fällt dir ein?“

Akhisar schluckte. Die zweite Ohrfeige hatte noch mehr geschmerzt als die erste, und doch viel schlimmer war der Schmerz, den er empfand, weil der eigene Vater ihm gar nicht erst zuhörte, ihn nicht einmal zu begreifen versuchte.

„Es war alles ganz anders“, stieß Akhisar hervor.

„Du gibst es also zu, na prachtvoll“, schnauzte Gueadd. „Auch noch stolz darauf, wie? Weißt du Schwachkopf eigentlich, was du angerichtet hast? Ich kann meine Stelle verlieren, deine Mutter wird nicht länger arbeiten dürfen, deine Geschwisterwerden ihre Lehrplätze verlieren - und alles nur deinetwegen.“

„Aber wieso denn? Ich habe ...“

„Du hast den Namen unseres Nestes beschmutzt“, schrie Gueadd. „Ich begreife nicht, wie es dazu kommen konnte. Ich begreife es einfach nicht. Woher hat dein Sohn das nur?“

Auf diese Frage wußte Akhisars Mutter keine Antwort. Akhisar warf ihr einen hilfeheischenden Blick zu, aber die Art, wie sie seinem Blick auswich, verriet, auf wessen Seite sie stand. Akhisar schloß die Augen. Kalt faßte die innere Einsamkeit nach ihm, und Akhisar wußte, daß er diesen Schmerz lange würde erleiden müssen.

„Nur Ärger hat man deinetwegen“, schimpfte Gueadd weiter. „Wer gibt schon den Familienmitgliedern eines Räubers Arbeit und Brot? Hast du daran gedacht, als du losgezogen bist, he? Hast du an deine Familie gedacht, als du meuchlerisch über die Angestellten des Kaufhauses hergeflogen bist? Gib Antwort, wenn ich mit dir rede!“

Diesmal landete der Schlag auf der rechten Gesichtshälfte. Akhisar taumelte.

„Sie können euch nichts wollen“ sagte er stockend. „Ihr habt doch nichts damit zu tun, man kann euch doch nicht - es wäre Brauch ...“

Ein heftiger Schlag verschloß ihm den Mund.

„Es ist nicht zu glauben“, brüllte Gueadd. „Bricht Bräuche, wie es ihm paßt, stürzt seine Familie ins Elend und wagt es noch, hier derart herumzuschwatzen. Was verstehst du schon davon, eh?“

Akhisar sah seinen Vater an. Für eine kurze Zeitspanne durchzuckte ihn der heftige Impuls zurückzuschlagen, Demütigung mit Demütigung zu begleichen, aber dann siegte die Erziehung, die ihm Widerstand den Eltern gegenüber unmöglich machte.

„Wie stellst du dir vor, was aus dir werden soll?“ fragte Akhisars Mutter. „Womit haben wir das verdient? Hast du es nicht gut gehabt bei uns? Jeden Wunsch ...“

„Halt den Mund!“ schrie Akhisar, außer sich. Diese Sprüche kannte er zur Genüge, und in dieser Lage war die Falschheit darin völlig unerträglich.

Gueadd stand starr.

„Du wagst es, deiner Mutter so über den Mund zu fahren?“

„Laßt mich in Ruhe!“ sagte Akhisar zwischen zusammengepreßten Kiefern. „Ihr hört mir ja nicht einmal zu.“

„Ach, jetzt kommt die Tirade vom mißverstandenen Kind? Darauf habe ich nur gewartet. Erst bringt er die Familie an den Rand des Ruins, und dann beschwert er sich noch.“

Es hatte keinen Sinn, Akhisar begriff es langsam, so sehr es auch schmerzte. Beide hörten ihm nicht zu, redeten nur von sich selbst, und daß sie seine Einwände nicht einmal ernst nahmen, verstand sich fast schon von selbst.

„Es reicht mir jetzt!“ schrie Gueadd, gelb vor Zorn. „Du verläßt mein Haus auf der Stelle. Sag nicht, daß du die Brauchgrenze noch nicht erreicht hast - die paar Wochen machen da nicht viel. Du wirst erleben, was es heißt, für sich selbst zu sorgen - aus dem Haus mit dir, oder ich breche dir ...“

Akhisar sah seinen Vater an. Seine Stimme war kalt.

„Du wirst es nicht wagen, nach mir zu schlagen“, sagte Akhisar mit zusammengekniffenen Augen.  
„Nicht mehr - diese Zeit ist vorbei.“

Er hörte nicht länger zu. Akhisar verließ den Raum. Traurig, am ganzen Körper zitternd, stieg er hinauf in seine Zimmer.

Maathen erwartete ihn.

„Ich habe alles gehört“, sagte sie leise. Ihre Augen sahen Akhisar warm an, aber der war noch so beschäftigt, daß er es kaum wahrnahm. Er knallte die Tür hinter sich zu, lehnte sich mit dem Rücken dagegen.

Maathen sah ihm ins Gesicht.

„Wenn du glaubst, bei mir Eindruck schinden zu können, wenn du deine Tränen hinunterwürgst, irrst du dich. Ich halte Helaghs, die ihre Gefühle herunterschlucken, für Narren - nicht die, die Tränen zeigen, wenn sie traurig sind.“

Akhisar sah das Mädchen an. Seine Augen füllten sich mit Tränen, sie liefen ihm in den Pelz. Er schloß die Augen, er wollte Maathen nicht sehen, aber er streckte die Hand nach ihr aus, faßte ihre Rechte und hielt sie fest. Minutenlang standen die beiden reglos.

„Was willst du jetzt tun?“ fragte Maathen, sobald Akhisar die Augen wieder geöffnet hatte. „Ich will dich nicht drängen, aber du weißt, daß dich die Büttel anhand der Aufzeichnung wiedererkennen werden - auch die, die du in der Gasse niedergeschossen hast. Sie werden bald eintreffen, und dann wehe dir.“

Akhisar sah sich um, zuckte mit den Schultern.

„Wo soll ich hin?“ fragte er hilflos. „Ich hab nichts - alles, was ich besitze, gehört meinen Eltern. Ich kann nichts, beherrsche kein Gewerbe, gehöre zu keiner Zukunft ...“

Der Versprecher paßte, aber er fiel ihm gar nicht auf. Maathen lächelte zurückhaltend.

„Komm mit mir“, sagte sie sanft. „Vielleicht können wir dir helfen.“

„Basuran?“

Akhisar spürte, wie sich etwas in ihm aufbäumte. War er tatsächlich so weit, daß er zu diesem Gesindel stoßen wollte? Andererseits, was blieb ihm übrig? Dieser Tag, dieser eine dumme Einfall im Kaufhaus, hatte ihn seine Zukunft gekostet - was nun auf ihn wartete, war ausnahmslos neu und überraschend. Die Sicherheit eines geordneten, berechenbaren Lebenswegs war ein für allemal dahin.

Es tat weh, das zu spüren - Akhisar spürte deutlich die Angst vor dem Neuen, Unerwarteten.

„Ich komme mit“, sagte er.

3.

Ein paar Kleidungsstücke waren hastig zusamengepackt. Akhisar besaß ein eigenes Konto, auf dem noch etwas vom Angesparten zu finden war - vielleicht konnte er den Betrag morgen abheben, bevor Gueadd das Konto sperren ließ. Ein paar Bücher noch, dann war Akhisars Bündel fertig. Es war sehr dürftig ausgefallen.

Mit den Augen nahm Akhisar Abschied von seinem bisherigen Leben. Ein Rundblick nur, **zu** mehr blieb ihm nicht die Zeit. In jedem Augenblick konnten die Büttel auftauchen.

„Fertig“, sagte er mit rauer Stimme. Maathen nickte.

Sie stiegen die Stufen hinunter. Die Geschwister standen neben dem Ende der Treppe, und Akhisar meinte in den Augen die schadenfrohe Anteilnahme derjenigen lesen zu können, die das Ganze **so** aufregend fanden wie eine Darbietung im Visiphon. Der Zweitälteste Bruder grinste selbstgerecht, er durfte jetzt vermutlich das obere Stockwerk des Nests beziehen. Akhisars Mutter stand weinend neben Gueadd. Sie wollte auf Akhisar zugehen, aber Gueadd riß sie mit heftiger Geste zurück.

Gueadd streckte den Arm aus, wies auf die Tür.

„Ich werde dieses Nest niemals wieder betreten“, sagte Akhisar.

Er wartete auf etwas, auf irgend etwas. Sie konnten ihn doch nicht einfach gehen lassen. So grausam konnte kein Vater sein, so feige und unterwürfig keine Mutter, so niederträchtig kein Bruder, keine

Schwester. Nichts geschah. Die Tür ging auf, die Schwelle wurde überschritten...

„Nimm dieses Weibstück ruhig mit!"

Die Tür schlug in Gueadds boshafte Worte.

„Eltern!" sagte Maathen verächtlich.

Es war dunkel. Die Straßenbeleuchtung brannte bereits. Der Mond stand klein und rot über dem Land.

Akhisar kämpfte mühsam die Tränen nieder. Grenzenlose Verzweiflung hatte sich seiner bemächtigt. Wie lange war das her, daß er fröhlich pfeifend die Hauptgeschäftsstraße entlanggeschlendert war ... nur Stunden?

„Beeile dich", sagte Maathen. „Sie werden bald kommen, glaube mir. Das ist ihre Zeit."

Sie eilten die Straße entlang. Zwei Kilometer entfernt war der nächste Anschluß der Stadtröhrenbahn. Sie war das Ziel der beiden.

„Gib mir das Bündel", sagte Maathen leise. „Du hast mit anderen Sachen genug zu schleppen."

„Ich verstehe es nicht", murmelte Akhisar. „Ich begreife sie nicht. Wie können sie nur so sein?"

„Sie sind so wie du", sagte Maathen. „Sie sind furchtsam, feige, verängstigt. Aber sie können es nicht zugeben und flüchten sich in übertriebene Stärke - sie sind nicht besser oder schlechter als du. Und sie sind überfordert."

„Pah", sagte Akhisar. „Sie haben mir nicht einmal zugehört."

Maathen sah ihn an. Ihre Augen sahen ihn mit leiser Trauer an.

„Begreife es, wenn du kannst", sagte sie leise. „Sie hören nicht einmal sich selbst zu, jeder einzelne."

„Sind alle Eltern so?"

„Weiß ich nicht", sagte Maathen. „Ich hatte nur zwei, und die waren von hilfloser Freundlichkeit. Anpassungsfähig wie Kunderknetmasse, auch nicht gerade das, was man als Kind zum Leben in dieser Welt braucht."

Wider Willen mußte Akhisar grinsen, Maathens bildkräftiger Vergleich gefiel ihm.

„Sind alle Basuran so wie du?"

Maathen lächelte.

„Ein paar sind hübscher, eine Menge schlauer. Du wirst es erleben."

Maathen sah sich um. Sie zog Akhisar hinter sich her, drängte und hetzte plötzlich.

„Dort kommt ein Büttelgleiter", stieß sie hervor.

„Woher weißt du das?" fragte Akhisar, während er im Eilschritt hinter Maathen herstapfte.

„Wir kennen die Kennzeichen", murmelte Maathen. „Geh links von mir - mich kennen sie vermutlich besser als dich."

Sie benutzte Akhisar als Sichtschutz, und der dachte sich nicht viel dabei. Er hatte Vertrauen zu dem Mädchen, obwohl er sich ausrechnen konnte, daß er so nur immer tiefer in Schwierigkeiten hineingeriet.

Die Rolltreppe hinunter zur Röhrenbahnstation nahm die beiden auf. Der Gleiter - Akhisar schielte aus den Augenwinkeln danach - schwebte in gemächlicher Fahrt vorbei.

„Einstweilen sind wir in Sicherheit", sagte Maathen. „Jetzt bist du an der Reihe - überlisten wir den Kassierer oder zahlen wir?"

„Für heute habe ich vom Sündigen genug", sagte Akhisar. „Wir zahlen."

„Das mußt du besorgen, ich habe keinen Deca dabei", sagte Maathen lächelnd.

Sie hatte kein Geld, sie hatte keinen richtigen Beruf, sie wurde von den Bütteln gejagt und belästigt - die Stirnwunde hatte endlich aufgehört zu bluten - aber sie hatte gute Laune, und die war mit Sicherheit nicht aufgesetzt.

Unglaublich, dachte Akhisar. Er löste zwei Billets. Der nächste Zug kam rasch heran. Die beiden stiegen ein.

„Wo fahren wir überhaupt hin?" fragte er.

„In die Südstadt", sagte Maathen. „Und dann geht es zu Fuß weiter."

Akhisar riß die Augen auf.

„Südlich der Stadt?“ fragte er entgeistert. „Aber dort wuchert der Dämmerdschungel!“

„Natürlich“, sagte Maathen. „Dort leben wir - und du wirst sehen, nicht schlecht.“

„Dort kann man nicht überleben“, begehrte Akhisar auf.

„Lebe ich? Also, dann halte den Mund und warte ab, was geschieht. Es ist nicht immer leicht dort, aber man kann leben, und die Büttel kommen nur selten vorbei.“

„Du machst mich neugierig“, sagte Akhisar.

Er preßte die Stirn an die Scheiben und sah hinaus. Die Röhrenbahn fuhr jetzt oberirdisch. Endlose Nesterzeilen, teilweise grau vom Alter. Dazwischen wucherte ab und zu dürres Gras zwischen geborstenen Steinen der Wege und Kinderspielplätze. Es war ein Anblick, der Akhisar frösteln machte. Hier sollte er künftig leben?

„Gefällt es dir?“

„Es sieht entsetzlich aus“, sagte Akhisar. „Das sind keine Nester, das sind bestenfalls Behälter.“

„Du sagst es sehr treffend“, meinte Maathen. „Es sind Behälter, und sie sind voll. Wir haben in diesem Bereich der Stadt viele Freunde, die uns verstehen.“

Im nächtlichen Dunkel wirkte der Bezirk wie eine kompakte, bedrohliche Masse. Die Straßenbeleuchtung funktionierte nicht überall, es gab weite Bereiche, die nur vom Mond beschienen wurden. Aus den Fenstern fiel etwas Licht auf die Straße, aber es reichte nicht aus, die Wege tatsächlich zu erhellen. Man konnte erkennen, wo man ging, aber die Einzelheiten wurden vom Dunkel verschluckt. Vielleicht war es gut so, meinte Akhisar im stillen.

„Hier steigen wir aus“, sagte Maathen.

Ein Frösteln überlief Akhisar, als die Röhrenbahn den Haltepunkt verlassen hatte. Es gab hier keine blitzenden Rollstege, keine Illusionsmalereien an den

Wänden. Sie waren herabgerissen worden, wie man im trüben Licht der Lampen sehen konnte. Der Boden war bestimmt seit Wochen nicht mehr gesäubert worden.

Genau so hatte sich Akhisar die Wohnquartiere der Basuran und Trugghs vorgestellt. Jedermann wußte, daß sie unsauber waren, daß man als anständiger Helagh nicht mit solchen Leuten zusammenleben konnte.

„Komm!“

Auf der Straße war es kalt. Akhisar schloß die Jacke enger um die Schultern.

Unwillkürlich erwartete er in den Nischen irgendwelche Straßenräuber anzutreffen. Jeder Winkel schien bedrohlich zu sein.

Maathen schien das alles nichts auszumachen. Sie marschierte vorneweg, mit weiten, ruhigen Schritten. Aus den Fenstern klang die seltsame Musik der Trugghs.

Akhisar stolperte hinter Maathen her. Immer wieder ging sein Blick an den kantigen Nesterzeilen entlang. Hier gab es nichts, was das Auge erfreut hätte, nur scharfe Konturen, nirgendwo etwas Rundes. Hier leben zu müssen, war fast schon eine Strafe des Schicksals.

„Na, gefällt es dir?“ fragte Maathen, als sie einen Augenblick stehenblieb.

„Es ist grauenhaft“, sagte Akhisar aufrichtig. „Ich würde am liebsten weglassen.“

„Das kannst du versuchen“, sagte Maathen. „Du wirst nichts Besseres finden.“

Wenigstens wurde die Bebauung jetzt allmählich lockerer, allerdings mußte Akhisar feststellen, daß diese Auflockerung weniger der Großzügigkeit der Planer und Erbauer zu danken war als vielmehr dem Alter und dem Zustand der Bauwerke. Ruinen belebten die Eintönigkeit der Nesterzeilen, und nur dort gab es frisches Grün, das üppig wucherte und vermutlich der liebste Spielplatz der Kinder des Stadtteils war.

„Ist der Weg noch weit?“ fragte Akhisar.

„Du wirst es aushalten müssen“, lautete Maathens knappe Antwort. „Aber jetzt bleib stehen.“

„Warum?“

„Büttel. Sie stehen meistens hier, verkleidet, aber wir kennen inzwischen fast jeden einzelnen von ihnen.“

Akhisar schüttelte den Kopf. Er begriff um so weniger, je länger der Tag dauerte. Er ahnte, daß er

viel würde lernen müssen, wenn er bei diesen Leuten blieb - und eine Alternative dazu schien es einstweilen nicht zu geben.

„Wir nehmen einen Schleichweg“, sagte Maathen. „Ich werde dir helfen.“

Die beiden brauchten nur ein paar Schritte zu machen, dann standen sie im Unterholz. In diesen Bezirken, in denen Basuran und Trugghs zu Hause waren, reichte der Dämmerdschungel bis dicht an die Stadt heran. Zum Glück bestand er in der Nähe der Stadt nicht aus jenem zähen Schlamm, der das Zentrum des Dämmerdschungels zu einer Zone undurchdringlicher Moräste hatte werden lassen.

„Ich gehe voran!“

Akhisar hatte Schwierigkeiten, im Dunkeln seine Gefährtin zu erkennen - mehr als ein Schemen, der sich bewegte, konnte er nicht sehen. Maathen ging langsam, damit Akhisar nicht den Anschluß verlor, und jede ihrer Bewegungen verriet, daß sie dieses Leben in der Wildnis schon seit einiger Zeit gewöhnt war. Sie hob sacht Zweige an, schlüpfte hindurch, vermied es, auf irgend etwas zu treten, das hätte knacken oder splittern können und so den Standort der beiden verraten hätte.

„Aufgepaßt“, sagte Maathen leise. „Ein Wechsel!“ Mit dem Wort konnte Akhisar zunächst nichts anfangen, aber als er die Fußspuren fühlte und den scharfen Geruch nach Tier, begriff er - dies war ein Trampelpfad irgendeiner Urwaldbestie.

Der Gedanke erschreckte ihn. Er kannte Tiere, richtige anfaßwarme Tiere, nur als Stadtbewohner, zum Vergnügen der Menschen in den Städten, aber nicht als freilebende Räuber in der Wildnis. Die Vorstellung, daß etwas in der Gegend herumtrabte das Klauen und Zähne besaß, nicht geimpft war... an dieser Stelle wurde Akhisar bewußt, in was für Kategorien er zu denken gewohnt war. Als ob es vor Interesse gewesen wäre, ob die Bestie, die ihn riß, geimpft oder desinfiziert war oder nicht.

Akhisar begriff nur eines - es war gefährlich, durch den Dämmerdschungel zu gehen.

Er fühlte sein Herz sehr schnell und heftig schlagen, und am liebsten wäre er umgekehrt. Aber der Gedanke, daß da vor ihm ein junges Mädchen scheinbar sorglos und unbefangen durch diese Gefahr spazierte, ließ ihn aushalten. Er wäre sich lächerlich vorgekommen, hätte er versucht, den Rückzug anzutreten - im übrigen hätte er die Stadt vermutlich aus eigener Kraft nicht wiedergefunden, und eine Unterkunft hätte er auch nicht auftreiben können. Akhisar begriff, daß er in dieser Lage von dem Mädchen abhängig war, und das verdroß ihn nicht wenig.

„Gibt es hier viele Wechsel?“

„In der Nähe ist eine größere Wasserstelle“, flüsterte Maathen. „Daher geht es hier so turbulent zu. Aber du brauchst dich nicht zu fürchten.“

„Ich fürchte mich ...“

„Lüg nicht“, sagte Maathen. „Ich glaube dir so etwas ohnehin nicht, und wenn du auf deine eigenen Lügen hereinfällst, wirst du es bitter bereuen.“

Akhisar schwieg. Maathen hatte recht, und auch das bereitete ihm Verdruss. Sein Selbstbewußtsein hatte vernichtende Schläge hinnehmen müssen in den letzten Stunden.

„Weiter!“ drängte Maathen. „Ich möchte ein Dach über dem Kopf haben, bevor es richtig dunkel ist.“

„Ich auch“, murmelte Akhisar.

Tiefer hinein ging es in den Dschungel, und je weiter sich die beiden von der Zivilisation entfernten, um so beängstigender wurden die Geräusche ringsum. Überall wisperte und knisterte es, wurde geheult und geklagt, ertönte Fauchen und Scharren. Es war, als sei jeder Winkel, jede Ritze dieses Dschungels von Leben erfüllt. Genauso war es auch, Akhisar wußte es aus seinen Lehrbüchern, aber zwischen dem, was man lesen konnte, und der Wirklichkeit bestand doch ein erheblicher Unterschied. Lektüre wurde nicht gefährlich, schlich nicht mit leuchtenden Augen und zum packbereitem Gebiß auf leisen Sohlen durchs Gebüsch.

„Wir sind bald am Ziel“, sagte Maathen. „Paß auf die Kleberanken auf - wenn du hängenbleibst, können wir dir erst morgen früh helfen.“

„Kleberanken?“

„Sie hängen von den Bäumen herab und kleben alles fest, was sie streift, vor allem kleinere

Nagetiere, die sie mit einem Verdauungssaft berieseln und langsam verzehren. Man kann sie nur töten, wenn man die Wurzel findet, und das ist bei Nacht schwer möglich - tasten kann man da nämlich nicht gut."

„Besseres hast du nicht zu bieten?" fragte Akhisar.

Hatte vorher der Mond noch ein wenig Licht gespendet und die Fülle der Sterne am Himmel, so war jetzt fast nichts mehr zu erkennen. Maathen mußte nachtsichtig sein, anders konnte sich Akhisar nicht erklären, warum sie nicht gegen die Bäume rannte oder sich an den zahlreichen Dornbüscheln ritzte, die es überall gab, und denen er manchen Zoll kostbaren Pelzes geopfert hatte - natürlich ohne sich zu beklagen, wie es sich für einen richtigen Helaghmann gehörte. Er kam sich albern dabei vor, wußte aber nicht mehr, was er überhaupt machen sollte - falsch war ohnehin alles und jedes.

„Dort ist es!" sagte Maathen. Akhisar konnte gerade noch sehen, wie sie sich aufrichtete und sich den

Schweiß aus dem Gesicht strich. Erst jetzt wurde Akhisar bewußt, daß auch sein Pelz schweißdurchtränkt war.

„Ich kann nichts sehen", sagte Akhisar. Er legte mehr beiläufig als absichtlich seine Hand auf die Schulter des Mädchens. Sie zuckte kaum merklich zusammen, tat aber sonst nichts.

„Es tut gut, zu Hause zu sein", sagte Maathen. „Komm, ich stelle dich den Freunden vor."

Die wenigen Stufen waren moosbedeckt und weich. Die Tür ging nach außen auf. Dahinter wurde es hell. Warmes Licht nahm die beiden Eintretenden auf.

Als erstes fast nahm Akhisar den Geruch wahr. Er war anders, als er ihn aus dem eigenen Nest her kannte. Es fehlte die süßliche Strenge des Desinfektionsmittels, das den Klimaanlagen beigefügt wurde.

„Maathen", sagte eine dunkle Stimme. „Wir hatten uns schon Sorgen gemacht."

„Ich bringe euch einen Freund mit", sagte Maathen. Akhisar war verschüchtert wie seit Jahren nicht mehr, Maathen mußte ihn förmlich heranziehen und der Gruppe vorstellen.

Es waren mindestens dreißig Helagh, die dort beieinander saßen. Der Raum war sehr groß, in der Mitte brannte ein kleines Feuer. Darüber drehte sich ein riesiges Stück Fleisch, von dem ein verlockender Geruch ausging. Im Hintergrund war ein Mann damit beschäftigt, einen unappetitlichen Brei zurechtzukneten.

„Er hat mir geholfen, als die Büttel hinter mir her waren", sagte Maathen. „Setz dich, Akhisar. Der dort ist Gfad, die anderen wirst du noch kennenlernen."

Gfad war ein hochgewachsener Helagh, der in der Erbmasse auch den einen oder anderen Truggh haben mußte. Wie viele dieser Mischlinge allerdings sah er hervorragend aus. Er hatte warme dunkle Augen, die Akhisar fest ansahen, als er den Gruß erwiderte.

„Willkommen bei uns", sagte Gfad. „Hast du Hunger oder Durst?"

„Durst", sagte Akhisar.

Er nahm neben Gfad auf einer hölzernen Bank Platz, die in weitem Bogen das Feuer umgab. Zwei Halbwüchsige musterten Akhisar mit einer Ungeniertheit, die diesen verwunderte und ein wenig befangen machte. Gfad sah das.

„Achte nicht auf sie, das machen sie mit allen. Es sind Racker, aber das waren wir auch in diesem Alter."

Ein junger Mann kam und reichte Akhisar einen hölzernen Napf mit Wasser. Akhisar sah ihn zunächst verwundert an. Der Junge nahm doch nicht ernstlich an, daß Akhisar Flüssigkeit aus einem solchen Gefäß ...

„Du kannst auch Milch haben, ganz frisch, noch warm", sagte der Junge. Er lächelte freundlich.

Gfads Blick wechselte rasch von Akhisar zu dem Jungen und zurück. Es war so offenkundig, daß es auch Akhisar merkte - er konnte der deutlichen Offenheit des Jungen nur die altgewohnte Maske des Mißtrauens entgegensetzen. Zu so viel warmer Offenheit war Akhisar noch nicht fähig - und er schämte sich deswegen, ohne daß er recht wußte, was daran wirklich beschämend war.

Er nahm den Napf, dankte mit einem Nicken und trank. Das Wasser war kalt und schmeckte ...

Akhisar nahm einen weiteren Schluck. Es schmeckte nach gar nichts, war nur kühl und stillte den Durst.

„Schmeckt seltsam, nicht wahr?“ fragte Gfad. „Man muß sich erst daran gewöhnen. Das städtische Wasser ist chemisch aufbereitet und künstlich aromatisiert, obendrein sind eine ganze Menge Hormone darin, die man nicht herausfiltern kann.“

„Herausfiltern?“

„Wußtest du nicht, daß der größte Teil des Stadtwassers aus einem künstlichen Kreislauf stammt und nur gereinigt wird, bevor es den Bewohnern der Stadt wieder zugeführt wird? Biologisch und physikalisch ist das Stadtwasser brauchbar und sauber, aber gegen die Rückstände von Medikamenten, die durch Körperausscheidungen ins Abwasser gelangen, gibt es noch keine Filter. Diese Hormone sind übrigens daran schuld, daß wir andere Ohren haben als die Trugghs.“

Akhisar sah Gfad mit weit aufgerissenen Augen an.

Der lächelte, und dieses Lächeln war so klar und warm, daß es unbedingt glaubwürdig wirkte. Akhisar wußte selbst nicht, woher er die plötzliche Sicherheit nahm, aber er spürte ein starkes Gefühl, daß dieser Mann ihm die Wahrheit sagen würde, wenn es ihn, Akhisar, betraf, und dann würde er an der Betroffenheit merken können, wie aufrichtig Gfad war.

„Du wirst viel lernen müssen“, sagte Gfad. „Das heißt - wenn du willst. Wir zwingen niemanden.“

Er richtete den Blick auf Maathen, die sich eine Scheibe eines so dunklen Brotes gegriffen hatte, daß Akhisar fast übel wurde. Der Himmel mochte wissen, wieviel Dreck in diesem Brot steckte - es war fast nur an der Form zu erkennen.

„Einstweilen sei uns willkommen. Du siehst müde aus, und deinem Gesicht ist anzusehen, daß du geweint hast. Du brauchst dich dessen nicht zu schämen, Akhisar.“

Fast noch mehr als die Beruhigung freute es Akhisar, daß sich Gfad sofort seinen Namen gemerkt hatte.

„Ich suche ihm einen Schlafplatz“, sagte Maathen. Sie stand auf, brach ein Stück von dem Brot ab und hielt es Akhisar hin. „Magst du? Es schmeckt gut.“

Akhisar zögerte. Da er den ganzen Tag über nur Neues, Unerhörtes getan hatte, kam es jetzt auch nicht mehr darauf an. Er nahm einen Bissen davon. Es schmeckte ganz anders als das Brot, das er kannte, stark und kräftig, nicht im mindesten nach Dreck. Akhisar lächelte verhalten - er hatte offenbar entsetzlich viel zu lernen. Beim Brot fing es an.

In der Nähe des Feuers war es angenehm warm. Akhisar begann, in seiner Jacke zu schwitzen. Er öffnete den Verschluß. An die Waffe hatte er nicht mehr gedacht. Sie fiel polternd auf die Bretter des Fußbodens.

Akhisar erstarnte. Er sah die Waffe an, dann Gfad.

Wenn er den Gesichtsausdruck des Helagh richtig deutete, dann drückte Gfads Miene traurige Betroffenheit aus.

Hastig hob Akhisar die Waffe wieder auf. Er packte sie am Lauf und übergab sie Gfad, der aber lehnte sie ab.

„Ich habe nicht vor, sie zu gebrauchen“, sagte Akhisar. „Warum ich sie mitgenommen habe, weiß ich selbst nicht.“

„Wirf sie weg“, sagte Gfad. Er sah Akhisar kurz in die Augen, dann wandte er sich wieder seiner Beschäftigung zu. Er schnitzte etwas aus einem Stück harten Holzes.

Akhisar sah kurz in die Runde. Kaum jemand schien ihn zu beachten. Nur Maathen sah ihn lächelnd an. Akhisar zuckte mit den Schultern. Er ging zur Tür.

Draußen war es vollständig finster. Das ohnehin spärliche Licht des roten Mondes wurde von treibenden Wolken verdeckt. Es war kalt geworden.

Akhisar fröstelte.

Die Waffe vergrub er neben dem Eingang des Gebäudes im Boden, aber er blieb noch ein paar Augenblicke im Freien, um nachzudenken. Sein Leben war binnen weniger Stunden von Grund auf umgestaltet worden - und es traf ihn hart, da er genau wußte: es gab kein Zurück mehr. Ob er wollte

oder nicht, er würde niemals wieder leben können wie früher. Die Illusion, jederzeit im Schoß der Familie Geborgenheit zu finden, war unwiderruflich dahin. Grenzenlose Verlassenheit erfüllte Akhisar, er spürte, wie ihm wider Willen wieder das Wasser in die Augen schoß.

Dann aber durchströmte ihn das seltsam warme Gefühl, daß er neue Freunde gefunden hatte - auch wenn

er wenig von ihnen wußte. Das Gefühl von Wärme und Geborgenheit, das diese Gruppe deutlich ausstrahlte, hatte auch Akhisar erreicht.

Wesentlich frohgemuter kehrte er in die Behausung der Basuran zurück. Die Kinder hatten sich bereits schlafen gelegt, die Erwachsenen saßen noch in der Nähe des Feuers. Gfad sah kurz aui, als Akhisar den Raum betrat. Er rückte ein Stück zur Seite, damit Akhisar einen Platz zwischen ihm und Maathen fand.

„Wir müssen morgen ein wenig nach den Feldern sehen“, sagte Gfad. Er schien so etwas wie ein Leiter der Gruppe zu sein, obwohl er weder Abzeichen noch einen Stock oder etwas Ähnliches trug. Akhisar fragte sich, wie Gfad die Durchsetzung seiner Wünsche wohl erreichen mochte ohne solche Dinge.

„Jemand sollte sich um den Brunnen kümmern“, sagte eine ältere Frau. „Die Umrandung bröckelt, man kann hineinfallen.“

„Das werde ich besorgen“, sagte Maathen. Ein kurzer Blick zur Seite. „Hilfst du mir?“

Akhisar nickte heftig. Er hatte längst begriffen, daß er in dieser Gruppe nur dann Anerkennung und Wärme ernten konnte, wenn er bereit war mitanzupacken und seinen Teil der anfallenden Arbeit zu tun.

Ein kräftiger Mann, an einen Balken gelehnt, sah Gfad an.

„Du hast mich heute ziemlich geärgert“, sagte er. Der freundliche Unterton irritierte Akhisar. Ging das allgemeine Zanken, das er von seiner Familie zur Genüge kannte, hier weiter?

„Habe ich das?“

Gfads Gegenfrage klang nicht nach Ablehnung, nur Neugierde, und dieser Tonfall irritierte Akhisar noch mehr.

„Du warst heute sehr streng mit mir, hast immer wieder unaufgefordert Verbesserungsvorschläge gemacht“, sagte der Mann ruhig. „Ich hatte den Eindruck, als würdest du an einem wichtigen Problem herumknabbern.“

Gfad zögerte einen Augenblick lang, dann nickte er langsam.

„Deine Beobachtung trifft zu, Urth“, sagte Gfad ruhig. „Ich habe mich gefragt, ob wir hier noch länger sicher sind. Vielleicht sollten wir noch tiefer in den Dschungel hineinziehen. Ärgern wollte ich dich nicht.“

„Das habe ich mir gedacht“, sagte Urth gelassen. „Daher meine Frage. Wollen wir über deinen Vorschlag reden?“

Gfad und Urth sahen kurz in die Runde. Die meisten Gesichter zeigten deutliche Müdigkeit, nur wenige bewiesen Interesse.

„Ich schlage vor, wir besprechen die Sache morgen beim Essen“, äußerte sich Gfad. „Wir sollten schlafen. Der Tag morgen wird anstrengend.“

Die Runde löste sich auf. Akhisar war wieder verlegen, weil er nicht wußte, wie er sich zu verhalten hatte.

„Du kannst dort drüben schlafen“, sagte Maathen. „Ich werde dir eine Decke verschaffen.“

Die Betten waren sehr einfach, bestanden aus grasgefüllten Säcken. Der Geruch des trockenen Grases war stark, und das stetige leise Rascheln und Knistern irritierte Akhisar ein wenig.

Er streckte sich auf dem Lager aus. Maathen reichte ihm eine grobgewirkte Decke und suchte sich neben Akhisar einen Schlafplatz. Leises Schnarchen zeigte an, daß einige schon schliefen.

Gfad löschte das Licht.

Als es dunkel war, spürte Akhisar, wie Maathen ein wenig an ihn heranrutschte.

„Habe ich mich eigentlich schon bei dir bedankt?“ fragte sie sehr leise.

„Ich glaube schon“, sagte Akhisar.

„Um so besser“, murmelte Maathen mit schlaftrunkener Stimme. Sie glitt näher, schmiegte sich an Akhisar - und war ein paar Augenblicke später eingeschlafen.

Fast verdutzt nahm Akhisar den warmen atmenden Körper neben sich wahr. Er unterdrückte ein halblautes Lachen.

Wahrhaftig, er würde noch viel lernen müssen.

Mit diesem Gedanken schliefe er ein.

#### 4.

Er hatte das Gefühl, kaum eine Stunde geschlafen zu haben, als er von heftigen Bewegungen geweckt wurde. Noch halb im Traum versunken blinzelte er.

Akhisar war sicher, daß er träumte. Die hölzerne Decke, die seltsamen Gerüche, die Menschen ...

Dann erinnerte er sich, und jäh packte ihn der Schrecken. Akhisar richtete sich ruckartig auf.

„Guten Morgen“, grüßte das Mädchen fröhlich. Erst beim zweiten Hinsehen erkannte Akhisar Maathen.

Er rieb sich die Augen.

„Wie spät ist es?“ fragte er mit matter Stimme.

„Kurz nach Sonnenaufgang“, sagte Maathen und entfernte sich.

Die müssen verrückt sein, dachte Akhisar. Um diese Zeit steht doch kein normaler Helagh auf. Das Lärmen um ihn herum bewirkte das Gegenteil. Vor allem die Kinder waren offenbar froh, herumtoben zu dürfen, und jagten sich gegenseitig durch die Räume des Nestes.

Akhisar wusch sich an einem Bottich mit entsetzlich kaltem Wasser, dann zog er sich an. Jetzt erst fand er Gelegenheit, sich seine neue Behausung einmal näher anzusehen.

Die Basuran hatten die recht geräumige Hütte in den Boden hinein gebaut. Der Waldboden und die Decke des Nestes waren eins. Wer nicht genau wußte, wo er diese Unterkunft zu suchen hatte, konnte lange danach Ausschau halten - aus der Decke wuchsen sogar Bäume in den morgenfrischen Himmel.

Im Innern traf sich die ganze Gruppe zum Frühstück. Akhisar betrachtete mißmutig das, was man ihm in einem hölzernen Napf anbot - grob zerstoßenes Getreide, das über Nacht in Wasser gequollen war, dazu Nüsse und Beeren, ein wenig Honig zum Süßen. Eine Probe überzeugte ihn dann davon, daß man derlei nicht nur essen konnte, daß es vielmehr sogar schmeckte.

Akhisar aß langsam - die groben Körner ließen ihm ohnehin keine andere Wahl - und betrachtete die Gruppe. Er würde ein paar Tage brauchen, bis er jeden einzelnen kannte.

Es waren fast fünfzig Personen, Männer, Frauen und Kinder. Die meisten trugen grobe selbstgewebte Stoffe und hölzerne Schuhe; sie sahen daher sehr ärmlich aus, wenn man die Gesichter außer Betracht ließ, die eine gänzlich andere Sprache redeten.

Unwillkürlich erinnerte sich Akhisar. Oft, wenn er unterwegs gewesen war in der Metropole, hatte er sich Gesichter angesehen. Und sogar ihm war dabei viel Unangenehmes aufgefallen. Bei jungen Leuten fand man nicht selten den Ausdruck unsäglicher Langeweile und Ziellosigkeit, als hätten sie alle Freuden, Laster und Leiden des Lebens ausgekostet, und seien nun für nichts mehr zu begeistern. Bei den Alten hatte Akhisar immer wieder Züge von Härte, Bosheit und Resignation gefunden, verhärmte und übellaunige Greisengesichter - und das bei Leuten, die die Lebensmitte erst vor kurzem überschritten haben konnten. Innerlich hatte er immer ein wenig Furcht davor verspürt, eines Tages selbst so auszusehen.

Die Basuran zeigten andere Mieren. Sie waren allesamt hellwach, konzentriert, wirkten gelöst und zufrieden. Vor allem aber waren diese Gesichter lebendig. Akhisar sog diese Eindrücke förmlich in sich hinein: es waren die ausdrucksstarksten Gesichter, die er jemals erblickt hatte.

Maathen sah ihn an. In ihren Augen lag Wärme, die Akhisar deutlich spüren konnte - ebenso deutlich wie seine eigene Verlegenheit, weil er nicht wußte, wie man Freundlichkeit in einen Blick

legen konnte. Offenbar schien es ihm dennoch zu gelingen - Maathens Augen lächelten weiter. Die Kinder tobten durch den Raun, ohne von den Erwachsenen daran gehindert zu werden - und seltsamerweise ging dabei nichts zu Bruch. Akhisar wartete jeden Augenblick auf irgendein Scheppern und das unvermeidlich darauffolgende Klatschgeräusch Handfläche gegen Gesicht. Beides blieb aus.

Diese Basuran waren sehr eigenümliche Leute, stellte Akhisar fest. Er begann zu hoffen, daß er sich würde anpassen können - ein so volltonendes, tief aus dem Bauch kommendes Lachen, wie es Gfad in diesem Augenblick lachte, hätte er selbst auch gern produziert. Bei ihm hatte es bisher nur zu einem Grinsen gereicht, vielleicht noch zum Kichern.

„Beeilst du dich? Ich möchte dir alles zeigen“, sagte Maathen.

Akhisar war ohnehin mit seine Mahlzeit fast fertig. Er schabte den hölzernen Napf mit dem Holzlöffel sorgfältig leer, dann suchte er mit den Augen die Geschirrspülmaschine. Er brauchte ein paar Sekunden, bis er sah, daß er sein Geschirr selbst würde spülen müssen. Ob der Napf dabei überhaupt sauber wurde, fragte er sich, nachdem er ihn ausgespült, mit feinkörnigem Sand ausgerieben und danach ein zweitesmal ausgewaschen hatte.

„Komm!“

Maathen nahm Akhisar bei der Hand. Die beiden verließen das unterirdische Nest.

„Es gibt noch drei andere Nester dieser Art, aber die liegen ein bis zwei Wegstunden entfernt“, sagte Maathen. „Und wir planen, ein neues Nest zu bauen - du hast ja gesehen, daß wir ein wenig benötigt wohnen.“

„Ist das nicht sehr mühsam?“

Maathen zuckte mit den Schultern.

„Zwangarbeit wäre schlimmer“, sagte sie. „Dort vorn kannst du unsere Gemüsebeete sehen.“

Sie deutete auf ein paar Stücke Land, die Akhisar unwillkürlich für einen restlos verwilderten Garten gehalten hätte. Gemüseplantagen kannte er aus Filmen - auf diesen schmalen Streifen ließen sich die Erntemaschinen nicht einmal abstellen, geschweige denn bewegen.

„Wir bauen unser Gemüse selbst an“, berichtete Maathen. „Und wir pflanzen die einzelnen Arten absichtlich durcheinander.“

„Warum das?“

„Sieh hier - diese Knollenfrucht vertreibt genau die Sorte Insekten, die normalerweise das daneben wachsende Obst befällt. Pflanzt man vonbeiden Arten riesige Felder, finden die Schädlinge einen hervorragenden Nährboden und sind kaum auszurotten - die Sorge haben wir hier nicht.“

„Woher weißt ihr das alles?“ wollte Akhisar wissen. Dergleichen wurde bestimmt nicht an Schulen und Akademien gelehrt.

„Erfahrung“, sagte Maathen. „Es gibt Basuran seit mehr als einhundert Umläufen, und sie haben alle ihr Wissen gesammelt und weitergegeben. Du kannst es überall sehen - wir leben mit den Bäumen und dem Boden zusammen, nicht gegen ihn.“

Akhisar zog die Brauen in die Höhe. Diese Worte hörten sich befremdlich an - aber sie schienen zuzutreffen.

Maathen führte ihn durch das Gebiet rund um das Nest. Es gab dort große und kleine Felder, alle mühsam von Hand angelegt. Zwei Bienenstöcke versorgten die Gruppe mit Honig, auf sorgsam gepflegten Beeten wuchsen Gemüse und Obst.

„Der Dämmerdschungel bietet uns fast alles, was wir brauchen“, sagte Maathen. „Und darum bleiben wir hier - es ist friedlich hier und freundlicher als in der Stadt.“

„Was hattest du überhaupt in der Stadt zu suchen, wenn dies hier dein Zuhause ist?“

„Eines der Kinder war krank und brauchte Medizin“, sagte Maathen. „In diese Zusammenrottung bin ich durch Zufall hineingeraten.“

„Wie paßt das zusammen - dieses Leben und Medizin aus der Metropole?“ wollte Akhisar wissen.

Maathen lächelte.

„Wir sind nicht so blöde, das, was die anderen Helagh

machen, in Bausch und Bogen abzutun. Beide Lebenssysteme haben Vorteile und Nachteile, wir sind der Meinung, daß wir den besseren Weg gewählt haben. Und wir greifen selbstverständlich auf das zurück, was es in der Metropole gibt, sofern wir es dringend nötig brauchen. Ab und zu arbeitet jeder von uns in der Stadt, nur für solche Ausnahmefälle."

Die beiden erreichten den Brunnen, der das Nest und die gesamte Umgebung mit klarem Frischwasser versorgte. Es war nichts weiter als ein siebzehn Meter tiefes Loch, dessen Wandung ausgemauert worden war. Das Wasser wurde mit einer seltsamen Schraube in die Höhe befördert, die wiederum von einer Windmühle betrieben wurde.

„Wir nehmen die Mühle nur in Betrieb, wenn wir wissen, daß keine Wachgleiter der Büttel in der Nähe sind“, berichtete Maathen. „Aber manchmal geht das daneben - das, was du hier siehst, ist das Ergebnis. Sie haben Sprengkörper in den Brunnen geworfen.“

„Warum tun sie das?“

„Das weiß ich nicht“, sagte Maathen. „Keiner von uns begreift das. Wenn sie uns alle töten wollten, hätten sie das längst tun können. In Ruhe lassen können sie uns aber auch nicht. Offenbar haben sie irgendeinen geheimen Grund, uns soviel Ärger zu machen wie nur irgend möglich.“

„Na, na!“ sagte Akhisar. „Jetzt übertreibst du aber.“

„Komm!“

Maathen führte Akhisar ein Stück durch das Unterholz. Vor einer Reihe flacher Erdhügel blieb sie stehen.

„Sie waren Freunde von uns“, sagte Maathen. „Jetzt sind sie tot. Büttel haben sie niedergestreckt.“

„Einfach erschossen?“ rief Akhisar aus. „Wehrlose Helags?“

Maathen preßte die Lippen aufeinander.

„Wir kennen die Einzelheiten nicht“, sagte sie bedrückt. „Wir wissen nur, daß diese Leute, die unsere Freunde waren, Waffen trugen und entschlossen waren, sie auch zu benutzen. Möglich, daß das Verhalten der Büttel in diesen Fällen brauchgerecht war - aber ich bin überzeugt davon, es war nicht nötig. Aber wer will darüber das Urteil fällen?“

Ihr Gesicht zeigte einen Ausdruck der Entschlossenheit.

„Für uns ist in jedem Fall eines klar - keiner von uns wird jemals zu einer Waffe greifen. Lieber lassen wir uns töten.“

Akhisar schwieg. Er dachte an die Waffe, die er versteckt hatte. Er konnte sie jederzeit wieder hervorholen - und er spürte, daß er noch nicht soweit war, sie ein für allemal wegzuwerfen. Sie vermittelte ihm noch immer ein Gefühl der Sicherheit - auch wenn ihm sein klarenkender Verstand sagte, daß er bei der erdrückenden Übermacht als einziger Bewaffneter nicht das Geringste würde ausrichten können, sollte es jemals zu einer Auseinandersetzung kommen.

„Komm, wir verlassen diesen Ort. Es schmerzt mich, diese Gräber zu sehen.“

Die beiden verließen den notdürftigen Friedhof. Maathen spähte ab und zu nach oben.

„Wonach hältst du Ausschau?“

„Gleiter“, sagte Maathen. „Sie überwachen uns ständig. Wäre es nicht sehr mühsam und beschwerlich, uns in diesem Urwald aufzustöbern, hätten sie uns längst gefangengenommen.“

„Und dann?“

Maathen zuckte mit den Schultern.

„Wer weiß das schon?“ fragte sie. „Entweder stoßen die Freunde wieder zu uns, oder sie verschwinden auf Nimmerwiedersehen.“

Akhisar verspürte wieder dieses Gefühl des Unbehagens, das ihn seit einem Tag immer wieder peinigte. Die Wertesysteme seiner neuen Umgebung und seines alten Zuhauses paßten in einigen Punkten grundsätzlich nicht zusammen.

„Was willst du damit sagen? Daß sie ermordet werden?“

Maathen zuckte die schmalen Schultern.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie einfach. „Es ist möglich, aber wir haben keine Beweise. Und selbst wenn wir sie hätten, wen sollten wir bei wem anzeigen?“

„Aber...?“

„Das Leben ist so“, sagte Maathen. „Es ist früher so gewesen, als die alten AynSyds mit großer Selbstherrlichkeit regierten und auf den Straßen töteten, wer ihnen mißfiel. Heute spielt sich dergleichen auf anderer Ebene ab, aber grundsätzlich hat sich nicht viel geändert. Es ist besser, du gewöhnst dich an den Gedanken.“

„Es wird mir schwerfallen“, versetzte Akhisar.

Die beiden Helaghs beendeten ihren Rundgang durch die Ansiedlung der Basuran. Wenn man seine Ansprüche weit zurückschraubte, konnte man unter diesen Bedingungen sicherlich leben - aber der Abstieg war sehr steil.

In der ganzen Siedlung gab es kein einziges der modernen Kommunikationsmittel, keine Phantasiespiele, keine Elektronikkämpfer. Beim Abendessen fiel es Akhisar auf - normalerweise saß er um diese Tageszeit mit Freunden beisammen, und dazu gehörte das Krachen, Rattern und Scheppern im Hintergrund, wenn junge Helaghs an Unterhaltungsautomaten das Abschießen von Panzergleitern und ähnlichem nachspielten. Der elektronisch hervorgerufene Lärm war überaus echt - man konnte tatsächlich glauben, sich auf einem Schlachtfeld zu befinden.

Im Quartier der Basuran gab es solchen Hintergrundlärm nicht. Dort gab es nur das gleichmäßige Murmeln zahlreicher Unterhaltungen - und es wurde in diesem Raum so herrlich und viel gelacht, wie Akhisar es noch nie zuvor erlebt hatte.

Er merkte, daß er sich ein wenig davon absonderte. Ungezwungene Heiterkeit war nicht seine Sache - und die spitz formulierten Bemerkungen, mit denen er bei

seinen Freunden früherer Zeit hatte Eindruck schinden können, gingen an diesen Helaghs vorbei. Akhisar, sonst von herausragender Beredsamkeit, wurde an diesem Abend recht schweigsam. Nur ab und zu sah er zu Maathen hinüber - der kurze, von Wärme erfüllte Blickkontakt half Akhisar sehr.

„Ich möchte morgen einen Ausflug unternehmen“, sagte Gf ad. „Tief hinein in den Dschungel. Wer möchte mitkommen?“

Akhisar überlegte nicht lange. Irgend etwas wollte er tun, um sich bei diesen Helaghs einzuleben und ihre Anerkennung zu finden. Daß man ihn duldet, genügte ihm nicht. Akhisar hob den Arm.

Gfads Blick blieb bei ihm hängen.

„Es ist nicht ungefährlich“, gab er zu bedenken.

„Ich hoffe, genügend Mut aufzubringen“, sagte Akhisar schlicht. Gfad lächelte.

„Meinetwegen“, sagte Gfad. „Wer loch?“

Akhisar warf Maathen einen auffordernden Blick zu, aber die junge Basuran sah an ihm vorbei. Akhisar empfand ein wenig Enttäuschung. Er hatte erwartet, daß sie auch weiterhin seine Nähe suchen würde - Maathen schien aber nicht daran zu denken, nach Akhisars Erwartungen zu leben.

Akhisar verbrachte den Rest des Tages schweigend. Als er sein Lager aufsuchte und sich ausstreckte, wartete er eine Zeitlang auf Maathen, aber sie kam nicht.

Akhisar verspürte ein wenig Traurigkeit, aber dann drehte er sich herum und schlief.

Er träumte in dieser Nacht; es war ein wilder, verrückter Traum. Er sah sich selbst, im Arm ein Kind einer Nachbarin. Vor den Augen der Erwachsenen stolperte ein Kleinkind auf die Straße. Akhisar schrie, versuchte Hilfe herbeizurufen, das Kind zu warnen. Vergeblich - ein Gleiter überrollte es. Akhisar sah schmerzerfüllt auf - und sah die Nachbarin grinsen.

Er wachte an dieser Stelle auf, erfüllt von einem Gefühl der Verlassenheit und Einsamkeit, wie er es nie

zuvor empfunden hatte. Anders als früher, als er solche Empfindungen unterdrückt hatte, ließ er den Schmerz der Traurigkeit zu. Er lag wach, bis es dämmerte.

Furcht war das vorherrschende Gefühl. Der Boden war weich und schlammig, es gab gefährliche Pflanzen, und im Dschungel wimmelte es angeblich von gefährlichen Tieren.

Gfad ging voran, Akhisar folgte ihm - Chadaban und Betaph, zwei stämmige wortkarge Basuran gingen hinter Akhisar.

Wie Gfad es fertigbrachte, in diesem undurchdringlichen Grün einen Weg zu finden, blieb sein

Geheimnis. Wohin man auch sah - das Auge erblickte nur Grün, dafür aber in einer Vielzahl von Schattierungen und Farbunterschieden, die sich kaum beschreiben ließen. Hätte Akhisar Zeit und Muße gehabt, hätte er sich an dieser Farbvielfalt erfreuen können - so sah er sich nur umgeben von Grün, das auch den Blick hinauf zum Himmel verbarg. Nur selten gab es braune oder gar bunte Einsprengsel in diesem Meer von Grün - den stärksten Kontrast bildete der Boden, der immer dann, wenn ein Fuß den dunkelgrünen Moosteppich durchdrang, schwärzlichen glucksenden Schlamm zeigte. Es gab dunkelbraune Einsprengsel in diesem Schlamm, Reste von Bäumen, und ab und zu blinkte etwas weiß - vielleicht die Knochen eines Tieres.

„Was versprichst du dir davon, diese Wildnis zu durchwandern?“ fragte Akhisar den Führer der Gruppe.

„Vielleicht werden wir hier siedeln, wenn man uns vertreibt“, sagte Gfad. „Hier? Mitten im Morast?“ Gfad lächelte.

„Nenne mir einen Ort auf diesem Planeten, der mehr vor Leben strotzt als dieser Urwald. Vergiß nicht, daß wir mit dem Dschungel leben wollen, nicht gegen ihn.“ Akhisar deutete in die Runde.

„Dieser Landstrich ist lebensfeindlich“, rief er aus. „Überall Sumpf, überall gefährliche Gewächse, und was an gefräßigem Viehzeug hier herumläuft, möchte ich gar nicht erst aufzählen.“

„Möglich, daß dies nicht der sicherste Platz des Planeten ist“, sagte Gfad. „Aber Sicherheit und Leben schließen sich weitgehend aus.“

„Bitte?“

Gfad sah ihn ernst an.

„Du hast zwei Möglichkeiten“, sagte Gfad ruhig. „Du kannst so tun, als seiest du unverwundbar, unangreifbar, sicher in jeder nur denkbaren Beziehung. Aber dann bist du praktisch tot, eingemauert in Abwehrhaltungen, Gefühlspanzern, Hemmungen und Ängsten. Oder du entscheidest dich zu leben - dann mußt du das Risiko eingehen, verletzt zu werden. Sieh her!“

Gfad streckte die Hand aus. Von einem Baum hing an einer dünnen, halbvertrockneten Liane ein stumpf grüner Klumpen herab, der mit dem leisen Wind hin und her schwang. Gfad nahm diesen Klumpen in die Hand, umschloß ihn mit beiden Händen.

Minuten vergingen, dann öffnete Gfad die Hände wieder.

Der Klumpen hatte sich verwandelt. Eine prachtvolle Blüte war daraus hervorgebrochen, mit intensiv blauen Blättern und goldstrahlenden Staubgefäßien.

Akhisar streckte die Hand danach aus. Es dauerte nur einen kurzen Augenblick, dann hatte sich die Blüte geschlossen.

„Da hast du deinen Beweis“, sagte Gfad. „Diese Blüte gibt es nur hier, in diesem Dschungel. Wenn du sie sehen und erleben willst, mußt du dich in diese Gefahr begeben, einen anderen Weg gibt es nicht. Diese Pflanze blüht in keiner Stadt, unter gar keinen Umständen. Und sie hat dir deutlich gezeigt, daß sie mit dir nicht einverstanden ist - mir zuliebe hat sie geblüht, du hast sie wieder verschwinden lassen.“

„Das habe ich nicht gewollt“, sagte Akhisar betroffen.

„Das glaube ich“, antwortete Gfad. „Versuche es noch einmal.“

Akhisar streckte die Hände aus, umschloß die Pflanze. Er spürte Angst - die Furcht davor, daß die Pflanze geschlossen blieb und ihm damit zu verstehen gab, daß sie ihn nicht mochte. Diese Zurückweisung empfand Akhisar als demütigend.

Er spürte, wie sie sich unter seinen warmen Händen zu röhren begann. Nach ein paar Augenblicken erstrahlte die Blüte in frischem Glanz.

„Nur wenn du das Risiko einer Zurückweisung eingehst, kann man dir wirklich Zuneigung zeigen - das gehört zum Leben.“

Akhisar lächelte. Es tat gut, daß die seltsame Pflanze unter seinen Händen erblüht war, und Akhisar hatte auch begriffen, was Gfad ihm hatte mitgeben wollen.

„Gehen wir weiter“, sagte Gfad. „Es gibt übrigens noch einen Grund, der mich dazu bewogen hat, diesen Vorstoß zu unternehmen.“

„Das wäre?“ fragte Betaph knapp.

„Es gibt - so heißt es wenigstens - irgendwo im Herzen dieses Dschungels eine Traummaschine“, sagte Gfad. „Ich weiß nicht, was an diesen alten Geschichten wahr ist, aber ich will es erforschen.“

„Eine Traummaschine? Wozu soll das gut sein?“ fragte Akhisar.

„Auch das weiß ich nicht“, sagte Gfad. „Wir werden es herausbekommen, falls wir die Maschine finden.“

„Und finden kann nur, wer sich ans Suchen macht“, ergänzte Akhisar.

„Richtig“, bestätigte Gfad lächelnd. „Gehen wir weiter!“

Stunde um Stunde setzten sie den Marsch fort. Es war feucht und warm unter dem Blätterdach des Dschungels, zudem war das Marschieren überaus anstrengend. Alle vier waren sehr bald schweißüberströmt, und

nach den Stunden des unentwegte! Marsches stellte sich auch Hunger ein.

Akhisar, der nie sehr viel von Leibesübungen gehalten hatte, spürte jeden einzelnen Muskel mit schmerzlicher Deutlichkeit, aber er wagte nicht, Gfad darauf aufmerksam zu machen - Akhisar wollte nicht als Schwächling gelten.

Er war daher heilfroh, als Gfad von sich aus eine Pause vorschlug.

Die vier hatten eine Lichtung erreicht, man konnte sogar den Himmel sehen, der sich wolkenbedeckt über dem Dschungel wölbte. Es war kurz nach Mittag, stellte Akhisar mit einem Blick auf den Sonnenstand fest. Seine Uhr zeigte das gleiche Ergebnis, und das freute den jungen Helagh. Allmählich, so hoffte er, bekam er einen Blick für die Dinge, die ihn umgaben.

Die Helaghs sammelten Beeren und Nüsse, die es in der Umgebung überreichlich gab. Eazu verteilte Gfad von dem Brot, das im Nest gebacken worden war.

Die vier ließen sich Zeit mit der Mahlzeit, sehr viel Zeit, fand Akhisar. Er stand auf, als es ihm zu langweilig wurde, um sich ein wenig umzusehen.

Kniehoch war das Gras, das die Lichtung bedeckte. Umsäumt wurde das Areal von dichtem Buschwerk, mehr als mannshoch.

Etwas bewegte sich in den Büschen. Akhisar, immer noch ein wenig müde und obendrein mit gefülltem Magen, dachte an keine Gefahr. Er trat näher.

Erst als er das wütende Fauchen hörte, begriff er, daß er in höchster Gefahr schwebte. Er blieb stehen, von der Furcht gleichsam festgefroren.

Nur knapp zehn Meter vor ihm duckte sich die Katze auf den Boden, deutlich waren die irisierend grünen Augen zu erkennen. Akhisar wußte - ein Prankenheb des Tieres genügte, ihn auf der Stelle zu töten.

„Nicht bewegen!“ erklang es vor hinten, leise aber bestimmt. „Unter gar keinen Umständen bewegen - sieh zu, daß du dem Tier immer dein Gesicht zeigst!“

Akhisar atmete tief durch. Er spürte das Hämmern seines Herzens. Gfads Stimme klang ruhig.

Akhisar kehrte dem Raubtier das Gesicht zu. Es fiel ihm schwer, den lauernden Blick der Bestie zu ertragen. Wenn er nur seine Waffe bei sich gehabt hätte ...

„Laß das Tier niemals deine Seite sehen, wende dich, drehe dich, aber zeige ihm immer dein Gesicht.“

Akhisar sah keine andere Möglichkeit - ob er wollte oder nicht, er mußte Gfad vertrauen. Wenn Gfad sich nicht auskannte, hatte es ohnehin keinen Sinn, etwas zu versuchen.

Die Katze duckte sich tiefer, fauchte erneut. Mit einem häßlichen Geräusch schnappten die Krallen hervor. Es war, als wollte das Tier die Beute auch noch verhöhnen.

„Geh auf die Katze zu! Frontal, zeige ihr nicht deine Seite. Geh auf sie zu!“

Akhisar spürte seinen Körper kaum mehr. Er vernahm nur den Hammerschlag, mit dem sein Herz in seiner Brust pochte, er hörte seinen eigenen keuchenden Atem. Dann wieder das bedrohliche Fauchen.

„Geh auf sie zu!“

Akhisar nahm allen Mut zusammen, der ihm verblieben war. Mit angehaltenem Atem machte er den

ersten Schritt.

Das Fauchen der Katze verstärkte sich. Unwillkürlich blieb Akhisar stehen. Wenn er schon in diesem weitgeöffneten Rachen enden sollte - an den Wurzeln der Eckzähne erkannte Akhisar schaudernd schwarzes geronnenes Blut - dann wollte er dem Rachen nicht auch noch entgegengehen. Er wollte sich gerade zur Flucht wenden, als er wieder Gfad hörte:

„Geh auf die Katze zu! Aufrecht!"

Akhisar spürte seinen Unterkiefer bebien. Er machte einen Schritt, dann noch einen.

Die Katze bewegte sich heftig.

So überraschend kam ihre Aktion, und so furchterfüllt war Akhisar, daß er gar nicht äazu kam, zu reagieren.

Plötzlich stand die Katze aufrechtda, fauchte ihn an - und war dann mit einem gewaltigen Satz **im** Dschungel verschwunden. Akhisar hörte das Knacken der Zweige, die von dem massigen Leib der Raubkatze bei diesem Sprung zerbrochen wurden. Er starrte fassungslos auf die Stelle, an der er gerade noch dem Tod ins funkelnde Auge geblickt zu haben glaubte.

Seine Beine wurden schwach unc weich. Gfad fing ihn auf.

„Glück gehabt", sagte der Helagh mit einem Stöhnen der Erleichterung. Akhisar konnte obwohl halb benommen, sehen, daß Gfad tief erschrocken gewesen war.

„Glück?" fragte Akhisar.

Gfad ließ ihn auf den Boden gleiten. Die beiden anderen kamen näher, auch sie deutlich *mm* Schrecken im Gesicht gezeichnet.

„Dieses Tier ist dumm", sagte Gfad. „**Es** sieht deinen Körper von vorn, und es rechnet instinktiv mit einer entsprechenden Ausdehnung in die Tiefe. **Daß** du auf zwei Beinen gehst, weiß die Katze nicht, **sie** hält dich für einen riesigen Vierbeiner - und der ist entweder zu gefährlich, um ihn anzugreifen, oder als Futter einfach zu massig."

Akhisar schüttelte fassungslos den Kopf.

„Was sagst du da?"

„Es stimmt", sagte Gfad. „Ich habe davon gelesen. Wenn man in einer solchen Lage dem Angreifer die Seite zeigt, wenn das Tier begreifen kann, wie schmal du bist - dann schlägt es zu, und du hast keine Chance mehr. So aber fühlt es sich unterlegen und ergreift die Flucht."

„Das hast du ausprobiert?"

Gfad lächelte.

„Ich sagte schon, ich habe es gelesen."

Die Vorstellung, daß er gerade als Teil eines Experiments in höchster Lebensgefahr geschwebt hatte, erschütterte Akhisar.

„Und wenn es nicht gestimmt hätte?"

„Wärest du jetzt tot", sagte Gfad. „Wir vielleicht auch, wer weiß das schon."

„Deine Zuversicht möchte ich haben", sagte Akhisar. „Wenn ich gewußt hätte ..."

„Wenn...", sagte Gfad schlicht.

5.

Gfad blieb stehen.

Es war der zweite Tag des Ausflugs in die Wildnis des Dämmerdschungels. Die Sonne stand hinter schwarzen Wolken hoch am Himmel. Es war Mittagszeit, und die dichte Bewölkung verriet, daß bald eine verheerende Regenflut auf den Dschungel niedergehen würde.

„Hier ist jemand gegangen", sagte Gfad halblaut.

Akhisar stand neben ihm und blickte an seiner Schulter vorbei nach vorn. Deutlich war zu sehen, daß Gfad recht hatte - ein Trampelpfad, der allerdings schon halb zugewachsen war.

„Vielleicht die andere Seite des Dschungels?" vermutete Akhisar.

Gfad schüttelte den Kopf.

„Wir sind mitten im Dschungelgebiet", sagte er. „Ich habe nie gehört, daß es hier noch andere Siedlungen geben sollte."

„Warum sehen wir nicht einfach nach?“

Gfad sah Akhisar ein wenig spöttisch an.

„So tapfer?“

„Pah“, machte Akhisar.

Gfad ging wie üblich voran. Er bückte sich, schob das Gras beiseite und betrachtete aufmerksam den Boden. Fußabdrücke waren nicht zu erkennen, wohl aber eine knapp einen Schritt breite lehmige Spur. Es sah so aus, als sei hier für lange Zeit ein Weg für viele Besucher gewesen.

Gfad bewegte sich vorsichtig der Pfad entlang. Ab und zu blieb er stehen und sah sich um.

Außer dem undurchdringlichen Grün des Dschungels war nichts zu erkennen. Am Himmel zog sich der Wolkenteppich weiter zusammen. Erste Blitze zuckten über das düstere Grau.

„Ich möchte wissen, wer sich hier herumgetrieben hat“, murmelte Gfad.

Ein zweiter Pfad wurde sichtbarer kreuzte den ersten. Ein paar Schritte weiter mündete ein dritter Weg auf den ersten.

„Eine Siedlung? Hier?“

Gfad zuckte mit den Schultern. Langsam bewegte er sich weiter. Das System von Wegen wurde immer dichter und unübersichtlicher. Von allen Seiten mündeten Pfade, Wege, manche kaum zu erkennen, andere ausgetreten wie Marschstraßen. All das aber ergab einstweilen keinen Sinn.

Es war erkennbar, daß diese Wege seit geraumer Zeit nicht mehr benutzt worden waren. Mindestens ein paar Jahre waren vergangen, seit letztmalig ein Helagh über den lehmigen Boden geschritten war. An einigen Stellen hatte der letzte Regenfall tiefe Pfützen hinterlassen.

„Wir sollten uns nach einem Dach umsehen“, sagte Betaph zwischendurch. „Das da oben sieht nach einer Sturmflut aus.“

„Du hast recht“, stimmte Gfad zu. „Ich hoffe, daß diese Wege auch irgendwohin führen - und am Ziel wird es vielleicht eine Unterkunft geben.“

„Hoffentlich“, murmelte Akhisar.

Sie brauchten nicht mehr weit zu gehen.

Plötzlich schien der Weg zu verschwinden. Er brach abrupt ab. Die vier Helagh blieben stehen.

Zu ihren Füßen dehnte sich ein Talkessel, steilwandig und tief hineingegraben in den Boden. Er durchmaß fast zweihundert Meter und war annähernd kreisrund. Der Boden des Tales war dicht bewachsen. Dunkel gegen das Grün der Blätter zeichnete sich ein Gewirr von Wegen auf dem Boden des Tales ab.

Zentrum des Wegenetzes war eine Höhlung im Boden, ein Loch, das in die Tiefe des Planeten hinabzuführen schien.

„Wie kommen wir dort hinunter?“ fragte Akhisar.

„Über diese Stufen“, schlug Gfad vor. Er deutete auf die lange Treppe, die am Rand des Talkessels in die Tiefe hinabführte. Die Stufen waren aus dem Lehm

geschnitten oder getreten; sehr sicher sahen sie nicht aus, eher krumm und schief getreten.

„Versuchen wir es!“ schlug Gfad vor. „Ich gehe voran.“

Als erster begann er die vielen Stufen hinabzusteigen, dem Boden des Talkessels entgegen. Akhisar folgte mit heftig klopfendem Herzen. Die Stufen waren schmal und wirkten ausgetreten, und links von Akhisar ging es tief hinab, fast lotrecht. Es gehörte Mut dazu, diese Treppen zu benutzen. Jeder Fehlritt brachte unweigerlich den Tod, und keiner der vier konnte auch nur annähernd ahnen, auf was man unten stoßen würde.

Im Talkessel bewegte sich nichts. Ein Schwärm Kreischvögel stob über den Kessel, drehte aber sehr bald wieder ab. Gfad sah es aus leicht zusammengezogenen Augen. Er pflegte auch solche Signale der Natur zu beachten. Akhisar, dem das nicht entgangen war, deutete die Flucht der Vögel als Gefahrenzeichen und war auf der Hut.

Sie brauchten viel Zeit, bis sie den Boden erreicht hatten. Jeder Schritt wollte bedacht sein, bevor er ausgeführt wurde. Immer wieder mußten sich die Kletterer abstützen, wenn die Stufen allzu schief und ausgetreten waren oder noch glitschig vom letzten Regenguß.

Ab und zu spähte Akhisar in die Höhe.

Das Dschungelgewitter konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wenn die vier Pech hatten ... aber Akhisar wagte nicht, sich das in allen Einzelheiten auszumalen.

Binnen weniger Augenblicke wurde es finster. Der Wolkenteppich hatte sich geschlossen. Eine einzige grauschwarze Masse von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, und zum erstenmal zog sich das grelle Gespinst der Blitze über den Himmel.

Der Donnerschlag war ohrenbetäubend. Akhisar erlebte ein Gewitter zum erstenmal im Freien, und ihn

packte Furcht beim Anblick der Naturgewalten, die sich auf kleinem Raum austobten.

Immer heftiger und rascher zuckten die Blitze über den Himmel. Die ersten Tropfen fielen.

„Beeilt euch“, sagte Gfad. „Wir müssen die Treppe verlassen haben, wenn der Regen richtig losgeht, sonst werden wir hinuntergespült.“

Und unten ersaufen wir, wenn sich der Kessel bis zum Rand mit Wasser füllt, dachte Akhisar grimmig.

Groß, schwer und erstaunlich warm fiel der Regen herab, faustgroße Tropfen manchmal, die hart auf den Körper auftrafen, zerstoben und im Nu alles durchnäßten. Akhisar war heilfroh, festen Boden unter den Füßen zu haben. Er brauchte nur zwei Schritte zu machen, dann war die Sohle erreicht. Er glitt aus, schlug der Länge nach hin und landete im aufgeweichten Lehm, der ihn sofort vom Gesicht bis zu den Schuhen verdreckte.

Fluchend stand Akhisar wieder auf.

„Ärgere dich nicht“, meinte Gfad. „Der Regen wird dich wieder sauberwaschen.“

Akhisar starrte an sich herab, auf den gelben Schlamm, der ihn bedeckte und nun vom Regen abgespült wurde. Es würde einige Zeit vergehen, bis der Dreck weggeschwommen war.

„Suchen wir uns eine Deckung“, schlug Betaph vor. „Wenn der Regen stärker wird, werden die Tropfen uns zusammenschlagen.“

Die vier Helags beeilten sich. Der Boden war ohnehin ein wenig weich, und nun begann der endlose Regen den Untergrund in einen Morast zu verwandeln, in dem man mühelos verschwinden konnte.

Unter einer Baumgruppe suchten die vier Zuflucht.

„Wo sind wir überhaupt?“ wollte Akhisar wissen.

„Mitten im Dämmerdschungel“, sagte Gfad. Er half Akhisar dabei, sich auszukleiden und die Kleider in den prasselnden Regen zu halten, damit sie ordentlich

durchgespült und wieder sauber wurden. „Aber so ganz genau weiß ich es auch nicht.“

Akhisar, nach den Ereignissen der jüngsten Zeit von tiefem Mißtrauen erfüllt, dachte nach.

„Das Tal müßte man vom Gleiter aus leicht erkennen können“, behauptete er. „Und die Wege sind aus der Luft ebenfalls sehr deutlich auszumachen - die Büttel müßten den Platz genau kennen.“

Gfad ließ ein warmes Lachen hören.

„Weißt du, wie groß dieser Dschungel ist?“ fragte er belustigt. „Und wie wenig unser Volk davon weiß? Es ist durchaus möglich, daß die Büttel des AynSyd nichts von diesem Ort wissen - obwohl ich dir recht gebe. Wir werden es herausfinden, also warte es ab.“

Geduld war die Eigenschaft, die n Akhisar am wenigsten vertreten war.

Er sah Gfad an und grinste.

„Da ich ohnehin völlig durchnäßt bin, schadet es nichts, wenn ich mich ein bißchen umsehe - oder?“, Gfad lächelte.

„Wenn du meinst?“

Ohne einen Faden Kleidung am Leib verließ Akhisar den Schutz der Baumgruppe. Schon nach wenigen Metern spürte er die Wucht, mit der der Regen herabprasselte. Am liebsten wäre er auf der Stelle umgekehrt, aber so stark fühlte er sich nicht, daß er die Schwäche seines Fehlers hätte zugeben können. Er rannte schnell weiter, suchte unter einem breitblättrigen Baum kurze Zuflucht und rannte

dann wieder los.

Selbst im strömenden Regen waren die Wege einigermaßen klar zu erkennen - nicht zuletzt deswegen, weil sich in den Vertiefungen der Trampelpfade das Wasser sammelte. Immer wenn ein Tropfen in die Pfütze traf, schoß eine handbreite Fontäne aus dem Wasserspiegel heraus - ein deutliches Zeichen für die ungeheure Heftigkeit dieses Wolkenbruchs.

Akhisar suchte nach dem Zentrum des Talkessels.

Dort gab es die geheimnisvolle Öffnung im Boden -wenn sie nicht längst voll Wasser gelaufen war. Immer weiter drang Akhisar vor. Jetzt begann ihm der Wettkauf gegen den Regen sogar ein wenig Spaß zu machen.

Ab und zu warf er einen Blick hinauf zum Himmel -noch immer wälzte sich die undurchdringliche Wolkendecke über das Tal und ließ ungeheure Wassermassen in die Tiefe regnen. Akhisars Furcht, in diesem Tal elendiglich ersäuft zu werden, schien nicht von der Hand zu weisen zu sein.

Als Akhisar endlich den Ort erreichte, wo er das Loch vermutete, begriff er, daß er in einer tödlichen Falle saß.

Es gab die Vertiefung im Boden, aber sie war gut gesichert. Eine Stahlplatte deckte die Öffnung gegen den überschwemmenden Regen. Schon stand das Wasser knietief in der Mulde.

Immer neue Wassermassen strömten vom Himmel herab und füllten den Talkessel auf. Das Wasser war angenehm warm, seltsamerweise, aber das nahm dem Vorgang nichts von seiner beängstigenden Wirkung. Schon spürte Akhisar das Wasser am Knie, und stetig stieg die Flut an.

Akhisar sah sich hastig um. Wohin flüchten? Es gab ein paar Bäume in der Nähe. Akhisar stapfte hinüber.

Konnten die Pflanzen halten? Nun, sie standen dort, und es war vermutlich nicht der erste Guß dieser Art, der das Tal traf. Folglich würde der Baum Akhisar wohl tragen.

Er mußte springen, um den untersten Ast erreichen zu können, und bis er sich darauf geschwungen hatte, verging geraume Zeit - der Marsch hatte den jungen Helagh ermüdet, und an sportlichen Übungen dieser Art hatte er sich seit Jahren nicht mehr versucht.

Auf dem untersten Ast sitzenzubleiben, erschien Akhisar nicht ratsam - er wollte auch Ausschau halten nach den anderen. Langsam stieg er in dem Geäst nach oben.

Er hatte Angst herunterzufallen. Dennoch kletterte er weiter und weiter. Zwischendurch machte er eine Pause, zum einen, um seine heftigen Atemzüge wieder zu beruhigen, zum anderen, um seine Furcht niederzukämpfen. Es gelang ihm erstaunlich rasch, vielleicht lag es daran, daß er in den letzten Stunden praktisch nichts anderes getan hatte - fast alles, was er unternommen hatte, war neu und damit aufregend gewesen.

Akhisar kletterte weiter.

Hoch im Wipfel hielt er inne.

Bis an die Grenze des Sichtbereichs wälzte sich die lehmgelbe Flut, schlug gegen die Wände des Kessels und schien unter dem Trommeln des Regenfalls gleichsam zu brodeln.

Akhisar hielt Ausschau nach den Freunden. Hoffentlich hatten sie sich ebenfalls retten können - Bäume gab es in großer Zahl. Es waren aber nicht alle Gewächse so stabil wie der Baum, den sich Akhisar erkoren hatte - er konnte zwei entwurzelte Stämme vorbeitreiben sehen, dem Rand des Kessels entgegen.

War es Zufall oder geschickte Berechnung? Aus irgendeinem Grund begann sich das ganze Wasser im Tal zu drehen. Wie in einem einzigen riesigen Wirbel formte sich ein gewaltiger Strudel.

„Gfad! Betaph!“

Akhisar schrie mit höchster Stimmkraft nach den Freunden. Sie waren verloren, wenn sie es nicht schafften, sich ins Zentrum des Wirbels zu retten - an den Wänden würden sie unweigerlich mitgerissen und zermahlen werden.

Minuten vergingen, dann sah Akhisar, wie sich drei Gestalten mühsam näherten. Sie standen bis an die Hüften im Wasser und schoben sich mit letzter Kraft nach vorn, auf das Zentrum des Tales zu. Akhisar spähte umher, ob er den dreien in irgendeiner Form Hilfe zukommen lassen konnte. Er

kletterte an seinem Baum hinab, bis er den untersten Ast erreicht hatte.

„Hierher!“ schrie er so laut er nur konnte. „Hier seid ihr sicher!“

Die drei kämpften sich Schritt für Schritt voran. Ihre Gesichter spiegelten die Anstrengung wider, die mit diesem Kampf verbunden war; sie glichen verzerrten Fratzen. All das vollzog sich in einer nur ab und zu von Blitzen erhellen Dunkelheit, unter dem Donnergetöse und dem tückischen Gurgeln der Wassermassen ringsum.

Akhisar sah einen Arm unter sich, langte hinab und griff zu. Wie mit eisernen Klammern krallte sich die Hand des Mannes in Akhisars Unterarm, Schmerz durchzuckte Akhisar. Er ließ nicht locker, griff selber zu und spannte die Muskeln an.

Mit letzter Kraft schaffte er es, den Mann in die Höhe . zu zerren. Es war Betaph, den er auf diese Weise gerettet hatte.

„Hilf mir, die anderen hochzuziehen!“ stieß Akhisar hervor.

Als nächstes erwischten sie Chadaban, der kaum noch Luft hatte, als er endlich in Sicherheit war.

„Wo ist Gfad?“ schrie Akhisar.

Der gerade Gerettete zuckte die Schultern. Blut lief ihm aus der Nase, der rechte Arm hing schlaff herab.

„Weiß nicht!“ ächzte Chadaban.

Akhisar ließ die beiden Basuran, wo sie waren. In größter Eile turnte er hinauf in den Wipfel des Baumes. Von dort hatte er die beste Übersicht.

Er fand Gfad nach kurzem Suchen. Ein Blitz erhelle für ein paar Augenblicke das Dunkel, und in dem fahlen Licht sah Akhisar, wie sich Gfad an einen Baum in der Nähe klammerte, augenscheinlich restlos erschöpft und vermutlich verwundet. Allein hatte er keine Überlebenschance. Akhisar konnte auch sehen, wie die Strömung an ihm zerrte.

Danach war alles dunkel.

Er dachte nicht darüber nach, daß er in diesem Augenblick höchster Anspannung nicht die leiseste Furcht empfand. Statt dessen turnte er auf dem Ast, der ihn trug, nach vorn, und dann schnellte er sich nach vorne - hinein in das Dunkel der Regennacht, in die lehmigen Strudel des Tales.

Entsetzlich lang waren die wenigen Augenblicke, bis er im Wasser landete. Die schmutzige Brühe schlug über Akhisar zusammen, aber er kam rasch wieder in die Höhe.

Als er den Kopf aus dem Wasser steckte, fegte die nächste Blitzkaskade über das Tal. Gfad hielt sich noch immer an dem dürren Baum, und die Strömung trieb Akhisar genau auf ihn zu. Von irgendwoher klang urweltliches Tosen und Brüllen, aber Akhisar achtete nicht darauf.

Er packte zu, als er glaubte, in Griffweite von Gfads Halt zu sein. Ein Splitter bohrte sich gleich beim ersten Griff in Akhisars Hand, aber er lockerte den Griff deshalb nicht.

„Gfad!“

„Hier!“

Eine schwache, todmatte Stimme, aber noch immer ruhig und fest.

„Ich helfe dir!“

Akhisar mußte schreien, um das Gurgeln und Glucksen des Wassers zu übertönen. Er spürte die Strömung an seinem Körper zerren, noch erträglich, aber immer stärker werdend. Dazu kam die Last, die er an Gfad hatte. Der Basuran war schwer angeschlagen, konnte sich kaum mehr selbst festhalten. Akhisar spürte den Schmerz in seinen Muskeln, aber erhielt durch.

Nie zuvor hatte er eine so grauenvolle Szene auch nur geträumt. Da krallte er sich mit letzter Kraft an einem Baum fest, umwirbelt von reißendem Wasser, einen halbbetäubten Arm, und über dem Ganzen tobte das schrecklichste Gewitter, das Akhisar jemals erlebt hatte.

„Wenn du es nicht mehr schaffst...“, ächzte Gfad.

„Ich weiß, was ich zu tun habe“, sagte Akhisar und schnitt damit Gfad das Wort ab.

Minuten vergingen in qualvoller Langsamkeit. Es schien, als beruhige sich die Natur allmählich. Das Wasser zerrte nicht mehr so an Akhisars Körper - oder wurden seine Glieder nur gefühlloser? Er spürte, daß Gfad ein wenig wieder zu Kräften kam, ihn unterstützte und soviel wie möglich zu

erreichen versuchte.

„Ich glaube, wir haben es geschafft“, stieß Akhisar hervor. „Das Gewitter schwächt sich ab.“ Was von dem Unwetter noch blieb, reichte für normale Bedürfnisse völlig aus - in der Stadt hätte man von einer Katastrophe gesprochen. Hier aber galten andere Gesetze.

Akhisar stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als er nach einiger Zeit spürte, wie seine Beine den Boden berührten. Das Wasser strömte noch immer, aber längst nicht mehr so stark wie noch vor kurzer Zeit. Akhisar mußte sich auch nicht mehr so anstrengen, von der Strömung nicht fortgerissen zu werden.

„Gerettet“, stieß Akhisar hervor.

„Hoffentlich“, murmelte Gfad.

Das Leben vollzog sich mit unglaublicher Geschwindigkeit im Dschungel - gerade noch hatten sich schwere Gewitterwolken über den Himmel gewälzt, und nun erschien am Rand des Gesichtskreises die Sonne und schoß erste Strahlenbündel hinab in das Tal.

In diesem gleißenden Licht erst konnte Akhisar das ganze Ausmaß des Unwetters erkennen. Am Rand des Talkessels schrammten geborstene Baumstämme an der Wand entlang, noch immer in Bewegung gehalten vom wirbelnden Wasser, das aber - wohin nur? - rasch abfloß. Dutzende von Bäumen waren geknickt, zum Teil samt dem Wurzelwerk aus dem Boden gerissen worden.

Mit verblüffender Geschwindigkeit eroberte sich das Sonnenlicht den Himmel zurück. Die dichten Wolkenbänke wanderten weiter.

„Jetzt wird es ungemütlich“, murmelte Gfad.

Er lehnte am Baum, über die Stirn sickerte ein wenig Blut in den nassen Pelz. Sein Gesicht war von Erschöpfung gezeichnet.

„Wieso?“

„Sieh selbst!“

Erste Wolken tauchten auf. Die Gluthitze der Sonne ließ das Wasser verdunsten. Der relativen Kälte des Wassers folgte nun die Hitze eines Dampfbackofens.

„Versuchen wir, dieses Loch zu erreichen“, sagte Akhisar. „Viel Zeit haben wir nicht mehr.“

Er mußte Gfad stützen, obwohl der größer und schwerer war als der junge Helagh. Gfad war sichtlich angeschlagen, hielt sich nur mit Mühe auf den Beinen.

Betaph und Chadaban kamen herbeigeeilt. Sie hatten das Unwetter augenscheinlich gut überstanden, abgesehen von einigen schmerzhaften Prellungen. Betaph trug Akhisars Kleidung. Sie sah mitgenommen aus, aber Akhisar zog sie hastig an, um sie nicht zu verlieren.

Die drei nahmen Gfad in die Mitte und halfen sich gegenseitig dabei, ihn zu stützen. Auf diese Weise brauchten sie nicht lange, um die rätselvolle Öffnung im Boden zu erreichen.

Das Loch war noch da und wurde noch immer von einer Stahlplatte bedeckt. Rings herum türmte sich Schwemmholtz, durchmischt mit Schlamm. Es war ein einladender Anblick. Seltsamerweise war das Rund der Stahlplatte frei von Beschädigung und - Akhisar traute seinen Fingerspitzen kaum, als er die Probe machte - obendrein auch noch trocken. Das Metall fühlte sich angenehm kühl an.

„Wie bekommen wir das Ding auf?“ fragte Gfad.

Akhisar konnte den drängenden Unterton in der Stimme seines Gefährten verstehen. Schon unter normalen Umständen war es im Dschungel sehr schwül, aber was die vier in diesem Talkessel geboten bekamen, kam einem Sieden auf Raten gleich. Akhisar war

vollständig schweißbedeckt. In dicken Tropfen rann ihm das Wasser übers Gesicht. Die Gefährten waren schlecht zu sehen - weiße Schwaden wälzten sich über den Boden und trübten die Sicht.

Lediglich der Bereich um das seltsame Loch im Talkessel war klar und deutlich zu erkennen. Wenn es hier nicht ein Geheimnis zu lüften gab, wollte Akhisar nicht länger diesen Namen tragen.

Er trat mit den Füßen auf das Metall, aber nichts rührte sich. Waffen führten die vier nicht mit sich. Sie versuchten am Rand der Öffnung einen versteckten Hebel zu finden, einen Druckknopf, irgend etwas, was die Platte zum Verschwinden bringen mochte.

Sie fanden nichts.

Gfad ließ sich nach kurzer Zeit am Rand nieder und sah den drei anderen in ihren fruchtlosen Bemühungen zu.

„Vielleicht ist es kein technisches Problem“, sagte er matt.

„Sondern?“

„Psychisch, mental, oder wie immer du es nennen willst“, murmelte der Anführer der Basuran. Er hatte einen Teil seiner Kraft zurückbekommen und wirkte auf Akhisar wieder überlegen und innerlich sehr stark.

„Was sollen wir tun?“

„Versuchen wir es mit Konzentration — die Augen schließen und nur an diese eine Sache denken.“ Albern, dachte Akhisar, purer Unfug. Aber er gehorchte der Autorität von Gfad. Er setzte sich an den Rand der Öffnung, die Füße berührten die Platte. Akhisar schloß die Augen.

Es war schwer, viel schwerer als Akhisar angenommen hatte. Den Körper ganz zu vergessen, die Gedanken frei und leicht strömen zu lassen, nicht an Probleme und Sorgen zu denken, sich nicht ablenken lassen von Kleinigkeiten, sondern nur in Ruhe und mit voller Konzentration einen einzigen Gedanken zu denken, stark und kraftvoll und ausschließlich.

Akhisar brauchte Sekunden, um wieder in die Wirklichkeit zurückzukehren - und er entdeckte das Wunder als erster.

„Die Sperre ist weg!“ schrie er.

Es schimmerte rötlich in der Tiefe. Rechts und links gab es Sprossen an den glatten plastüberzogenen Wänden. Die vier sahen sich neugierig an.

„Wer geht als erster?“

Gfad kam nicht in Frage, er war noch körperlich zu sehr geschwächt. Akhisar zögerte nicht lange. Er schwang sich über den Rand der Öffnung, tastete mit dem Fuß nach der ersten Sprosse und fand sie auch. Vorsichtig verlagerte er sein Gewicht auf diesen Fuß. Die Sprosse hielt.

Dann stieg er langsam hinab.

Die Temperatur in dieser Röhre war angenehm, erfrischend kühl nach der Bruthitze des dampfenden Tales. Angesichts der vielen Regengüsse, die auf den Dämmerdschungel herabregneten, erschien es Akhisar nun sehr leicht möglich, daß dieses Tal wegen der Dunstschwaden aus der Luft nicht zu sehen war. Vielleicht waren die vier Basuran - Akhisar rechnete sich insgeheim schon dazu - die ersten Helaghs seit vielen Jahren, die diese Röhre benutzten.

Akhisar fragte sich beim Klettern, wer diese unterirdische Röhre angelegt haben mochte - es mußten viele Helaghs daran gearbeitet haben, und das jahrelang. Oder war dieser Ort eine Schöpfung der sagenhaften Vorfahren?

Akhisar entsann sich der kurzen Informationen, die er auf der Akademie zu diesem Thema bekommen hatte - danach waren die Vorfahren der Helaghs vor vielen Jahrtausenden auf der Flucht vor ihren Feinden, die nie namentlich genannt worden waren, zu dem Planeten Naphoora gekommen und hatten sich dort angesiedelt. Es gab auch Gerüchte, die hinter vorgehaltener Hand ausgetauscht wurden: Die Helaghs hätten damals

auch äußerlich ein wenig anders ausgesehen, größer und - erschreckender Gedanke - fast haarlos am Körper.

Stammte diese Röhre aus dieser Zeit?

Der Gedanke machte Akhisar schwindeln. Dann war sein Ruhm gesichert. Wenn er diese Beweise an der Akademie vortrug, eine Arbeit darüber schrieb, dann...

Jäh wurde er aus seinen Träumen gerissen. Schon jetzt war er ein Ausgestoßener, gejagt von Bütteln und Schergen, auf der Fahndungsliste der Büttelposten, ein Geächteter. Niemals hatte man davon gehört, daß es einem Basuran gelungen wäre, in die Nestwärme der Gesellschaft zurückzukehren. Einmal ausgestoßen, immer ausgestoßen - es gab kein Zurück.

Da würde auch die sensationelle Entdeckung - falls sie eine war - nichts ändern. Sie konnte höchstens dazu führen, daß man die tatsächlichen Entdecker zugunsten gesellschaftlich wohlglittener Entdecker mundtot mache - vielleicht für immer.

Einen Augenblick lang erschrak Akhisar. Solche Gedanken, wie er sie jetzt fast beiläufig anstellte, solche Unterstellungen gegenüber den Kräften der Braucherhaltung wären ihm vor wenigen Tagen noch als frevelhaft und verbrecherisch erschienen.

„Ich kann den Boden sehen!“

Das rötliche Leuchten stammte von einer Reihe von Leuchtkörpern, die in die Wände des Schachtes eingelassen waren. In diesem etwas trüben Licht konnte Akhisar den Boden erkennen - harter grauroter Fels. Er sah nach oben. Dort kamen die anderen drei langsam nachgeklettert. Gfad konnte sich aus eigener Kraft helfen, es tat gut, das zu sehen.

Akhisar stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als er den Fels unter den Füßen spürte. Die Luft war angenehm frisch - offenbar gab es ein Bewetterungssystem.

Dies und die tadellos arbeitenden Leuchtkörper bewiesen genaugenommen, daß die Anlage nicht sehr alt sein konnte - Technik überdauerte solche Zeiträume nicht, dachte Akhisar.

„Mir gefällt dies hier nicht“, sagte Gfad, kaum daß er den Boden des Schachtes erreicht hatte. „Zu glatt, zu kalt, zu technisch.“

„Vielleicht ändert sich das Bild“, sagte Akhisar begütigend. Ihn faszinierte diese Anlage, er brannte darauf, ihre Geheimnisse kennenzulernen. „Gehen wir weiter!“

Die vier setzten ihren Vorstoß ins Innere der Anlage fort. Die Spannung war bedrückend und aufreizend zugleich.

Der Weg führte geradeaus, als sei er erst vor kurzer Zeit angelegt worden. Nach einigen hundert Metern wurde der Vormarsch gestoppt. Wieder stand ein stählernes Tor im Wege.

„Der gleiche Trick noch einmal?“ murmelte Akhisar.

Die vier konzentrierten sich, und nach kurzer Zeit war die Sperre verschwunden.

„Aahh!“

Freundlich warme Luft, durchsetzt von köstlichen Aromen, Helligkeit und Wärme - das waren die ersten Eindrücke. Farben, wohin das Auge blicken mochte. Blüten, Bäume, plätschernde Quellen. Ein künstliches Paradies, ein Garten der Wunder. Keine Architektur war zu sehen, alles schien dem Zufall überlassen worden zu sein, und doch bildete der Garten eine geschlossene Einheit, ein Kunstwerk in sich selbst.

Die vier holten tief Luft. Sie fühlten sich wie berauscht.

„Wer mag diesen Wundergarten angelegt haben?“ fragte Akhisar. „Und warum überhaupt?“

Gfad deutete in die Runde.

„Ist das nicht Grund genug?“ fragte er mit leuchtenden Augen. „Ich weiß nicht, wer das gemacht hat, noch wie er das angefangen hat - aber es ist wundervoll, selbst in diesem Kunstlicht.“

„Dort, seht nur - Tiere!“

Akhisar deutete auf etwas, das sich bewegte. Ein Büchepfoter kam langsam herübergehüpft, beäugte ohne jede Scheu die Fremden und machte sich dann davon, mehr gelangweilt als aufgeschreckt.

„Gehen wir diesen Weg!“ schlug Akhisar vor.

Feinkörniger weißer Kies bedeckte den Weg, der in sanften Windungen durch den Garten führte. Nach jeder Biegung gab es Neues zu sehen, Staunenswertes, Atemberaubendes. Jemand, der mit überragendem Schönheitssinn und unglaublicher Einfühlungsgabe in natürliche Zusammenhänge versehen war, hatte den Weg und den Wildpark angelegt.

Und im Herzen dieses Parkes stand sie.

Bunt bemalt, freundlich und einladend, versehen mit vielen Rundungen, durchaus nicht technisch kalt wirkend stand die Maschine da. Eine Konstruktion, die aussah wie aus einem Buch für Kinder - fast zu hübsch, um tatsächlich eine Maschine zu sein.

„Was ist das?“ fragte Akhisar und deutete auf die Konstruktion.

„Ich weiß es nicht“, sagte Gfad leise. „Es sieht so aus, als sollten Helaghs daran angeschlossen werden.“

In der Tat war die Maschine umgeben von einer Reihe von Ruhebetten, deren Konturen deutlich verrieten, daß sie für Helaghs bestimmt waren.

Akhisar sah es und grinste breit.

„Genau passend“, sagte er, und ehe die anderen ihn davon abhalten konnten, hatte er sich auf einem der Lager ausgestreckt.

6.

In der Ferne war das Hämmern der Maschinenkanonen zu hören. Das Belfern erklang bei Tag und Nacht, kündete an, daß die Front näher und näher kam.

Akhisar lehnte an einer Mauer und trank hastig ein paar Schlucke eines verwässerten Erfrischungsgetränks. Die Waffe zwischen seinen Knien war leergeschossen.

Die Hauptkampfelinie verlief in der Nähe der Stadt, und das Umfassungsmanöver der Trugghs schien gut gelaufen zu sein - die Rauchfahnen, die Akhisar sehen konnte, bewiesen das überdeutlich. Dort brannten Häuser nieder. Folglich war der Straßenkampf bereits ausgebrochen. Die Sache versprach hart zu werden.

Akhisar war müde. Seit sieben Jahren tobte der Krieg, seit sechs Jahren war Akhisar Soldat.

Er wußte es, aber er konnte sich in diesem Augenblick an keinen einzigen Kampf erinnern; seltsam! Auf der Straße zogen Flüchtlinge vorbei. Auf schwankenden Karren schleppten sie, was ihnen an Habe verblieben war. Es war wenig genug. Die meisten zerrten Kinder hinter sich her.

Die Gesichter dieser Kinder zu erblicken, war eine Tortur. Sie spiegelten all die Schrecken wider, die die Erwachsenen sich wechselseitig aus dem Bewußtsein zu lügen versuchten.

Stumpfe Augen, tränenlos, aber qualerfüllt. Die Gesichter verschmiert oder versteinert. Im Ausdruck eine Traurigkeit, die jedem Fühlenden ins Herz schneiden mußte - oder aber eine ruhige Gleichgültigkeit, die anzeigen, daß die Gefühle der Kinder bereits zur Gänze abgestumpft waren, ein Anblick, der den ersten an Schrecklichkeit vielleicht noch übertraf.

„He, du! Hast du nichts Besseres zu tun?“

Ein Linier hatte Akhisar erspäht. Diese Burschen hatten nichts anderes zu tun, als hinter den eigenen Reihen herumzufahnden nach Helaghs, die sich zu drücken versuchten. Als ob es jetzt noch Drückeberger geben könnte, da der Feind vor der Haustür stand.

„Ich ruhe mich aus“, sagte Akhisar. Er hielt dem anderen die Kennmarke hin. Für ein paar Augenblicke verschwand die Marke im Kontrollgerät des Liniers. Per Funkkontakt fragte das Gerät beim Zentralrechner nach, ob Akhisars Standort mit seinem Kampfauftrag zu vereinbaren war. Die lückenlose Kontrolle jeder Lebensäußerung reichte bis in die vordersten Linien. Meist dauerte es nicht einmal eine Stunde, bis der Tod eines Frontkämpfers elektronisch ausgewertet war - einschließlich geänderter Produktionsziffern in der Fabrik, in der vielleicht die Frau des Getöteten arbeitete. Sie bekam dann einen freien Tag, mehr nicht. Nicht selten geschah es, daß Leichnam und computerbestellter Sarg sich mit dem Eintreffen der geschockten Verwandten an der Haustür kreuzten.

„Du kannst weiter Pause machen“, sagte der Linier knurrend. „Aber nicht zu lange. Der Kampf duldet keine Pause.“

Er sah Akhisar noch einmal wütend an - warum nur, er war fettgemästet und nirgendwo verwundet. Es waren immer die gleichen Typen, die sich vollfraßen, wenn anderen die Rippen vom Hungern krachten.

Jetzt machte er sich daran, seine Machtfülle an ein paar Zivilpersonen auszutoben. Eine ältere Frau mit bandagiertem Arm und eine jüngere Frau, den Gesichtszügen nach zu schließen die Tochter. Sie schleppten einen schweren Kasten, den sie immer wieder absetzen mußten.

„Was ist da drin?“

Die beiden Frauen erschraken. Der Ton des Liniers war rauh und unheil verkündend. Vielleicht hatte Akhisar ihn zu herausfordernd angesehen. In jedem Fall war der Mann wütend und suchte ein Opfer, das verriet die barsche Stimme, die gespreizt wie in den Boden gestampften Beine, die in die Hüfte gestemmten Fäuste.

Akhisar nahm seine Waffe auf, einen verschrammten Schießprügel, den er seit sechs Jahren durch

die Lande schleppte.

„Aufmachen!“ herrschte der Linier die Frauen an.

Akhisar warf einen Blick auf die jüngere. Sie sah verhärmmt aus, müde und ein wenig furchterfüllt. Wäre sie nicht so ausgehungert gewesen, hätte sie wahrscheinlich sehr gut ausgesehen; so wirkte sie wie etwas, das man erst volltanken mußte, um es in Betrieb zu setzen.

„Das brauchen wir nicht zu tun“, sagte die junge Frau stockend. Der Linier war ein Klotz von einem Helagh und dazu fettgemästet. Er hätte die beiden Frauen mit bloßer Hand zerquetschen können.

Der Boden machte einen Satz in die Höhe. Unwillkürlich warf sich Akhisar in Deckung.

Ein Feuerblitz zuckte über den Himmel, in beträchtlicher Entfernung glücklicherweise. Akhisar spürte das Beben des Bodens, er hörte den Donnerschlag der Druckwelle.

Vermutlich eine psychologische Bombe - so wurden die Dinger mit grausiger Ironie genannt.

Wer im Zentrum der Explosion stand, hatte es gut getroffen; für ihn waren sämtliche Lebensprobleme im Bruchteil einer Sekunde gelöst. Wehe aber denen, die sich in der Nähe aufhielten - die ultraharte Strahlung machte sie nur für kurze Zeit kampfunfähig.

Danach konnten sie ihre Waffen wieder benutzen, besser als je zuvor.

Akhisar war einmal Zeuge gewesen, wie eine benachbarte Division von einer solchen Bombe erwischt worden war - die Truppe war kurz davor gewesen, wegen völliger Überforderung zu meutern. Nach der Explosion der Psychobombe allerdings hatte sich das Blatt gewendet.

Wie besessen hatten die Männer gekämpft, in selbstmörderisch wütendem Ansturm die Front der Trugghs aufgerissen und unter grauenvollen Verlusten eine gewaltige Bresche geschlagen. Der Grund dafür war jedem bekannt - denn auch der Aufenthalt im Nahbereich einer explodierenden Psychobombe verhieß den sicheren Tod, mal binnen eines Tages, mal binnen einer Woche. Und wer einmal die gräßlichen Qualen miterlebt hatte, unter denen die Bombenopfer dahinstarben, der fing sich lieber in selbstmörderischer Attacke einen tödlichen Treffer ein, als auf dieses grauenvolle Ende zu warten.

Es hieß - Latrinenparolen natürlich, denn wer würde dergleichen tatsächlich tun -, daß nicht selten solche Bomben von hinten kamen, von den eigenen Leuten, um die Kampfkraft der Truppe kurzfristig anzuheizen. Latrinenparolen - offiziell glaubte niemand daran, insgeheim war jeder davon überzeugt, daß die Sache stimmte.

Offenbar war es jetzt wieder einmal soweit gewesen. Akhisar konnte, als er sich langsam erhob, den charakteristischen Pilz sehen, der sich scheinbar gemütlich zum Himmel hinaufzuwälzen begann - ein Ausrufezeichen des Todes.

Akhisar sah nach den anderen.

Der Linier hatte sich schon wieder erhoben. Sein Gesicht verriet, daß er sich sehr gefürchtet hatte, aber zu feige war, das zuzugeben - er hatte schon wieder die gespreizte Imponierhaltung eingenommen. Die beiden Frauen waren von der Druckwelle umgerissen worden. Die ältere weinte, die jüngere versuchte sie zu trösten.

Akhisar kam langsam näher.

„Unser Haus“, schluchzte die Ältere; sie hatte die Hände vors Gesicht geschlagen. Ihr Leib wurde von heftigen Bewegungen erschüttert.

„Es steht vielleicht noch“, sagte die Tochter. „Beruhige dich, Mutter, vielleicht ist es unbeschädigt. Du weißt doch...“

„Was ist in der Kiste?“ fragte der Linier scharf.

Der Kerl ist hirnsiech, dachte Akhisar. Kann der

Bursche an nichts anderes denken als an diese elende Kiste?

„Vorwärts. Ich will endlich sehen, was in der Kiste ist!“

Die beiden Frauen sahen sich verängstigt an. Das schlechte Gewissen stand ihnen im Gesicht geschrieben. Akhisar ahnte, daß sich eine Katastrophe anbahnte.

„Aufmachen!“

Die beiden Frauen rührten sich nicht. Der Linier griff selbst zu. Der Deckel flog zur Seite.

„Aha!“

Verachtung und Bosheit schwangen in diesem Aha mit, die beiden Frauen schienen förmlich zu schrumpfen. Jetzt, da er sie bei einer Übeltat ertappt hatte, bekam die Stimme des Liniers erst die rechte Schärfe.

„Brot“, sagte er voller Verachtung. „Kostbare Nahrungsmittel. Gestohlen, wie?“

„Nein“, begehrte die jüngere der beiden Frauen auf. „Wir haben ...“

„Erzähle mir nichts“, sagte der Linier scharf. „Soviel Brot kann man nicht sammeln, es ist gestohlen. Ihr wißt, was auf Brotdiebstahl steht?“

Es waren Leute für weniger als Brotdiebstahl an die Wand gestellt worden, wußte Akhisar. In diesem gräßlichen Schlachten gingen die Parteien mit ihren eigenen Leuten nicht besser um als der Feind.

„Aber ...“, stammelte die jüngere der beiden Frauen.

„Und ich bin befugt, das Urteil sofort zu vollstrecken!“

Akhisar sah, wie der Linier seine Faustfeuerwaffe zog und auf die beiden Frauen richtete. An der massigen Gestalt vorbei konnte Akhisar einen Blick ins Innere der Kiste werfen.

Es war Brot, schlechtes Brot, klitschig, teilweise verschimmelt, anderes ausgetrocknet. Vor sieben Jahren hätte man solches Brot keinem Haustier zu fressen gegeben - heute wurde deswegen gestorben.

Akhisar fing einen verzweifelten Blick der jungen Frau auf, die den Näherkommenden erkannt hatte.

Der Linier war zu sehr in sein niederträchtiges Tun vertieft, als daß er den Blick bemerkte hätte.

„Also, stellt euch dort auf!“ sagte er und lachte dazu.

Die beiden Frauen prallten zurück. Die ältere, tränenblind, brach in die Knie.

„Keine Mätzchen“, sagte der Linier.

„In dem Augenblick in dem du abdrückst, bist du tot“, sagte Akhisar.

Durch die massige Gestalt des Liniers ging ein Ruck. Er drehte sich nicht herum.

„Du bist der Soldat, nicht wahr?“

„In der Tat“, versetzte Akhisar. „Und meine Waffe zielt auf deinen Rücken.“

„Das ist Meuterei“, sagte der Linier. Seine Stimme hatte an Schärfe verloren. Er war sich wohl der Gefahr bewußt.

Akhisars Stimme klang sehr bestimmt.

„Du steckst jetzt deine Waffe ein, und dann verschwindest du von der Straße“, sagte Akhisar. Die ältere der beiden Frauen sah ihn an, die jüngere warf dem Linier verächtliche Blicke zu.

„Dafür wird man dich baumeln lassen“, sagte der Linier. „Ich weiß, wer du bist.“

„Bewege dich“, sagte Akhisar. „Ich werde nicht zögern!“

Mit langsam Bewegungen steckte der Linier die Waffe zurück in den Gurt, dann erst drehte er sich herum.

Sein Gesicht zeigte Haß. Akhisars Geste hatte den aufgeblähten Ballon seines Selbstbewußtseins auf die schlappe Hülle reduziert, und für diese Demütigung haßte er Akhisar. Akhisar schnippte mit den Fingern.

„Beeile dich!“ sagte er. „Dorthin!“

Er deutete in die Richtung, in der die Bombe gefallen war. Dort mußten jetzt erbitterte Kämpfe tobten. Der Linier preßte die Kiefer zusammen, dann zog er ab.

„Wir sprechen uns noch!“ schrie er aus sicherer Entfernung.

Er bog um eine Mauernase, Rest eines stolzen Gebäudes. Von den Hunderttausenden von Häusern der Metropole stand kaum noch ein Zehntteil, der Rest war niedergebombt, heruntergebrannt. In diesem Schlachten, in dem von beiden Seiten die Zivilisation gegen Barbarei verteidigt wurde, verkamen die Beteiligten langsam zu Tieren, die in Höhlen hausten und sich wegen einer verschimmelten Brotrinde an die Gurgel sprangen.

„Packt euer Zeug zusammen und verschwindet“, schlug Akhisar vor. „Der Kerl kommt bald mit Verstärkung zurück, und wenn er euch noch erwischt, wird er seine Drohung wahr machen.“

„Dürfen wir dir etwas anbieten?“ fragte die junge Frau. „Es ist nicht viel, aber ... wir haben überall

gesammelt, um unseren Hort mit Brot versorgen zu können. Vierzig Kinder, und fast nichts zu essen."

Akhisar lehnte ab. Er hatte seit zwei Tagen keinen Bissen mehr gegessen, aber die Vorstellung, Kindern dieses jämmerliche Brot wegzuessen, ließ ihn seinen Hunger rasch vergessen.

„Lauft", sagte er. „Und sputet euch!"

Das grelle Pfeifen des Alarms schnitt ihm das Wort ab. Ohrenbetäubend war das Schrillen, es drang bis in die letzten Keller. Luftalarm, der Feind kam wieder mit Jagdgleitern, um Zivilisten und Soldaten wie Wild über die Straßen zu hetzen.

„Faßt mit an!" rief Akhisar mit lauter Stimme. Der Deckel flog auf die Kiste, die junge Frau griff nach dem anderen Henkel.

„Dorthin!" rief Akhisar.

Er deutete auf ein Trümmergrundstück, einen Haufen geborstener, brandgeschwärzter Ziegel, dazwischen ein paar Reste von Mauern. In der Mitte das Loch, das eine altmodische Sprengbombe geschlagen

hatte. Diese Deckung war erbärmlich, aber sie war besser als die freigeräumte Straße.

Die drei Helags rannten. Akhisar strengte sich an. Das Brot war naß und daher schwer, der Atem der jungen Frau ging pfeifend. Die beiden waren am Ende ihrer Kräfte. In ein paar Tagen würden sie vermutlich erschöpft umfallen und in irgendeinem Winkel jämmerlich verenden.

Sie erreichten den Trichter in dem Augenblick, in dem die erste Gleiterquadrille am Himmel erschien. Die Triebwerke pfiffen, dazwischen erklang das Hämmern der Flugabwehrbeschütze.

Glutflüssiges Gestein spritzte auf, als die Gleiter ihre Laserkanonen einsetzten. Irgendwo erklang ein gräßlicher Schrei, der abrupt abbrach.

„Köpfe herunter!"

Akhisar sah, wie sich für einen Sekundenbruchteil ein Gespinst von Waffenstrahlen über den Himmel schwang, rote Linien gegen den schwarzen Hintergrund des langsam anschwellenden Pilzes. Ein Teil der Strahlen schlug in das Gemäuer ein, in dem die drei Deckung gesucht hatten. Steinsplitter flogen umher, ein Stück Mauer, doppelt so groß und schwer wie Akhisar, löste sich, kippte in die Tiefe und zerschellte auf dem Haufen von Steinen. Akhisar bekam ein paar Splitter ab, ein Brocken traf ihn am Kopf und schlug ihm eine leicht blutende Wunde. Die ältere Frau hatte sich zusammengekauert und wimmerte, die jüngere lag neben der Brotkiste und sah angstfüllt nach oben.

„Kopf herunter!" rief Akhisar wieder.

Die Staffel kehrte zurück. Diesmal schien sie ein anderes Ziel gefunden zu haben, die Schüsse gingen jedenfalls über die Köpfe der drei hinweg.

Dafür traf die Flugabwehr. Mit einem Donnerschlag, der Akhisars Gehör für Minuten lahmlegte, barst einer der angreifenden Gleiter. Metallteile schwirrten umher, eines durchschlug die Brotkiste der Länge nach, andere blieben in den Mauerresten stecken. Der Treibstoff war in der Luft entflammt, eine Feuerwolke wirbelte über den Trümmern in die Höhe. Entsetzt sah Akhisar, wie brennender Treibstoff an den Trümmern entlangzurinnen begann, hinab in die Mulde, in der die drei sich verstecken wollten.

„Wir müssen weg von hier!" schrie Akhisar. Er konnte seine eigene Stimme nicht hören. Er sprang auf, war mit einem Satz bei den Frauen. Er riß die ältere brutal hoch und deutete mit dem Finger auf das brennende Rinnensal, das sich mit beängstigender Geschwindigkeit vorwärtsbewegte. Die jüngere Frau hatte es gesehen. Sie packte die Mutter am anderen Arm. Die drei hetzten die Wandung des Bombentrichters hinauf.

Oben schwirrten noch immer die feindlichen Gleiter durcheinander und nahmen alles unter erbarmungsloses Feuer, das sich auf den Straßen zeigte.

Es war eine entsetzliche Zwangslage. Hinter sich das Feuer, über sich die schußgewaltigen Gleiter, dazwischen das hämmende Abwehrfeuer der eigenen Verteidigung, und irgendwo in diesem Durcheinander wartete vermutlich der haßerfüllte Linier auf seine Chance.

Akhisar bedeutete den Frauen, sich auf halber Höhe des Trichters hinzuwerfen und dort liegen zu bleiben. Bis der brennende Treibstoff dorthin reichte, mußten ein paar Augenblicke vergehen - und auf kleine Zeitspannen kam es jetzt an.

Akhisar steckte den Kopf aus der Deckung.

Er sah die gepfeilte Nase des Gleiters genau auf sich zukommen, sah an den Seiten die glühroten Laserimpulse hervorsprühen, vor ihm, neben ihm und dann hinter ihm einschlagen. Ein staubfeiner Regen verflüssigten Gesteins ergoß sich über Akhisar, versengte ihm den Pelz und schmorte die Uniform an.

Akhisar wandte sich herum.

Er riß die Waffe in die Höhe, zielte schnell und drückte ab.

Wider Erwarten hatte er Erfolg. Er traf den Gleiter mitten im Flug, und er hatte das Glück, ein lebenswichtiges Teil des Fluggeräts getroffen zu haben. In einer gewaltigen Explosion flog der Gleiter auseinander, die Reste krachten irgendwo in die Trümmerlandschaft.

Die beiden restlichen Gleiter der Feindquadrille drehten ab und kehrten zu ihren Basen zurück.

Auch das Hämmern der Abwehr hörte auf.

Eine gespenstische Stille breitete sich aus. Nur das Prasseln der Brände drang an Akhisars Ohr, dünn und wie aus weiter Ferne. Sein Gehör mußte sich erst von dem Lärm der Detonation erholen.

Akhisar stand völlig reglos. Die Waffe glitt ihm aus den Händen, er konnte gerade noch verhindern, daß sie auf den Boden fiel. Schmerz durchfuhr den jungen Helagh.

Was hatte er gerade getan?

Einen Gleiter abgeschossen, erinnerte er sich. Warum nicht, schließlich war Krieg, und derlei gehörte zu diesen Zeitläufen. ,

Aber irgend etwas wühlte und bohrte in Akhisar, bereitete ihm Unbehagen. Er sah zu den beiden Frauen hinüber. Sie hatten sich aufgerichtet, die Gesichter zeigten das gewohnheitsmäßige Mißtrauen von Helaghs, die genau wußten, daß sie zu keiner Zeit ihres Lebens wirklich sicher sein konnten. Die Stille schien trügerisch.

Dann sahen sie Akhisar an. Die jüngere lächelte. Es sollte anerkennend sein, aber Akhisar empfand es als Vorwurf, und diese Tatsache befremdete ihn sehr. Die ältere sah Akhisar mit großer Dankbarkeit an, und auch das behagte ihm überhaupt nicht.

Was spielte sich in seinem Innern ab? Akhisar fand auf diese Frage keine Antwort.

Über der Stadt wälzte sich der schwarze Pilz des tausendfachen Todes in die Höhe. Rechts davon quoll schwarzer Rauch, rot durchmasert, brennende Häuser, vielleicht ein ganzes Viertel. Hinter Akhisar waberte in

hellem Gelb der lodernde Treibstoff des abgeschossenen Gleiters.

Brand und Tod, wohin man nur sah. Akhisars Blick wanderte zum Boden. Ein Etwas ragte bleich und glatt aus einem Schutthaufen, einer, den man nicht bergen können - oder vielmehr das, was von ihm geblieben war.

Akhisar merkte, wie ihm übel wurde.

„So Freundchen, jetzt bin ich an der Reihe. Drehe dich hübsch langsam um, und wehe, du greifst zur Waffe.“

Die höhnische Stimme, der Unterton von Haß und Wut, verrieten den Sprecher, noch ehe Akhisar den Kopf gewandt hatte. Es war der Linier. Das feiste Gesicht eine einzige Maske boshafter Zufriedenheit, stand er auf einem Schutthügel und hielt in der Hand eine Waffe, die auf Akhisar gerichtet war.

„Und niemand wird nach euch fragen“, sagte der Linier grinsend.

Akhisar erstarnte.

Er hatte gesehen, was dem Linier entfallen war. Der feiste Helagh, an den tatsächlichen Umgang mit der Waffe schwerlich gewöhnt, hatte im Eifer des Hasses vergessen, den Sicherungshebel umzulegen. Seine Waffe war geladen, aber nicht schußfertig.

Akhisar wiederum brauchte nur einmal zuzugreifen, die Waffe in die Höhe zu reißen und abzudrücken - sein langläufiger Laser war entsichert. So betrachtet, hatte der Linier nicht die geringste Chance.

Aber Akhisar zögerte.

Die Zeit schien sich in die Ewigkeit zu dehnen, während sich in seinem Gehirn die Gedanken förmlich überschlugen.

Hoch die Waffe und abgedrückt... jede andere Lösung war der sichere Tod.

Aber Akhisar schaffte es einfach nicht. Er wußte hinter sich die beiden Frauen, denen gleich ihm der Tod drohte - denn Zeugen seiner Tat würde der Linier niemals dulden, und für spätere Untersuchungen war nicht festzustellen, ob der Maschinenlaser des Gegners oder die Handwaffe des Liniers die drei Toten niedergestreckt hatte.

Schieß doch endlich ...

Akhisar brachte die Waffe nicht in die Höhe. Er hätte den Linier töten müssen, um mit dem Leben davonkommen zu können ... aber er brachte es einfach nicht fertig.

Akhisars Waffe landete auf dem Boden. In das metallische Klappern erklang das Hohngelächter des Liniers. Eine der Frauen stöhnte entsetzt auf.

Dann entdeckte der Linier seinen Fehler.

Es klackte leise, in der beklemmenden Stille, die über der Szene plötzlich lag, wirkte es entsetzlich laut, als er die Waffe entsicherte. Die Mündung zierte genau auf Akhisars Kopf ...

Er spürte den heftigen Schlag seines Herzens, und über sich sah er das besorgte Gesicht von Gf ad.  
„Er ist aufgewacht!"

Akhisar spürte, daß sein Atem in heftigen Stößen ging. „Was war los?" fragte Betaph.

Akhisar sah sich um. Die Ruinenlandschaft, am Horizont der verräterische Pilz, der Linier ... wie weggeblasen, verschwunden, aufgelöst.

„Ich habe wohl geträumt", murmelte Akhisar. „Es war ein entsetzlicher Traum."

Gfad's Augen wurden eng.

„Ich habe es mir gedacht", sagte er halblaut. „Dies muß die Traummaschine sein, von der einige Leute berichtet haben. Seltsam, daß wir sie gefunden haben."

„Wenn dies die Traummaschine ist, sollten wir sie schnellstens zerstören", stieß Akhisar heftig hervor. „Was ich geträumt habe, war ein grauenvoller Alptraum - Krieg, Mord, Zerstörung, ein fürchterliches Schlachten."

Gfad kniff die Augen noch enger zusammen.

„Bist du sicher, daß es nur ein Traum war?"

„Chiaddim in Trümmern, kaum ein unzerstörtes Haus - was anderes als ein Traum soll es sein. Nur im Traum sind solche Dinge möglich."

Gfad sagte nichts, aber seine Miene war bereit genug.

„Das ist also die Traummaschine", stellte Betaph fest. „Und was machen wir nun damit?"

„Herausfinden, was man damit tun kann", sagte Akhisar sofort. Er richtete sich langsam auf, verließ das wannenförmige Lager, auf dem er sich ausgestreckt hatte.

„Träume und eine Maschinerie", murmelte Gfad. „Wie paßt das zusammen?"

„Warum sollte es nicht?" fragte Betaph.

„Es erscheint mir so unsinnig, wie geplante Spontaneität", sagte Gfad halblaut, in Gedanken versunken. Akhisar verstand ihn nicht ganz, aber er spürte, daß Gfad sehr besorgt war.

„Sollen wir sie zerstören?" fragte er hastig.

Gfad schüttelte den Kopf.

„Das sind doch keine Alternativen", sagte er unwillig. „Man kann nicht alles einfach zerstören, was einem mißfällt."

Betaph und Chadaban lachten.

„Wo kämen wir da hin", wiederholten sie eine sattsam abgedroschene Redensart. „Recht hast du."

„Mich interessiert etwas ganz anderes", sagte Gfad. „Zum einen - warum haben ausgerechnet wir

diese Traummaschine gefunden? Wieso sind wir überhaupt hier? Des weiteren stellt sich die Frage, wer diese Maschine gebaut hat und für welchen Zweck. Und dann bleibt zu klären, woher Akhisars Alptraum stammt -aus ihm heraus oder in ihn hinein."

„Viele Fragen auf einmal", sagte Akhisar.

„Machen wir noch einen Versuch?" fragte Betaph. „Ich würde es auch gern einmal ausprobieren!"

„Nur zu", ermunterte ihn Gfad.

Betaph streckte sich dort aus, wo auch Akhisar gelegen hatte. Akhisar konnte nun sehen, was die anderen an ihm hatten beobachten können - wie der Körper plötzlich schlaff und entspannt wurde, und dann, ein paar Augenblicke später, wie die Augen des Schläfers sich zu bewegen begannen. Dies war - Akhisar hatte einmal etwas darüber gelesen - ein sicheres Anzeichen dafür, daß ein Schläfer träumte.

„Vielleicht kann man damit Kranke heilen", vermutete Akhisar.

Eine helle klare Stimme gab ihm eine verblüffende Antwort.

„Mehr noch - man kann damit ein Volk retten!"

Die drei Basuran fuhren herum.

Lautlos waren sie aus dem Blütengarten aufgetaucht, ein Mann und zehn bis an die Zähne bewaffnete Büttel.

Akhisar traute seinen Augen kaum. Er kannte den Anführer dieser Truppe.

Es war der AynLuch, Sohn und designierter Nachfolger des regierenden AynSyd.

„Gefangen", faßte Gfad die Lage zusammen.

7.

Akhisars Augen wanderten von einem Büttel zum anderen, dann zurück zum AynLuch. An ein Entkommen war nicht zu denken. Es schien allerdings auch nicht nötig zu sein. Die Büttel waren zwar bewaffnet, aber sie hielten keine Waffen in den Händen, und das Gesicht des AynLuch war von bestrickender Freundlichkeit.

„Kein Grund zur Besorgnis oder zur Aggression", sagte der AynLuch. Er kam langsam näher, nicht furchtsam, sondern eher begütigend. Er wollte, so schien es, niemanden erschrecken, war sich seines Anblicks und der Aufmachung seiner Begleiter wohl bewußt.

„Dies ist eine Falle", sagte Gfad hart.

„Das stimmt nicht", sagte der AynLuch. „Es ist vielmehr die Lösung des Problems, aber das werdet ihr noch erleben. Ich darf euch bitten, meine Gäste zu sein."

Akhisar stieß ein höhnisches Lachen aus.

„Und wenn nicht?"

Der AynLuch breitete die Arme aus.

„Es steht in eurem Ermessen. Wir hindern und halten euch nicht. Ich schlage nur vor, daß ihr euch unser Angebot erst einmal durch den Kopf gehen läßt."

Diese Forderung erschien billig.

„Angebot?"

„Angebot ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck", sagte der AynLuch und lächelte gewinnend. Akhisar traute ihm nicht über den Weg; die Mimik wirkte ihm zu sehr einstudiert, um echt zu sein. Ihm fiel auch auf, daß es der AynLuch geflissentlich vermied, einen Blickkontakt herzustellen. Seine Augen wichen jedem Versuch aus, sich darauf zu konzentrieren. Kein gutes Zeichen, überlegte Akhisar.

„Genau gesagt brauchen wir eure Hilfe, nicht mehr und nicht weniger."

Akhisar beugte sich vor. Hatte er richtig gehört? Der AynLuch bat vier heruntergekommene Basuran um Hilfe? Die Basuran, die er sonst von Schergen und Bütteln jagen und scheuchen ließ, deren Quartiere immer wieder unter fadenscheinigsten Vorwänden durchwühlt, auf den Kopf gestellt und nahezu unbehausbar gemacht worden waren?

„Wer das glaubt...", murmelte Betaph.

„Wir können versuchen, den Beweis zu führen", sagte der AynLuch. Er wandte sich an die Büttel.

„Ihr könnt jetzt gehen, ich glaube nicht, daß ich eure Hilfe brauchen werde.“

Die Büttel nickten und stapften davon. Ihre Rücken sahen wesentlich vertrauenerweckender aus als ihre Gesichter.

„Nehmt ihr meine Bitte an? Es liegt viel daran!“

„Was sollen wir tun?“

„Begleitet mich“, sagte der AynLuch.

„Wohin? Und womit?“

„Ich habe einen Gleiter in der Nähe. Damit erreichen wir unser Ziel sehr rasch - den Feuerpalast.“

Die Basuran sahen sich mit offenen Mäulern an. Sie hatten mit einer Überraschung gerechnet, aber nicht damit, in den Regierungssitz geladen zu werden.

„Die Sache ist doch faul“, sagte Gfad scharf. „Wie käme der AynLuch dazu, vier Ausgestoßene in den Palast zu laden?“

„Wie kommt ein Basuran dazu, eine solche Einladung abzulehnen?“ erkundigte sich der AynLuch.

„Ich habe euch den Vorschlag gemacht, es liegt an euch, ob ihr ihn annehmen könnt.“

Gfad war nicht überzeugt, das verriet seine Miene überdeutlich. Auf der anderen Seite stand die klare Einsicht, daß die vier ohnehin keine andere Möglichkeit hatten, als das Angebot des AynLuch anzunehmen.

Akhisar fand noch einen Einwand.

„So können wir unmöglich im Palast erscheinen“, sagte er und deutete auf seine ramponierte Kleidung.

Das Gesicht des AynLuch verhärtete sich für einen Augenblick.

„Könnten wir vorher in unserem Nest anhalten, damit wir die Kleidung wechseln können?“

Akhisar hörte, wie Gfad scharf die Luft einzog. Mit diesem Vorschlag verrieten die Basuran den Bütteln ihr Versteck - auch wenn das eigentlich nicht mehr nötig war, denn die Büttel kannten die kleine Siedlung ja schon seit geraumer Zeit.

„Das wird sich machen lassen“, erklärte der AynLuch.

Akhisar warf einen letzten Blick auf die Traummaschine. Er war gewillt herauszufinden, wozu diese Maschine taugte, ob sie Nutzen stiftete oder Schaden anrichtete.

Gelassen entfernte sich der AynLuch. Die vier Basuran schritten hinter ihm her. Vor einem heimtückischen Angriff schien sich der Prinz nicht zu fürchten, er tat, als gebe es hinter seinem Rücken keinerlei Gefahr. Die ganze Situation hatte viel Gespenstisches, Unwirkliches an sich. Es paßte vieles nicht zusammen - ein AynLuch, umgeben von vier zerlumpten und verdreckten Basuran. Wann hätte man je davon gehört?

Der Weg war lang. Er führte durch große unterirdische Hallen und Räume und endete nach einer langen Treppe irgendwo im Freien. Unter einem breitbekronten Baum stand ein Gleiter, am Steuer saß ein unbewaffneter Büttel.

„Steigt ein“, sagte der AynLuch. Er selbst nahm neben dem Fahrer Platz. Die vier Basuran bestiegen den Gleiter, dann ließ der Fahrer die Maschine starten. Der Gleiter stieg auf und setzte sich in Bewegung. Knapp drei Meter über den Wipfeln zog er seine Bahn.

„Es sieht fast aus, als hätte man auf uns gewartet“, sagte Gfad. Der AynLuch lächelte.

„Das ist richtig“, bestätigte er. „Du willst wissen, warum wir das tun? Du wirst den Grund noch erfahren, warte nur ab.“

Der Hinmarsch war eine ausgemachte Strapaze gewesen; der Rückweg ließ sich nun weitaus gemütlicher zurücklegen. Akhisar genoß den Anblick, der sich ihm bot - die weite Fläche des Dschungels, darüber Schwärme bunter Vögel, die schreiend auseinanderschwirrten, wenn der Gleiter nahte. Hoch im Blau beschrieben als schwarze Schemen Raubvögel ihre Suchbahn.

Der Gleiter brauchte nicht lange, bis er das geheime Nest der Basuran erreicht hatte - und Akhisar entging nicht, daß außer der kurzen Anweisung des AynLuch keinerlei Steueranweisungen nötig waren, um dem Fahrer den Weg zu weisen - offenbar war das kleine Basuran-Nest den Behörden wohlbekannt, ein Zeichen dafür, wie umfassend das Informationsnetz war, das über dem Volk der

Helagh lag.

In der Nähe des Nestes ging der Gleiter nieder. Die Basuran verließen das Fahrzeug, der AynLuch blieb darin sitzen.

„Ich werde auf euch warten“, rief er den vieren nach.

„Verstehst du, was hier vorgeht?“ fragte Akhisar seinen Nachbarn.

Betaph schüttelte den Kopf.

„Überhaupt nicht“, sagte er. „Aber ich bin dafür, diese seltsame Einladung anzunehmen.“

Die Freunde waren sichtlich verblüfft, in den Näherkommenden ausgerechnet die vier Ausflügler wiederzufinden. Und Akhisar stellte mit großer Zufriedenheit fest, daß sich Maathen sichtlich freute, ihn wiederzusehen.

Die vier brauchten nur wenige Minuten, um sich frisch zu machen und umzuziehen, dann gingen sie zum Gleiter zurück.

Es gab einiges Durcheinander, weil die anderen viele Fragen hatten, die in dieser knappen Zeitspanne nicht beantwortet werden konnten. Da Akhisar irgendwie noch nicht recht dazugehörte, kümmerte sich um ihn niemand - und das gab ihm die kurze Spanne Zeit, die er brauchte, um sich wieder in den Besitz der Beutewaffe zu setzen. Irgendwie traute er alledem nicht über den Weg, und Vorsicht war von jeher eine von Akhisars Tugenden gewesen. Er verbarg die Waffe unter der Jacke, und niemand machte sich die Mühe, ihn zu durchsuchen, als er in den Gleiter stieg.

Der Fahrer wartete, bis die vier eingestiegen waren. Währenddessen kamen die Freunde näher und sahen mit erkennbarer Verblüffung zu, wie der AynLuch mit vier Basuran davonflog.

Beim Abheben suchte Akhisar noch einmal Maathens Augen. Sie wirkten traurig offenbar hielt sie diesen Abschied für einschneidend.

Der Gleiter jagte über die Baumwipfel hinweg auf den Rand der Stadt zu. Deutlich war im Licht der Sonne die Dunstglocke zu sehen, die sich grau über der Stadt türmte, und als der Gleiter die Stadtgrenze überquerte, konnte Akhisar spüren, wie die Umgebungstemperatur schlagartig anstieg und wie sich der in der Luft enthaltene Druck auf seine Lungen legte. Er hustete.

Insgeheim hatte er immer noch mit einer Falle oder einem Trick gerechnet, aber der AynLuch hatte die Wahrheit gesprochen - der Gleiter steuerte tatsächlich den Feuerpalast an.

Er hieß so, weil er bei Tag und Nacht von einer wabernden Lohe umgürtet war, die Eindringlinge jeglicher Art fernhalten sollte. Nur in bestimmten Regionen gab es Durchbrüche, durch die Gleiter nahen und abfahren konnten. Brannte die Riesenflamme blau, so hieß das, daß der AynSyd in seiner Residenz weilte, bei gelbem Ton war er abwesend. Es gab noch eine Reihe anderer Farbschattierungen für besondere Anlässe - Geburt eines Thronfolgers oder einer als weniger wertvoll angesehenen Tochter der AynBirba.

Die Färbung zeigte, daß der AynSyd anwesend war. Ein paar Büttelfahrzeuge schwirrten heran, kontrollierten den Gleiter des AynLuch aus der Ferne und gaben ihm das Geleit bis zur Trennlohe.

Akhisar verspürte Furcht, als der Gleiter mit hoher Geschwindigkeit auf das Feuer zuraste. Die Luft wurde für einen kurzen Augenblick sehr warm, dann war der Innenraum erreicht, und dort war es wieder angenehm kühl.

„Ihr seht, ich habe euch nicht betrogen“, sagte der AynLuch. „Wir sind im Feuerpalast.“

Der Gleiter schwebte langsam zum Boden nieder. Der Palast selbst sah aus, wie Akhisar ihn von Bildern und Filmen her kannte: ein schlanker, sehr hoher Bau, einem Getreidehalm vergleichbar, der an der Spitze eine blütenähnliche Behausung trug, eine Dolde aus Marmor und Gold. Kleinere Blütenstände darunter beherbergten das Personal. Irgendwo in diesem Bau arbeitete auch Akhisars Vater.

Der Gleiter landete. Lakaien sprangen hinzu und halfen den Passagieren aus dem Fahrzeug. Dann betraten sie den Palast. Im Innern gab es einen hochmodernen Aufzug, der die Basuran samt dem AynLuch in rasender Fahrt in die Höhe beförderte. Akhisar stellte amüsiert fest, daß auch der AynLuch unter der allgemein verbreiteten Scheu litt, in Aufzügen den Mitpassagieren nach

Möglichkeit nicht in die Gesichter zu sehen. Die fünf Insassen des Fahrkorbs sahen geflissentlich aneinander vorbei.

Als sich die Tür öffnete, waren wieder Lakaien sichtbar. Im Hintergrund erkannte Akhisar seinen Vater, der den Anblick seines entlaufenen Sohnes augenrollend zu verarbeiten trachtete. Ein Vorgesetzter trieb ihn davon, zu mehr als einem flüchtigen Blickkontakt langte es nicht.

Akhisar fand es seltsam, daß keiner ihn kontrollierte. Niemand schien sich zu sorgen, daß einer mit Waffen in den Palast kam und vielleicht ein Attentat verübte. Vielleicht lag es daran, daß es seit vielen Jahrhunderten keinen gewaltsamen Regierungswechsel mehr gegeben hatte - woran das wiederum lag, war umstritten: entweder an der Friedfertigkeit und Anständigkeit der Thronfolger oder an der besonderen Diskretion, mit der Giftmorde und Ähnliches beirr Machtwechsel unter den Teppich gekehrt wurden. Akhisar konnte sich jedenfalls nicht vorstellen, daß es immer mit rechten Dingen zwingt, wenn ein AynSyd in den besten Mannesjahren überraschend von einer Seuche oder einem Unfall hingerafft wurde, zugunsten meist eines ebenso tatendurstigen wie ungeduldigen Nachfolgers.

Hinter dem AynLuch trotteten die vier Basuran die Gänge entlang. Selten war sich Akhisar deplazierter vorgekommen als hier. Knöcheltiefe Teppiche, einer kostbarer als der andere, in der Mehrzahl Hardware aus den Truggh-Ländern. An den Wänden glitzernde Kristalle, selten und kostbar, überall schwebte Dienstpersonal geschäftig und geräuschlos umher. Türen wurden geöffnet und geschlossen, keiner stellte sich dem AynLuch in den Weg.

Und überall Schergen. Schlachtschergen jeglicher Rangordnung standen in den Nischen, tuschelten, deuteten Grußgesten an. Einige waren narbenbedeckt, andere sahen rundgemästet aus, als hätten sie nie ein Schlachtfeld aus der Nähe gesehen

Prunk und Waffen, das war der vorherrschende Eindruck, den Akhisar empfing. Er benagte ihm nicht. Er hatte keine Lust, in diesem Klima zu leben.

„Geht dort hinein“, sagte der AynLuch. „Ich komme gleich zurück. Laßt euch zu essen und zu trinken geben, falls ihr etwas braucht. Die Lakaien sind angewiesen, euch zu bedienen, als wäre ich es, der die Befehle ausspricht.“

Befehle, das Wort klang unfreundlich in Akhisars Ohren, aber er sagte nichts. Der AynLuch ließ die Basuran in einem Raum zurück, dessen Täfelung aus edelstem Holz bestand, reich mit Schnitzwerk verziert. Die Intarsienarbeiten waren alt und von erlesener

Kostbarkeit - sogar der wenig kunstverständige Akhisar begriff etwas davon.

„Ich komme mir vor wie in einem schlechten Traum“, sagte Gfad. „Vier Basuran im Feuerpalast - hier haben wir nichts zu suchen. Wir sind *doch* keine Gesprächspartner für den AynLuch - bestenfalls als Laune eines gelangweilten Fürstensöhncchens.“

„Seht nach draußen“, sagte Betaph. „Einfach wundervoll.“

Die anderen traten ans Fenster.

Aus der Blütendolde des Feuerpalasts hatte man einen herrlichen Blick über Chiaddim. In der Hauptstadt waren gerade die Lichter angeschaltet worden - überall flackerte und flimmerte es.

„Kostspielig und nutzlos“, stellte Gfad grimmig fest.

„Aber schön anzusehen“, versetzte Akhisar.

„Ist das ein Kriterium?“ fragte Gfad zurück. Das Eintreten des AynLuch entnahm Akhisar der Mühe, darauf eine Antwort zu finden. Hinter dem AynLuch betrat ein Mann den Raum, den man auf den ersten Blick als erprobten Schlachtschergen einstufen konnte: die Schultern breit und massig, die Kiefer zusammengepreßt, die Lippen unbeweglich, der Blick starr und insgeheim drohend. Der Mann war Akhisar auf den ersten Blick zuwider, aber er sagte nichts.

„Ihr werdet wissen wollen, was das alles zu bedeuten hat“, sagte der AynLuch. Das Murmeln der vier Basuran bestätigte seine Ansicht. „Ihr werdet wissen wollen, was es mit der seltsamen Traummashine auf sich hat, aus welchem Grund ich mich persönlich darum kümmere und vieles mehr. Habe ich recht?“

Wieder antwortete ihm beifälliges Gemurmel. Akhisar indessen verspürte leises Mißtrauen, das

einfach nicht verschwinden wollte. Irgendwie spürte er Falschheit in den wohlgesetzten Worten des AynLuch.

„Ich werde euch sagen, was es damit auf sich hat“, sagte der AynLuch. „Zunächst möchte ich euch begrüßen, gleichsam offiziell.“

„Keine Umschweife“, stieß Gfad hervor. Auch er schien an dem AynLuch und seinem bärbeißigen Begleiter wenig Gefallen zu finden.

„Wir brauchen euch“, sagte der AynLuch.

„Wer ist wir?“

Der AynLuch machte eine umfassende Handbewegung.

„Wir alle. Meine Familie, die Stadt, das Land - wir alle. Wir brauchen euch, jeden einzelnen von euch.“

„Das hört sich sehr seltsam an“, sagte Gfad mit leicht zusammengekniffenen Augen. „Ausgerechnet wir Basuran?“

„Ausgerechnet ihr Basuran“, sagte der AynLuch. „Ich will euch auch sagen, warum ihr gebraucht werdet - weil ihr träumen könnt.“

Akhisar zog die Brauen in die Höhe. Er fühlte sich veralbert, sagte sich aber, daß sich der AynLuch schwerlich soviel Mühe geben würde, nur um sich auf Kosten von vier Basuran zu erheitern. Etwas mußte an diesen Worten sein.

„Jeder kann träumen“, sagte Gfad zweifelnd. „Was ist daran so besonderes?“

Der AynLuch preßte die Lippen aufeinander.

„Eure Träume haben Kraft“, sagte er halblaut. Sein Gesicht zeigte einen Anflug von Besorgnis. „Die anderen Helaghs sind schwach und kraftlos, mit ihren Träumen kann man nichts anfangen.“

„Das hört sich an, als gebe es eine Möglichkeit, Träume zu vermarkten“, sagte Gfad scharf. „Und das kann man - dem Sternenhimmel sei Dank - nicht.“

„Von vermarkten ist nicht die Rede“, sagte der AynLuch. „Ich begreife es selbst nicht ganz, daher wird meine Erklärung Lücken und Fehler haben ...“

„... besser als gar nichts“, warf Betaph ein.

„Ich weiß nicht, ob dies nur für Helaghs, also für die Bewohner dieser Welt Naphoora gilt, aber es sieht so aus, als stünden gewisse Personen unseres Volkes im

Traum in einer unmittelbaren Verbindung mit den Urkräften des Kosmos.“

Akhisar verzog das Gesicht. Was der AynLuch da absonderte, war jener halbwissenschaftliche Brei aus Unverstandenem und Mystizismus, mit dem man alten Leuten und Heranwachsenden den Sinn des Lebens klarzumachen suchte. Einer genauen wissenschaftlichen Prüfung konnten derlei Theorien niemals standhalten.

„Erstaunlich“, kommentierte Gfad, es klang sehr sarkastisch.

„Daß ihr mir nicht glaubt, habe ich erwartet“, sagte der AynLuch gelassen. „Und ihr habt die Wirkung am eigenen Leib erfahren - der schreckliche Gewittersturm, der Strudelsee ...“

„Das haben wir geträumt?“ fragte Akhisar und entblößte seinen linken Arm, auf dem er noch eine ganze Reihe von Schürfwunden und Prellspuren finden konnte.

„Ihr nicht - aber ein Basuran. Er hat sich diesen Traum ausgedacht, um Besucher des Traumtals herauszufordern - ob sie bereit sind, etwas zu tun, um ihren Freunden zu helfen.“

„Ein Test?“

„In der Tat. Hättet ihr nicht alles gewagt, um den jeweiligen Freund aus Todesnot zu retten, hättet ihr den Zugang zur Traummaschine niemals gefunden.“

Die vier Basuran sahen sich verwundert an.

„Weiter!“ forderte Gfad den AynLuch auf.

„Es ist nicht so, daß ihr diesen Sturm nur in Gedanken erlebt hättet - er war handfeste Realität. Aber die Kräfte der Natur wurden gesteuert - durch einen Traum, einen gezielten Traum!“

„Ich habe noch nie gehört, daß man zielgerichtet träumen kann“, warf Betaph ein.

„Man kann es lernen. Und ihr werdet es lernen, sehr bald sogar.“

„Abgesehen davon, daß ich von diesem Märchen nur den zehnten Teil glaube - warum und wozu sollen wir lernen?"

Das Gesicht des AynLuch bekam einen Ausdruck der Härte.

„Um unser Volk zu retten", sagte er rauh.

„Ich verstehe gar nichts mehr", murmelte Gfad. „Wir -ausgerechnet wir Basuran - sollen das Volk retten? Wie denn? Und vor welcher Gefahr?"

Die Augen des AynLuch suchten Akhisar.

„Du hast die Traummaschine benutzt. Kannst du den anderen in Erinnerung rufen, was du geträumt hast?"

„Wozu wäre das gut?"

„Dieser Traum wurde vorausprogrammiert, auch das geht", sagte der AynLuch. „Dieser schreckliche, alles Leben vernichtende Krieg ist die Zukunft, die unser Volk erwartet."

„Warum sollen die Helaghs Krieg führen? Das ist doch völlig absurd."

Der AynLuch schwieg. Es war ein langes, qualvolles Schweigen. Als er endlich wieder redete, hielten die Basuran den Atem an.

„Wir stehen am Ende", sagte der AynLuch. Er trat ans Fenster. „Dieser Planet kann nicht länger unsere Heimat sein - seine Kräfte sind erschöpft."

Akhisar hatte Mühe, diese Worte zu verstehen.

„Was heißt das?"

„Es heißt, daß dies die letzte Ernte sein wird, die wir einbringen werden. Im nächsten Jahr wird das Getreide vernichtet sein, bevor man es ernten kann."

„Ich begreife das nicht...", stotterte Akhisar. „Wieso, warum? Was ist überhaupt geschehen?"

„Es kommt alles zusammen", sagte der AynLuch. Erschien seine vier Gäste gar nicht mehr wahrzunehmen.

„Wir haben diese Welt erobert", sagte er halblaut. „Wir haben überall Felder angelegt. Abermillionen Wesen wohnen auf diesem Boden, viel mehr, als der Planet eigentlich erlaubt."

„Dergleichen behaupten die Basuran schon seit vielen Jahrzehnten", sagte Gfad.

„Zu Recht", gab der AynLuch zu, ohne den Basuran anzusehen. „Wir hätten schon vor mindestens einem Jahrhundert umschwenken müssen. Aber damals hat keiner den Mut gehabt. Irgendwie werden wir uns schon durchmogeln, irgendwie werden wir schon eine Lösung finden. Das war damals die Parole, und jetzt gibt es keine Lösung. Im tiefen Süden ist eine Abart eines bekannten Getreideschädlings aufgetreten, der gegen jede Art von Bekämpfungsmitteln immun ist. In diesem Jahr reicht die Ernte gerade noch aus - im nächsten Jahr wird zuwenig da sein."

„Wir werden uns einschränken müssen", sagte Akhisar.

„Armer Narr", sagte der AynLuch. „Sieh nach draußen - dort leben Millionen in erborgtem Reichtum. Irgendwann werden wir die Schäden, die wir anrichten, wieder gutmachen. Irgendwann - jetzt ist der Tag gekommen. Man kann Gleiter nicht essen, selbst wenn man noch so viele davon herstellt."

„Eine Hungersnot also", sagte Gfad beherrscht.

Der AynLuch schüttelte den Kopf.

„Noch schlimmer", sagte er. „Weitaus schlimmer. Wir werden bei einer sehr guten Ernte im nächsten Jahr knapp die Hälfte aller Bewohner dieses Planeten ernähren können."

„Und der Rest?"

„Wird sterben müssen", sagte der AynLuch. „Und das wird für den Rest der Helaghs ebenfalls den sicheren Tod nach sich ziehen. Unsere Lage gleicht der eines Mannes, der nur eine begrenzte Menge Geldes zur Verfügung hat und lieber ein paar Monate lang wie ein Verschwender lebt und dann gar nichts mehr besitzt, anstatt zu versuchen, längere Zeit damit auszukommen."

„Kann man nicht...?"

„Es gibt keinen herkömmlichen Ausweg", sagte der

AynLuch. „Bedenkt, was geschehen wird, wenn bekannt wird, was uns droht - ein Kampf aller

gegen alle wird ausbrechen. Jeder wird nur noch versuchen wollen, sein Leben zu retten. Die Arbeiter werden die Fabriken verlassen und um Brot kämpfen, jeder gegen jeden. Unsere Gesellschaft aber ist darauf angewiesen, daß jeder an seinem Platz bleibt. Die Männer und Frauen in den Kraftwerken werden lieber um Brot kämpfen als zu arbeiten. Es wird keine Energie mehr geben. Es werden keine Arzneimittel hergestellt werden können. Es lassen sich tausend andere Beispiele finden - unsere Gesellschaft gleich einem perfekt aufeinander abgestimmten Räderwerk. Blockiert man eines der Räder, ist der Rest ebenfalls zum Stillstand verurteilt. Chaos und zügelloser Brauchbruch werden toben -vielleicht wird nur jeder Zehntausendste diesen Untergang eines Planeten überleben."

Gfad sprang wutentbrannt auf.

„Das sagen unsere Freunde schon seit Jahrzehnten", schrie er in maßlosem Zorn. „Wir haben gewarnt und gebettelt, aber wir wurden verlacht, verspottet und verhöhnt."

„Das ist richtig", sagte der AynLuch. „Du hast völlig recht. Aber die vielen Millionen dort draußen, sie wollten es nicht glauben. Sie können es sehen, sie können es riechen und fühlen - aber sie weigern sich, es zur Kenntnis zu nehmen."

„Aber das ist doch Wahnsinn!" schrie Gfad.

„Das ist es", sagte der AynLuch. „Verblendet vom Wohlstand, berauscht von unverdientem Reichtum tanzen sie lieber in trunkenem Selbstbetrug dem sicheren Tod entgegen, als ein Leben in Nüchternheit und Entbehrung zu führen."

„Warum habt ihr nichts getan?" schrie Gfad. Er mußte sich beherrschen, um nicht wie ein wildes Tier über den AynLuch herzufallen. Der Kronprinz behielt seine klare, grausame Sprache bei.

„Was wäre damit gewonnen gewesen? Es hat in der

Geschichte unseres Planeten viele schwache, unsichere Herrscher gegeben - diesmal aber haben wir es zum erstenmal mit einem ganzen Volk zu tun, das in eitler Selbstverblendung die Wahrheit nicht hören will. Wären die AynSyds der letzten hundert Jahre aufgestanden und hätten versucht, das Volk zu seinem Glück zu zwingen - eine Revolte hätte sie hinweggefegt, und sicherlich hätte sich irgendeiner gefunden, der das alte Spiel fortgesetzt hätte."

Zum erstenmal verlor der AynLuch die Kontrolle über seine Stimme.

„Die dort draußen ahnen, daß die Katastrophe heraufdämmert, aber sie suchen in ihrer Verzweiflung nicht Trost im rauen Wind der Wahrheit - sie laufen vielmehr denjenigen nach, die ihnen das wohlige Mäntelchen des Betrugs umlegen."

Akhisar lehnte sich zurück. Er schloß die Augen. Die Schreckensszenen des Traumes fielen ihm ein. Das Verhängnis griff nach dem Planeten, und tief im Innern wußte Akhisar, daß jedes Wort des AynLuch zutraf.

Er entdeckte, was vor ihm schon anderen aufgegangen war: wenn man endlich die Augen aufmacht und hinsieht, dann gibt es nicht nur genügend Gründe, die Meinung zu ändern, es stellt sich meist auch noch heraus, daß einem diese triftigen Gründe die ganze Zeit über vor den Augen gelegen haben.

Er begriff jetzt auch, daß er nicht frei war von dem Fehler, den er gerade seinen Zeitgenossen vorwarf. Wäre der Zufall ihm nicht auf sehr eigentümliche Art und Weise zu Hilfe gekommen, wäre er jetzt noch einer von den vielen, die über die Warnzeichen hinwegsahen, so deutlich sie auch gewesen sein mochten. Die Angst davor, zurückzuschrauben zu müssen, hatte auch ihn blind gemacht. Akhisar war ehrlich genug, es sich einzugeben.

Jetzt war dieses Spiel beendet.

Akhisar sah den AynLuch an.

„Ich glaube, ich habe begriffen", sagte er und war erstaunt, daß seine Stimme so ruhig klang. „Was kann man tun?"

„Ja, was können wir tun? Mehr Geld in die Forschung stecken, damit man doch noch ein Mittel gegen Schädlinge findet?"

Der AynLuch sah Betaph verächtlich an.

„Das haben wir ein Jahrhundert lang getan“, sagte er. „Es hat nichts genutzt. Laßt mich noch ein Beispiel bringen, eines, das euch vielleicht völlig klarmacht, wie ernst die Lage ist.“

Der AynLuch schwieg einen Augenblick lang.

„Ihr kennt das Haus der tausend Freuden am Rand der Stadt. Man kann dort auch um Geld spielen. Hat einer von euch es schon versucht?“

Die Basuran verneinten, Akhisar ein wenig bedauernd. Wenigstens einmal hätte er es gerne ausprobiert.

„Denkt euch einen Mann, der dort hineingeht und mit einem gewissen Einsatz spielt. Er gewinnt. Stetig und unaufhaltsam wächst sein Gewinn. Wird er aufhören?“

„Vermutlich nicht“, sagte Akhisar. „Ich jedenfalls würde weiterspielen.“

„Nun gut. Du beginnst nun zu verlieren, nicht viel, aber ebenso unaufhaltsam wie stetig. Was nun?“

Akhisar begriff, worauf der AynLuch hinauswollte. Er spielte die Argumentationskette mit, so gräßlich sie auch war.

„Ich spiele weiter. Schließlich will ich wieder meinen alten Gewinn haben. Sobald ich meine Verluste wieder hereingeholt habe, steige ich aus.“

„Du verlierst weiter und weiter - bis du nichts mehr hast. Was nun?“

Akhisar überlegte nicht lange.

„Ich brauche mein Geld, ich kann nicht darauf verzichten. Ich leihe mir von einem Freund ein paar Dezimen, und dann spiele ich solange, bis ich meinen alten Einsatz wieder zurückgeholt habe. Danach höre ich selbstverständlich mit dem Spiel auf.“

„Und wenn du auch das geliehene Kapital aufgezehrt hast?“

„Hm“, machte Akhisar. „Dann müßte ich mir weiteres Geld leihen - aufhören kann ich jedenfalls nicht.“

Der AynLuch lächelte grimmig.

„Genau das haben wir auf diesem Planeten getan“, sagte er hart. „Es waren die beiden Generationen vor uns, die etwas hätten anders machen müssen. So aber haben sie unsere Mittel bereits mitverplant und mitverschwendet. Das Spiel ist aus, wir haben nichts mehr, das wir einsetzen könnten.“

Akhisar senkte den Kopf. Er hatte begriffen. Tief in seinem Innern hatte er sich gegen die grausige Einsicht gesträubt, jetzt aber gab es keine Möglichkeit mehr, die Wahrheit zu vertuschen.

Das Volk von Naphoora war zum Tode verurteilt.

Akhisar sah den AynLuch scharf an.

„Um uns das zu sagen, hast du uns hierher geführt?“

Der AynLuch lächelte schwach.

„Nein“, sagte er. „Es gibt noch einen Weg. Ich werde ihn euch zeigen.“

Er trat ans Fenster.

„Dort könnt ihr ihn sehen“, sagte er.

Der Finger des AynLuch deutete auf den Himmel. Dort war nichts zu sehen. Erst nach geraumer Zeit begriff Akhisar, worauf der AynLuch deutete - auf den roten Mond über Chiaddim.

8.

Mochte seine Erhabenheit der Imperator auch allsehend, allwissend, tausendäugig und was sonst noch sein - seine Beamten waren es zum Glück nicht. Und der Aufpasser, den man mir zugeteilt hatte, war von ganz besonderer Dummheit. Ihn auszutricksen bedurfte es keiner großen Kunst.

Spaß machte es dennoch. Die letzten Trainingsstunden waren beendet, in zwei Tagen begannen ohnehin die Ferien, und ich sah nicht ein, warum ich mir nicht ein paar schöne Tage machen sollte. Denn von tatsächlichen Ferien konnte in meinem Fall keine Rede sein - als designierter Kristallprinz inzwischen natürlich auch offiziell anerkannt, warteten in den Ferien Repräsentationspflichten auf mich, die ich stets nur mit größtem Widerwillen ertrug. Planeten mußten feierlich an Kolonisten übergeben werden, arroganten Gouverneuren durfte ich Orden und Ehrenzeichen an die Uniformen stecken, obendrein war alles, was weiblich war, hinter mir her, ob ich wollte oder nicht. Karriere- und titelsüchtige Frauenzimmer gab es im weiten Arkonimperium genug, und einige hätten sogar eine

Vermählung mit einem Naat akzeptiert, wenn sie dadurch nur zu genügend Rang und Ehre gekommen wären.

Ich lag bäuchlings auf dem Bett und überlegte, was ich veranstalten sollte.

Ich war lange Zeit nicht mehr im Raum gewesen - jedenfalls nicht alleine. Nach all den Abenteuern, die ich erlebt hatte während meines Kampfes gegen Orbanaschol, war ich nicht mehr auf eigene Faust unterwegs gewesen. Zwar wurde ich an der Kriegsakademie nicht selten hinausgeschickt, aber es wurde selbstverständlich größter Wert darauf gelegt, daß dem kostbaren Kristallprinzen Atlan nichts zustieß. Selbstverständlich war ich, wie jeder Zögling der Galaktonautischen Akademie von Iprasa, auch in höchster Lebensgefahr

gewesen während meiner Ausbildung, aber ich wollte nicht länger Atlan heißen, wenn nicht jeder Sekundenbruchteil dieser sogenannten Gefahren von den Ausbildern und den Sicherheitsbeamten sorgfältig vorausgeplant worden war.

Jetzt stand einer der Burschen vor der Tür und tat so, als sei er in ein Buch vertieft. In Wirklichkeit horchte er vermutlich auf jeden meiner Atemzüge.

Wie aus diesem Nobelkäfig entkommen?

Ich warf einen Blick aus dem Fenster. Ich war schon zweimal auf diese Weise entwischt - einfach hinunterspringen und im letzten Augenblick den Antigrav des Kampfanzugs einschalten. Dann verlief der Sturz nämlich schnell genug, daß man den Wachen entkommen konnte. Es war beide Male recht knapp gewesen und hatte mich eine ordentliche Prellung gekostet, aber das war das Mädchen auch wirklich wert gewesen.

Danach stand mir jetzt nicht der Sinn. Ich wollte endlich wieder die Lenkung eines schnellen kleinen Raumschiffs in den Händen spüren. Unten auf dem Boden standen drei Robots - gegen deren Schnelligkeit half auch mein Spezialtrick nicht viel.

Blieb noch die andere Möglichkeit - aus dem Fenster hinauf in die Höhe und dann über das Dach hinweg zur anderen Seite. Die Sache war nicht ungefährlich: es gab Wachen, die sogar eine Schießerlaubnis hatten. Paradoxe Weise waren sie dazu da, meine Sicherheit zu gewährleisten - wer nächtens auf dem Dach herumkrabbelte, in der Nähe des Kristallprinzen, der tat das auf eigene Gefahr, selbst wenn es der zu beschützende Kristallprinz selbst war, der dort herumkletterte.

Ich kannte indessen unsere Leute und deren Gewohnheiten gut genug, um die Gefahr einschätzen zu können.

Ich wartete, bis es völlig dunkel war. Der Himmel kam mir zu Hilfe - die Nacht war wolkenreich, wie in der Wetterbekanntgabe angekündigt. Das trieb die Sicherheitsbeamten in die Deckungen, damit sie nicht naß wurden. Es führte aber auch dazu, daß das Licht der nahen Sterne - Arkon stand schließlich mitten in einem Kugelsternhaufen - den Boden nicht erreichen konnte.

Als die Dunkelheit für meine Zwecke genügte, stieg ich aus dem Fenster. Irgendwo tief unter mir - knapp dreißig Mannslängen hatte ich geschätzt - warteten die Wachen. Sie waren nach meinen letzten Fluchtversuchen mit Energietastern ausgerüstet worden. Sobald ich den Antigravgenerator meiner Kampfkombination einschaltete, war ich klar auszumachen und leicht einzufangen. Da ich das nicht wollte, mußte ich mich auf meine Kletterkünste verlassen.

Es lief erstaunlich gut. Schweißgebädet, ein wenig schwach in den Knien erreichte ich das Dach des Gebäudes und schlich darüber hinweg,

Auf der anderen Seite gab es, wie an fast jedem Haus der Umgebung, einen breiten Grünstreifen, daran schloß sich ein sorgsam gepflegter Park an. Gelang es mir, diesen Park zu erreichen, hatte ich gewonnen - bis jedes der kleinen und großen Verstecke durchstöbert war, vergingen Stunden.

*Deine Kameraden werden darüber nicht sehr erfreut sein*, kommentierte der Extrasinn kurz.

Der Einwand traf. Wie alle jungen Arkoniden in diesem Alter waren auch meine Kameraden arg hinter Frauen her, und die meisten der verstohlenen Rendezvous fanden in den Parks in der Nähe der Akademie statt. Wenn auf der Suche nach mir der ganze Park umstellt und aufgescheucht wurde ...

Lieber nicht, sagte ich zu mir selbst. Es mußte auch eine andere Lösung geben.

Ich fand sie auch.

Auf einer der Seiten des Akademieschlafhauses gab es in der Nähe eine Straße. Vielleicht konnte ich es schaffen.

Es war ein Spiel mit dem Nervenkitzel. Ich stand am Rand des Akademiegebäudes und spähte hinab in die Tiefe. Zu sehen war kaum etwas.

Was zu tun war, lag auf der Hand. Ein paar Schritte zurück, dann Anlauf nehmen und kopfüber hinein in die schwarze Tiefe. Wenn ich im Fallen rechtzeitig den Antigrav einschaltete, konnte ich in einem weiten Bogen das Gebäude verlassen - verpaßte ich den rechten Augenblick auch nur um einen Sekundenbruchteil, mußte ich unweigerlich zerschellen.

Natürlich hatte ich die tröstliche Gewähr, daß mein Extrasinn samt Logiksektor die notwendigen Berechnungen vornehmen würde, aber das Herzklopfen blieb.

Ich ging zurück, nahm Anlauf ...

Die paar Augenblicke waren im Nu vorbei. Als ich wieder völlig klar denken konnte, stand ich auf festem Boden und hörte das Gellen der Sirenen. Offenbar war mein Ausreißversuch sofort bemerkt worden. Nun, ich hatte ein wenig Vorsprung - vielleicht reichte er.

Ich nahm die Beine in die Hand und preschte los, der Straße entgegen. Ich hoffte, dort jemanden anhalten zu können, der mich ein Stück mitnahm.

Als ich die Gleiterstraße erreichte, war ich völlig außer Atem. Aber ich wußte, daß es hinter mir noch erstaunlich ruhig war - man hatte meine Spur noch nicht gefunden.

Wie nicht anders zu erwarten war, gab es nur geringen Verkehr. Arkoniden waren konservativ eingestellte Leute; um diese Tageszeit lag ein anständiger Arkon-Bürger im vollklimatisierten Videobett und ließ sich die geringfügigen Anstrengungen des Tages aus den Gliedern massieren.

Ich hatte Glück. Nach ein paar Minuten kam ein Fahrzeug vorbei, das auch prompt anhielt - Arkoniden halfen sich untereinander stets und überall, das gehörte zum Ehrenkodex.

Im Gleiter saß eine junge Frau, die Haare zu wilden

Locken aufgedreht, das Gesicht in Rot und Gelb quergestreift. Offenbar kam sie von einer religiösen Veranstaltung - dergleichen Lustbarkeiten waren auf den Arkonwelten beliebt.

„Nun, junger Mann?“

Ich deutete hinter mich.

„Dort liegt die Akademie von Iprasa“, stieß ich hastig hervor. „Mir ist es heute dort zu langweilig, also bin ich verschwunden.“

„In dieser Montur?“ sagte sie und deutete auf meinen Kampfanzug. Die Tatsache, daß ich keinerlei Waffen trug, schien sie zu beruhigen.

„Jeder kostümiert sich so gut er kann“, gab ich zurück. Die Frau lachte.

„Steig ein! Wohin willst du?“

„Einstweilen nur weg“, sagte ich und stieg in den Gleiter. Das Fahrzeug beschleunigte.

„Die Akademie ist zu langweilig?“ fragte die Frau. Sie überließ das Fahren der Gleiterpositronik und sah mich an. Der Ausdruck der Augen kam mir sehr vertraut vor.

„Richtig“, bestätigte ich. „Ich habe einen Hang zum Abenteuer.“

Das Lächeln wurde noch eindeutiger.

„Wie gut sich das trifft“, sagte die Frau.

Die Idee war gar nicht einmal schlecht. Wenn ich für vierundzwanzig Stunden von der Bildfläche verschwand, mußten meine Verfolger unfehlbar die Spur verlieren.

Fraglich war, was sie danach unternehmen würden - entweder hielten sie den Mund, dann konnte ich meinen Freiheitsdrang austoben, oder sie leiteten eine Art Großfahndung nach mir ein. Das war zum einen für die Leitung der Akademie höchst peinlich, zum anderen würde es einen heillosen Spektakel in den Medien geben. Ich vermutete daher, daß man in Iprasa nach ersten erfolglosen Versuchen, mich zu finden, darauf

vertrauen würde, daß sich der ausgerissene Kristallprinz von selber wieder einfinden würde.

Infolgedessen hatte ich auch keinerlei Bedenken, mich achtundvierzig Stunden nach meiner Flucht auf den Straßen von Ikharsa zu bewegen. War die Sicherheitspolizei alarmiert, kam ich keine zwei

Schritte weit - wußte sie von nichts, konnte mich niemand finden.

Meine freundliche Begleiterin hatte mich dort abgesetzt, nachdem wir übereinstimmend festgestellt hatten, daß meine Flucht ein sehr guter Einfall gewesen war.

Ich schnippte einen Mietgleiter herbei.

Das Fahrzeug hielt und öffnete sich automatisch.

„Zum Raumhafen“, bestimme ich und schob meinen Ausweis in den Eingabeschlitz. Während der Fahrt buchte nun der per Funk angerufene Rechner des Gleiterdiensts den Betrag, den ich zu zahlen hatte, von meinem Konto bei der Akademie ab. Daß dies den Häschern auffallen mußte, lag auf der Hand, aber bis sie mich gefunden hatten, verging mindestens eine Stunde, und das genügte mir.

Der Raumhafen von Ikharsa war bald erreicht. Das Feld war nicht groß, bestimmt hauptsächlich für Privatjachten und Mietfahrzeuge. Und selbstverständlich gab es dort auch eine Bank.

Im Schalterraum war nur der unvermeidliche Servicerobot zu finden. Ich trat vor die Maschine. Die Karte, die ich dem Gleiterrobot anvertraut hatte, reichte natürlich niemals aus für Miete und Kautions eines Raumfahrzeuges.

„Ich bin Atlan, Kristallprinz von Arkon“, eröffnete ich dem Robot.

„Handflächenidentifikation, bitte“, antwortete die Maschine und fügte dann hinzu: „Erhabener!“

Ich legte die Fläche meiner Rechten auf das markierte Feld. Dort wurden meine Schwingungen abgetastet und mit den Speicherwerten verglichen.

„Identifikation positiv, Erhabener!“

Die Tatsache, daß ich diesem Bankrobot eine erhebliche Summe entlockt hatte, wurde natürlich sofort weitergeleitet - diese Botschaft ging mit Sicherheit bis an hohe Regierungsstellen. Aber das war mir einstweilen gleichgültig.

Ich verschaffte mir den Kredit, den ich brauchte, um an einem anderen Schalter ein raumtüchtiges Fahrzeug mieten zu können. Dabei machte ich rücksichtslos von meinen Vorrechten als Kristallprinz von Arkon Gebrauch - schließlich schadete ich damit niemandem.

Ich brauchte knappe fünfundvierzig Minuten, bis ich am Steuer der schlanken Jacht saß und die Triebwerke starten konnte.

Aus dem Fenster des Cockpits konnte ich den häßlichen Dienstgleiter der Akademie auf das Flugfeld rasen sehen.

„Zu spät, Freunde!“ rief ich.

Meine Jacht hob ab, beschleunigte. Nur wenige Minuten vergingen, dann hing ich im Raum.

Ich holte tief Luft.

Das war es, wonach ich mich gesehnt hatte; monatelang hatte ich den Anblick vermissen müssen.

Das einmalige Dreigestirn von Arkon. Drei Welten, einander gleich wie Drillinge, mit ungeheurem Aufwand gesucht, gefunden und in eine perfekte gleichförmige Umlaufbahn gebracht. Ein Dreieck von Planeten, das in perfektem Gleichmaß das Zentralgestirn umkreiste. Da war Arkon I, die Kristallwelt, erfüllt von märchenhaftem Reichtum und Luxus, wie er dem Zentrum eines unermeßlichen großen Sternenimperiums zukam. Da war Arkon II, die Welt, die dem Handel und Geschäft vorbehalten war. Es gab große Sonnensysteme, die in Jahrzehnten nicht das umschlugen, was an einem einzigen Tag auf Arkon II an Gütern gehandelt wurde.

Schließlich Arkon III, Schwerpunkt der militärischen Macht des Arkon-Imperiums. Von hier starteten die Flotten zu ihren Einsätzen - zur Zeit herrschte

Friede im All, aber ob sich dieser Zustand halten würde, war mehr als fraglich.

Und im Raum um dieses Planetenwunder wimmelte es von Schiffen. Die Energietaster zeigten das schillernde Wimmeln auf den Bildschirmen - wer es beim Anblick der Wunderwelten Arkons noch nicht hatte glauben wollen, wurde hier überzeugt. Das unablässige Kommen und Gehen abertausender Schiffe, militärischer und ziviler Art, verriet deutlich, wo das Herz des Imperiums schlug.

Ich ließ die Jacht mit höchster Fahrt beschleunigen. KEPKYPA hieß das Schiff, eine der modernsten Konstruktionen ihrer Art. Wenn die verehrten Lehrer der Akademie mir nachsetzen wollten, hatten

sie wenig Aussicht auf Erfolg.

Der Interkom zeigte mir, daß man vom Boden aus nach mir funkte, aber ich achtete nicht darauf. Nur die offizielle Hafenwelle war eingeschaltet, und die stand, Kristallprinz hin, Kristallprinz her, nur für die offiziellen Botschaften zur Verfügung.

„Kräht nur“, rief ich vergnügt. „So schnell bekommt ihr mich nicht wieder.“

Frei, endlich ungebunden, nicht ans Protokoll gefesselt! Es war eine Wohltat.

Ich tippte gedankenverloren die Sprungkoordinaten in die Positronik der KEPKYPA - mir war es gleichgültig, wo ich herauskam, Hauptsache weit ab.

Die Signale auf den Kontrollschriften verrieten mir, daß meine Jäger allen Ernstes eine Jacht gemietet hatten, um mir nachzusetzen. Mochten sie - erwischen würden sie mich niemals.

Der Transitionspunkt war erreicht. Die starken Triebwerke der KEPKYPA rissen die Jacht in unvorstellbar kurzer Zeit aus dem Normalraum und schleuderten sie durch das unfaßbare Kontinuum des Überraums an das vorausbestimmte Ziel.

Irgendwann in der Zukunft mußte jemand etwas dagegen erfinden. Ich war gewiß nicht wehleidig, aber die Schmerzen im Nacken, die jedesmal nach einer Transition auftraten, waren doch arg lästig. Meistens war man minutenlang benommen, abhängig von der Weite des Sprunges.

Selbstverständlich sorgte der Rechner dafür, daß ein solcher Sprung nicht gerade im Schwerefeld eines Planeten oder einer Sonne endete - vorausgesetzt, die Transition führte in bekanntes Gebiet. In unerforschten Raumsektoren war es natürlich möglich, bei einem Sprung mitten in einer Sonne zu rematerialisieren - sehr wahrscheinlich war diese Katastrophe dennoch nicht, wenn man die Weite des Raumes und die Konzentration der Sonnen darin betrachtete.

Ich warf einen Blick auf die Taster. In der näheren Umgebung meines Rematerialisierungspunkts gab es keinen Himmelskörper, der Erwähnung verdient hätte. Die Massetaster hatten nur ein paar kosmische Wolken erfaßt, die zu untersuchen wenig reizvoll schien.

„Wohin nun?“ fragte ich mich selbst.

Ein Ziel hatte ich nicht; ich wollte nur ein wenig im Raum herumstreifen, mich auf eigene Faust umsehen. Unter diesen Umständen war jedes Ziel recht.

Ich programmierte einen weiteren Sprung und ließ mich dabei von meiner Eingebung leiten. Das Zielgebiet war weitgehend unerforscht; obendrein war der Datenspeicher meiner Jacht klein, nicht annähernd zu vergleichen mit den Sternenkatalogen, die an Bord großer Schiffe mitgeführt wurden. Meine überaus dürftigen Unterlagen besagten nur, daß es in dem fraglichen Gebiet ein paar wenige interessante Sonnensysteme gab, die zwar registriert, aber nicht erforscht waren.

Eine Aufgabe für mich?

Warum nicht? Viel Ruhm ließ sich dabei nicht ernten, vielleicht aber irgendein interessantes Abenteuer - auf jeden Fall war ein solcher Ausflug weit aufregender als das sture Büffeln von Koordinaten, wie wir es in den letzten Monaten hatten betreiben müssen - wir sollten zur Not auch ohne Positronik einen Weg zur Heimat zurückfinden können.

Ich ließ die KEPKYPA wieder Fahrt aufnehmen.

Nach kurzer Zeit war wieder eine Geschwindigkeit erreicht, die einen Sprung zuließ. Mit einem Handgriff leitete ich die Transition ein.

Als ich den unvermeidlichen Transitionsschmerz überwunden hatte, erkannte ich, daß ich ziemlich weit daneben gezielt hatte. Wo ich herausgekommen war, gab es nur leeren Weltraum zu bestaunen. Halt, ein Körper war in der Nähe. Der Massetaster zeigte das Gebilde an. Ein Asteroid, ein Klotz von knapp sechzig Kilometern Durchmesser, bedeutungslos.

„Ach?“

Der kurze Impuls des Extrahirns ließ mich stutzen. Was wollte das unbestechliche Extrahirn, das ich der ARK SUMMIA verdankte, damit ausdrücken? Ich grübelte nach - und kam nach kurzer Zeit auf die Lösung.

Das sehr logisch denkende Extrahirn hatte völlig recht - dieser seltsame Körper hatte hier nicht das Geringste zu suchen.

Woher konnte er stammen?

Abfall von einer fehlgeschlagenen Planetenbildung? Es gab Welten, die bei ihrer Entstehung schon auseinanderbrachen und barsten. Aber dann gab es nicht nur ein einziges Trümmerstück.

Ich erweiterte den Meßbereich des Tasters.

Im weiten Umkreis war der Raum leer. Der Brocken mußte mindestens dreißig Lichtjahre zurückgelegt haben, wenn er aus einem der nahegelegenen Sonnensysteme stammte.

Ich maß die Geschwindigkeit - und war noch verwunderter als zuvor. Der Brocken bewegte sich mit halber Lichtgeschwindigkeit durch den Raum, und das

war für einen im Raum gleichsam driftenden Körper vollkommen ausgeschlossen. Solche Geschwindigkeiten gab es in der Natur unserer Milchstraße nicht, soweit hatte ich meine Schulung in Astronomie noch im Kopf.

Es gab nur eine einzige Erklärung für dieses Phänomen - der Körper mußte in Bewegung gesetzt worden sein.

Daran war nicht viel Staunenswertes. Wir Arkoniden hatten dergleichen auch fertiggebracht, die drei Arkon-Welten auf ihrer gemeinsamen Umlaufbahn um das Zentralgestirn bewiesen das eindeutig.

Es galt aber als feststehende Tatsache, daß solche technischen Leistungen nur von den Arkoniden erbracht werden konnten - und dieser These sprach der im Raum schwebende Himmelskörper Hohn. Wenn es für mich noch Zweifel gegeben hätte, ob ich mir das rätselvolle Objekt ansehen wollte oder nicht, jetzt gab es keine mehr. Ich war es dem Ruf arkonidischer Ingenieurskunst gleichsam schuldig

...

Das Extrahirn kommentierte diesen Ausbruch innerlichen Pathos' mit einem leisen Seufzer.

In jedem Fall reizte mich das Ding ungeheuer. Ich brachte die KEPKYPA näher heran.

Das Gebilde war ziemlich genau kugelförmig, übersät von Einschlagskratern. Ein winziger Mond von nur zweiundsechzig Kilometern Durchmesser, aber er raste mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch den Raum.

Und dann entdeckten die Taster etwas, das mir für einen Augenblick den Atem verschlug.

Die Geschwindigkeit des Körpers nahm zu - das Ding beschleunigte. Es nahm Fahrt auf ...

Es war aber nichts von irgendwelchen Triebwerken zu sehen; die Energietaster zeigten nichts an. Die Sache begann sehr geheimnisvoll zu werden.

Immer näher schob sich die KEPKYPA an den Himmelskörper heran. Eine atemlose Spannung hatte mich

erfaßt. Ich spürte, wie mein Herz schneller schlug, wie die Handflächen ein wenig feuchter wurden.

Dann war ich bis auf wenige hundert Meter an den Brocken herangekommen. Schlagartig schlug meine Stimmung um - nichts mehr von Beklommenheit war zuspüren, statt dessen spürte ich eine ungeheure Kraft, die mich durchströmte, ein Gefühl zuversichtlicher Stärke, wie ich es nie zuvor erlebt hatte.

Hing das mit dem kleinen Mond zusammen?

Es mußte wohl so sein. Ich war gewillt, die Sache genauestens zu untersuchen; dieses Rätsel würde ich lüften, dazu war ich fest entschlossen.

Kontakt. Die Federbeine der Jacht berührten den Boden des Mondes. Ich schaltete die Scheinwerfer ein.

Grell fiel das Licht auf den Himmelskörper. Die Oberfläche schimmerte ein wenig rötlich. Deutlich waren die großen und kleinen Einschlagskrater zu erkennen. Der kleine rote Mond mußte früher einmal in einem anderen Raumgebiet mit zahlreichen kleinen Brocken zusammengestoßen sein. Woher mochte er stammen?

Ich ließ mir von den Tastern die Werte geben und verglich sie miteinander. Die Daten waren derart deutlich, daß ich nicht einmal die Hilfe des Extrahirns brauchte, um feststellen zu können, daß der kleine rote Mond in einigen Teilen ausgehöhlt war - und zwar derart, daß von Naturwerk keine Rede mehr sein konnte.

Es gab etwas in diesem Mond, ein Etwas, das in der Lage war, dem kleinen roten Mond eine

aberwitzige Geschwindigkeit zu verleihen, ja, diese Geschwindigkeit sogar noch zu steigern.

„Nachsehen“, sagte ich zu mir selbst. „Eine andere Möglichkeit bleibt nicht.“

Der Anzug hing griffbereit, ich brauchte nur wenige Augenblicke, ihn überzustreifen und die Verschlüsse einrasten zu lassen - nicht nur, daß diese Handgriffe an der Akademie von Iprasa unablässig geübt wurden; ich hatte sie auch früher schon mit traumhafter Sicherheit beherrscht. Fartuloon, der Bauchaufschneider ... aber das lag lange zurück.

Durch die Schleuse verließ ich die KEPKYPA. Der Mond hatte nur eine sehr geringe Eigenschwerkraft, daher mußte ich aufpassen, daß ich nicht davongetrieben wurde. Die KEPKYPA war fest verankert, sie würde sich so leicht nicht selbstständig machen können.

In der Rechten hielt ich den Scheinwerfer, dessen Licht den Boden vor mir erhellt. Ich hatte den Strahl breitgefächert, um möglichst viel auf einmal sehen zu können. Zweiundsechzig Kilometer Durchmesser ergaben eine beachtliche Oberfläche - bei einer Kugel stattliche sechsunddreißigtausend Quadratkilometer.

Diese Fläche allein absuchen zu wollen, mit dem Handscheinwerfer und eingepackt in einen Raumanzug, war blander Unsinn. Aber ich rechnete zum einen damit, daß es zur Innenwelt dieses kleinen Mondes mehrere Eingänge gab, zum anderen hoffte ich darauf, daß die Erbauer, Bewohner oder wer auch immer deutliche Spuren und Hinweise hinterlassen hatten.

Meine Hoffnung trog mich nicht. Nach einer knappen Stunde hatte ich einen Zugang gefunden, ein großes stählernes Tor, und es fehlte auch nicht ein weißlackierter großer Hebel, den man betätigen konnte. Unschwer zu erraten, wozu er diente.

Das Tor schwang zur Seite. Darunter war es dunkel, aber ein paar Augenblicke später sprang die Beleuchtung an. Ein Schacht wurde sichtbar, der mindestens dreißig Meter durchmaß und knapp zehn Meter tief war. Ich schwebte langsam in die Tiefe.

Der Boden bestand, wie ich erwartet hatte, aus einem weiteren Schott. Es gab allerdings auch eine zweite Tür, entschieden kleiner als die erste. Ich entschied mich für diese zweite Öffnung, in der Vermutung, daß es sich bei dem großen Schott um eine Lastschleuse handelte, die zu belüften viel kostbare Atemluft kosten würde.

Auch diese Mutmaßung erwies sich als zutreffend. Ich schlüpfte in eine Mannschleuse, die mir einen ersten Anhalt gab, mit wem ich es zu tun hatte - die Bewohner des fliegenden Mondes waren ein Stück kleiner als ich, schlank und mit wahrscheinlich recht zierlichen Gliedmaßen ausgestattet. Die Schleuse verriegelte sich über meinem Kopf, wenig später hörte ich über die Lautsprecher das vertraute Zischen eindringender Atemluft.

Am Handgelenk saß das Analysegerät. Als es zum Stillstand kam, verriet es mir, daß im Innern des Mondes ähnliche Luftverhältnisse herrschten wie auf vielen bewohnten Welten - atembar, aber ein wenig dünn.

Ein Ruck an einem Hebel ließ das Schott zu meinen Füßen wegklappen. Darunter wurden Sprossen sichtbar, die tief in das Innere des Mondes führten - das Ende des schmalen Schachtes war nicht zu erkennen.

Ich beschloß, das Verfahren abzukürzen und ließ mich dank des Antigravs an meinem Kampfanzug rasch hinabgleiten.

Der Schacht führte fast einen Kilometer tief in das Gestein hinein, dann tauchte wieder eine Schleusenkammer auf. Hinter dem Schott begann ein neuerlicher Stollen.

Mir fiel auf, daß die Gänge grob zugehauen waren - entweder verstanden die Erbauer ihr Handwerk nicht, oder sie hatten keine Zeit gehabt. Ich konnte erkennen, daß sie sich das naturgegebene Material zunutze gemacht hatten, wo immer es nur ging - die Geräte, die in schroffen Nischen zu finden waren, verrieten, daß man sich nicht die Mühe gemacht hatte, regelmäßige Vertiefungen auszuhanzen, sondern jeden bereits vorhandenen Hohlraum genutzt hatte.

Erste Schriftzeichen tauchten auf, Hinweisschilder.

Damit begann der Logiksektor seine Arbeit. Aus den spärlichen Hinweisen begann er die ersten Schlußfolgerungen zu ziehen, zu deuten und zu erklären. Während ich weiterging und mich umsah,

förderte das Extrahirn immer neue Erkenntnisse zutage.

So fiel ihm beispielsweise auf, daß es zwar eine Menge Räume gab, die mit allerlei Gerätschaften vollgepackt waren - aber ich fand keine Wohnräume, keine Möbel, keine Vergnügungsstätten, kurz nichts, was darauf hingedeutet hätte, daß jemand hier lebte.

Es sah mehr danach aus, als hätte ich *es* mit einem mondgroßen Transporter zu tun.

Und sehr bald mußte ich auch entdecken, mit was für einer Art von Ware der Mond unterwegs war. Schneidende Kälte schlug mir entgegen, als ich die innere Tür eines Schottes öffnete. Im Licht des Handscheinwerfers sah ich die Reihen und Stapel.

Auf einem der Körper ließ ich den Strahl verweilen.

Es waren arkoide Lebewesen, von den äußeren Merkmalen her - zwei Arme mit Händen, zwei Beine, Gesichter, Ohren, Nasen, alles nach dem Muster, das ich schon kannte. Unterschiedlich waren die kreisrunden Augen, die pelzige Haut - die Farbe war wegen des Reifs nicht zu erkennen - und die zierliche Statur. Man konnte diese Wesen sehr wohl als eine Mutante des Arkon-Typs ausgeben.

Überhaupt war mir beim Herumstreifen im Kosmos einige Male aufgefallen, wie weit verbreitet dieser Typ Lebewesen war. Es drängte sich auch immer wieder der Gedanke auf, daß diese verschiedenen Völker vielleicht irgendwann, in allerfernster Vergangenheit, miteinander zusammengehangen hatten, aber darüber ließ sich nichts Genaues feststellen.

Es waren Tausende, die hier lagen, steifgefroren. Das Thermometer zeigte Werte, die auf künstlichen Winterschlaf hinwiesen. Zudem sprach die sorgfältige Verpackung für meine Vermutung.

Es war sehr still in diesem Raum. Ich schätzte, daß allein hier mindestens zweitausend Lebewesen lagen und schliefen.

Ich suchte weiter.

9.

Akhisar spürte den Schmerz in allen Gliedern. Es tat höllisch weh, in den Adern schien das Blut *zu* sieden, in den Schläfen hämmerte es, und in den Zähnen saß ein Schmerz, der sich kaum aushalten ließ.

Akhisar versuchte zu schreien, aber er brachte keinen Laut über die Lippen. Als er sich bewegen wollte, stellte er fest, daß er dazu nicht in der Lage war.

Der Schmerz kam und ging, wogte hoch und ebbte ab; es war eine Tortur.

Ab und zu erschien vor Akhisars verglastem Blick ein Schemen und verschwand nach kurzer Zeit wieder. Akhisar war zu sehr vom Schmerz umnebelt, als daß er mehr hätte sehen können.

Stunden schienen zu vergehen, endlose Zeiträume, in denen Akhisars Gedanken nur von Schmerzempfindungen überschwemmt wurden; nur sehr langsam spürte er auch Angenehmes.

Wärme stieg in ihm auf, tief aus dem Innern kommend, langsam in die Gliedmaßen vordringend. Der Blick wurde klarer, nach einiger Zeit konnte Akhisar Geräusche wahrnehmen, metallisches Klingen, dann das Gluckern einer Flüssigkeit in einem Glas.

Ein Gesicht tauchte vor Akhisars Augen auf - eine Fratze, nackt, schrecklich anzusehen. Der Fremde - oder das Fremde, woher sollte er das wissen - hatte rote Augen und farblose, viel zu lange Haare. Ansonsten sah er aus wie eines jener Monster, die Akhisar aus Filmen kannte.

Das Fremde setzte Akhisar den Becher an den Mund und schüttete ein wenig von der Flüssigkeit in Akhisars Kehle. Akhisar, der zunächst glaubte, man wolle ihn vergiften, wehrte sich, verschluckte sich und hustete, dann trank er etwas. Die Flüssigkeit brannte wie Feuer, und sie ließ Akhisar mit einem Schlag hellwach werden. Er hob den Arm. Auch die Beine ließen sich wieder einigermaßen bewegen - es war ein wenig

schwierig, aber Akhisar schaffte es, auf die Beine zu kommen.

Der Fremde - Akhisar nahm der Einfachheit halber an, daß diese Bezeichnung richtig war - überragte Akhisar um mindestens zwei Köpfe, und er hatte entsetzlich breite Schultern.

„Atlan!“ sagte der Fremde und deutete auf sich selbst. Offenbar wollte er sich mit Akhisar unterhalten - der Helagh war zwar davon überzeugt, daß der Versuch zum Scheitern verurteilt war, aber er machte mit. Er deutete auf seine Brust.

„Akhisar!“

Der Fremde wiederholte es, und er schaffte es auch, den leisen Kickser zu reproduzieren, der Akhisar bei der Namensnennung entschlüpft war. Der Helagh kicherte. Der Dialog versprach lustig zu werden.

Er wurde langweilig - länger als drei Stunden fragte der Fremde Akhisar aus, und das Verblüffende war, daß mit jeder Stunde die Sprachsicherheit des weißhaarigen Fremden wuchs. Er schien die Informationen gleichsam aufzusaugen und in unerhörter Geschwindigkeit zu verarbeiten - und er machte nicht ein einzigesmal den Versuch, Akhisar seine eigene Sprache beizubringen; er beschränkte sich darauf, das Idiom des Helagh zu lernen, das war alles.

„Das ist unsere Geschichte“, beendete Akhisar schließlich nach drei Stunden seine Erklärung.

Inzwischen sprach Atlan das Idiom der Helagh schon recht geläufig, es grenzte ans Wunderbare.

„Es sind also die Basuran - so nanntest du diese Leute - die diesen Mond bewegen?“

Akhisar nickte.

„Ich werde es dir zeigen“, sagte er, „Komm mit.“

Sie verließen den kleinen Aufenthaltsraum, in dem Akhisar zu sich gekommen war. In der Nähe lag einer der Schlafsäle, das wußte Akhisar noch. Er fand den Raum recht bald.

Unwillkürlich schauderte er, als er den Raum betrat.

Es war ein Anblick, der ihn bis ins Mark erschütterte -bewußt hatte er diese Bilder nie gesehen. Da lagen sie, fünfzig an der Zahl, künstlich eingeschlafert, am Leben erhalten von Versorgungsapparaturen - und sie waren angeschlossen an die Traummaschine.

„Hier liegen sie und träumen“, sagte Akhisar. „So hat es der AynLuch uns erklärt. Irgendwie, das habe ich nie herausbekommen, zapfen wir Träumer die Urkräfte des Kosmos an, und wir können damit den Mond bewegen. Es gibt Phasen, wo wir ruhen, und es gibt Zeiten, in denen wir träumen. Die Träume werden gelenkt von der Traummaschine, aber die eigentliche Aufgabe besteht darin, unsere Traumkräfte zusammenzufassen und damit den Mond zu bewegen.“

Atlan machte eine Geste der Zustimmung.

„Ich kann dir bestätigen, daß die Sache funktioniert“, sagte er. „Der Mond hat sich weit von jedem Planeten und Sonnensystem entfernt, er bewegt sich zur Zeit im interstellaren Leerraum.“

Wohlige Schauer durchrieselten Akhisar. Es erfüllte ihn mit ungeheurem Stolz, daß er einer derjenigen war, die solches bewirken konnten.

„Fast sieben Jahrzehnte lang haben die AynSyds von Chiaddim begabte Träumer förmlich gesammelt und sie in solchen Hallen zur Ruhe gebettet. Mit unserer kleinen Gruppe war die Zahl voll, das große Werk konnte endlich gestartet werden, im allerletzten Augenblick.“

„Darüber hätte ich gerne noch etwas erfahren“, sagte Atlan. Jetzt, da sich Akhisar mit ihm unterhalten konnte, wirkte er nicht mehr ganz so groß und klobig, und das unbepelzte Gesicht war nicht mehr ganz so ungewohnt für den Helagh.

„Wie sollte dieses Werk aussehen? Du hast mir erzählt, daß euer Volk zum Untergang verurteilt war ...“

„.... dem es nicht entronnen wäre, wenn wir nicht kluge und umsichtige Herrscher gehabt hätten“, fuhr

Akhisar fort. „Sie haben damals alle Kräfte konzentriert, um dieses Ziel zu verfolgen. Nur der rote Mond von Naphoora bot genügend Platz für alle Helaghs, nur die besondere Kraft der Basuran und die einmalige Erfindung der Traummaschine konnten das Werk vollbringen - das ganze Volk auswandern zu lassen. Im Innern des Mondes reisen die Helaghs von Naphoora einem fernen, unbekannten Ziel entgegen. Irgendwann werden wir in die Nähe eines Planeten geraten. Dann werden wir die Beiboote starten und den Planeten untersuchen. Und ist er brauchbar für uns, dann werden wir alle Schläfer wecken und diese neue Welt besiedeln.“

„Unglaublich“, staunte Atlan.

„Und offenbar haben wir dieses Ziel schon erreicht, nicht wahr? Wir haben ...“

Jetzt erst wurde Akhisar bewußt, was Atlan gesagt hatte. Akhisar wurde bleich vor Schrecken.

„Wo, sagst du, sind wir? Im Leerraum?“

„Die nächsten Systeme sind Lichtjahre entfernt“, bestätigte Atlan.

Akhisar wurde von Schwindel gefaßt. Er schwankte.

„Und wie kommst du hierher?“

„Mit einem Raumschiff“, sagte Atlan. „Und zwar über eine größere Distanz als nur ein paar Dutzend Lichtjahre.“

Akhisar starrte ihn fassungslos an.

„Aber das geht nicht!“ rief er mit sich überschlagender Stimme. „Wir haben es versucht, es ging einfach nicht. Es ist technisch unmöglich - nur mit Hilfe der Traummaschine...“

„Mag sein, daß eure Technik noch nicht soweit ist“, sagte Atlan ruhig. Er legte seine rechte Hand auf Akhisars Schulter.

„Unsere Technik kann den Raum überwinden, auch ohne Traummaschine.“

„Dann bin ich nicht von einem Automaten geweckt worden?“

„Ich habe dich geweckt, rein zufällig“, sagte Atlan. Er hatte ganz offenkundig begriffen, was Akhisar erschreckt hatte - es bedeutete, daß der Helagh zurück mußte in den todesähnlichen Tiefschlaf in der Traumkammer.

Akhisar kämpfte einen schweren Kampf.

„Dann mußt du mich wieder einschläfern“, sagte er schließlich. „Das Wohl unseres Volkes verlangt danach - wir brauchen jeden einzelnen Träumer, um die Helaghs retten zu können. Aber ... du könntest uns einen Gefallen tun, Atlan.“

„Das wäre?“

„Wir können diesen kleinen roten Mond nur gradlinig bewegen, in mehr oder minder weiten Sprüngen durch den Überraum - du könntest feststellen, wie weit wir noch werden reisen müssen, bis wir ein Ziel gefunden haben.“

„Das läßt sich machen“, versprach der weißpelzige Fremde freundlich. „Ich glaube auch, daß ihr keine weite Reise mehr werdet machen müssen.“

„Um so besser“, sagte Akhisar aufseufzend. „Dann wird mein Volk nicht mehr lange warten müssen.“

Atlan schwieg einen Augenblick.

„Du sprichst immer wieder von deinem Volk - wie groß ist es?“

Akhisar zuckte mit den Schultern.

„Genau weiß ich es nicht“, sagte er. „Ich weiß nur, daß wir mit einem Raumtransporter alle zusammen zum Mond gebracht worden sind. Dort wurden wir eingeschläfert. Nur so konnten unsere Träume wirkungsvoll werden - und während wir schliefen, wurden all die Millionen...“

„Millionen?“

„Vielleicht sogar eine Milliarde“, sagte Akhisar. „So genau kenne ich die genauen Statistiken nicht...“

„Dieser Mond durchmißt nach unseren Einheiten zweiundsechzig Kilometer. Das ergibt einen Rauminhalt von knapp einer Million Kubikkilometern.“

Akhisar konnte mit diesen Zahlen nicht viel anfangen, aber er ahnte die Größenordnung.

„Das reicht doch wohl“, meinte er.

„Mag sein“, behauptete der Fremde. Er sah Akhisar aus seinen roten Augen an. „Aber dann müßte dieser Mond ziemlich hohl sein.“

„Das ist er auch“, sagte Akhisar. „Es ist fast nur die Hülle vorhanden.“

Atlan schwieg.

„Der Mond ist überall ausgehöhlt worden“, sagte Akhisar. „Man hat Räume geschaffen für die vielen Helaghs, Tausende von Schlafkammern, Vorratsräume, Speicher, Magazine ... warum siehst du mich so an? Was soll dein Gesicht ausdrücken? Ich kann nicht lesen, was in deinem Gesicht steht. Was willst du mir sagen? Rede doch!“

Akhisars Stimme überschlug sich, verstummte dann.

„Meine Taster besagen, daß der Mond zwar durchaus Höhlungen hat“, sagte Atlan. „Aber bei

weitem nicht so viele, wie du gerade skizziert hast - und wie man zugegebenermaßen brauchen würde für ein Vorhaben wie eures."

„Was willst du damit sagen?“

„Gar nichts“, sagte Atlan. „Ich schlage dir vor, daß du dich umsiehst und dir selbst ein Bild machst.“ Panische Angst griff nach Akhisar. Er rannte hinüber zu den Schläfern. Dort mußten sie liegen - Gfad, Maathen und die anderen aus der Gruppe.

Ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich Akhisar, als er die Namensschilder las und die vertrauten Gesichter wiedererkannte. Gfad war **da** und Maathen auch; es war alles gut, kein Grund, sich zu erregen.

Er wandte sich zu Atlan um.

„Also, was wolltest du damit sagen?“

„Sieh nach“, sagte der Fremde. Wenn Akhisar den Tonfall der Stimme richtig deutete, dann war sie von großer Traurigkeit erfüllt - und wieder faßte Schrecken nach Akhisar.

„Ich bleibe in dem kleinen Aufenthaltsraum“, sagte Atlan. Seine Augen richteten sich auf Akhisar.

„Du wirst mich dort finden, aber vorher - sieh dich um.“

Tränenüberströmt und bis zum Bersten angefüllt mit Haß kehrte Akhisar zurück. Er ließ sich auf einen Sitz fallen, barg das Gesicht in beiden Händen und schluchzte hemmungslos.

„Wie lange weißt du das?“ fragte er unter Tränen.

„Ich habe mich umgesehen, bevor ich dich weckte“, sagte Atlan.

„Diese Verbrecher“, schluchzte Akhisar. „Diese niederträchtigen Halunken.“

„Du kennst sie?“

„Es gibt keinen Zweifel“, sagte Akhisar. Er zitterte am ganzen Körper. „Die Informationen sind ganz eindeutig.“

„Die Schläfer sind da, auch die Traummaschine und die Landungsfahrzeuge“, sagte Atlan.

Akhisar nickte unter Tränen.

„Aber es gibt, grob geschätzt, nur knapp fünfzigtausend Schläfer im Innern des Mondes - keine Millionen.“

„Sie haben uns betrogen und getäuscht“, murmelte Akhisar. „Sie haben versucht, aus unseren Träumen ihren Gewinn zu ziehen.“

„Die siebenundvierzig, die in einem besonderen Raum untergebracht sind?“

„Der AynSyd mit seiner Familie“, sagte Akhisar. „Ich habe ihn wiedererkannt.“

„Die zweitausend in den benachbarten Räumen?“

„Hofleute“, knurrte Akhisar. „Schranzen, Lakaien, und natürlich die guten Freunde der Herrscherfamilie - die ganze Oberschicht ist da.“

„Dann siebentausend, die recht gut untergebracht sind, einzeln ...?“

„Ich habe mir die Räume daneben angesehen“, sagte Akhisar. Eine völlig unerklärliche Ruhe bemächtigte sich seiner. „Es sind Waffenkammern, und die Schlafkammern der siebentausend sind so gelegt worden, daß sie die anderen noch im Tiefschlaf überwachen können. Es sind Schlachtschergen, die Elite der Truppen.“

„Und der Rest?“

„Gestapelt wie Massenware, wie Fleischkonserven - es sind Helaghs, Arbeiter, normale Leute - vermutlich sehr gehorsame Leute. Sie werden auch nach ihrem Erwachen wieder für die anderen arbeiten dürfen.“

„Und die Träumer“, faßte Atlan zusammen.

Akhisar nickte.

„Jetzt weiß ich, warum ich diesen gräßlichen Traum vom Kriege hatte, warum man ausgerechnet auf uns verfallen ist.“

Er sah Atlan an.

„Sie brauchten harmlose Narren, Tröpfe der Friedfertigkeit, Phantasten, die sich lieber erschießen lassen, als selber jemals zur Waffe zu greifen - auf uns waren sie angewiesen. Nur von uns Träumern

ließ sich dieser Mond in Bewegung setzen - die anderen hätten selbst im Traum noch hauptsächlich an sich selbst gedacht."

„Ich weiß nicht, ob es richtig ist, was du sagst - du interpretierst, es fehlen die Beweise.“

„Ich könnte sie liefern“, sagte Akhisar. „Aber dazu ...“

Er unterbrach sich.

Neue, nie geahnte Gedanken schossen durch Akhisars Kopf.

Er, Akhisar aus Chiaddim, war der einzige ...

An dieser Stelle brachen seine Gedanken ab. Erst in diesem gräßlichen Augenblick war ihm klar geworden, in aller Schärfe und gnadenloser Deutlichkeit zu Bewußtsein gekommen, was sich ereignet haben mußte, während er in der Traumkammer gelegen hatte.

Diese fünfzigtausend waren alles, was vom Volk der Helagh geblieben war - die anderen hatte man zurückgelassen, dem für sicher erachteten Verderben ausgeliefert.

Was für eine Feigheit, dachte Akhisar. Wieviel schändliche Selbstsucht gehörte zu einem solchen Handeln. Die Sippe der AynSyds hatte nur das eigene Wohl im Auge gehabt, hatte sich abgesetzt mitsamt allem, was dazu gebraucht wurde, um die Fehler der Vergangenheit ein zweites Mal begehen zu können.

Seine Familie und seine Freunde hatte der AynSyd gerettet, desgleichen die Schergen, auf deren Waffengewalt seine Herrschaft beruhte - dazu kam das gewöhnliche Volk, das auch auf der neuen Welt der Helaghs für den AynSyd würde arbeiten und sich plagen müssen.

Akhisar sah Atlan verzweifelt an.

Wußte dieser Fremde eine Möglichkeit, dieser Schreckenslage ein Ende zu bereiten? Was war unter diesen Umständen zu tun?

Er allein hatte es in der Hand - er, Akhisar. Nach seinem Zeitempfinden waren nur wenige Tage vergangen seit jenem verhängnisvollen Besuch im Kaufhaus. Damals war er ein naiver, dummer junger Helagh gewesen - jetzt lag, nur noch beeinträchtigt von der Anwesenheit Atlans, das Geschick seines Volkes auf seinen Schultern.

Was sollte er tun? Die Verantwortung drückte ihn nieder, er hätte sie am liebsten abgestreift, abgetreten an jemand anderen, aber das ließ sich nicht machen. Er mußte nun eine Entscheidung treffen, er allein.

Akhisar wußte sich keinen anderen Rat - er trug seinen Zwiespalt Atlan vor.

Den Gesichtsausdruck des Weißpelzigen interpretierte Akhisar als verständnisvoll.

„Diese Entscheidung kann ich dir nicht abnehmen“, sagte Atlan, als Akhisar geendet hatte.

„Niemand kann sie dir abnehmen.“

Akhisar überlegte. Seine Gedanken überschlugen sich förmlich. Um Zeit zu gewinnen, starre er an die Decke. Dort hing eine Uhr, die damals auf Naphoora eingestellt worden war. Die Zahlen flimmerten vor

Akhisars Augen, er mußte dreimal hinsehen, bis er sie lesen konnte.

Das Datum besagt, daß der kleine rote Mond seit fast einem Jahrtausend im All unterwegs war. Damit war auch die leise Hoffnung verschüttet, die Akhisar für ein paar Augenblicke gehabt hatte - daß man vielleicht umkehren konnte, zurück nach Naphoora.

Jetzt ging es nur noch nach vorn, und Akhisar hatte zu entscheiden, in welcher Form.

Er sah Atlan in die Augen.

„Wirst du uns helfen?“

„Wenn ich es vermag ...“

„Du kannst“, sagte Akhisar. „Ich glaube, du wirst uns helfen können.“

10.

Akhisar konnte auf dem Bildschirm sehen, wie die Triebwerke des Raumschiffs aufflammten. Mit unglaublicher Beschleunigung jagte Atlans vergleichsweise winzige Jacht davon.

Der Arkonide war vorausgeflogen. Er sah sich das Sonnensystem an, das dem roten Mond am nächsten stand. Er wollte zurückkehren und Akhisar informieren, sobald er eine Welt entdeckt hatte,

die für die Helaghs paßte.

Es war ein Gedanke, der Akhisar irgendwie völlig absurd vorkam - da schickte er ein ihm völlig unbekanntes fremdes Lebewesen los, eine Heimat für ein Volk zu suchen, dem dieser Fremde gar nicht angehörte.

Atlan hatte gesagt, daß er ein paar Tage brauchen würde für den Erkundungsflug. Das gab Akhisar die Zeit, die er brauchte, um seinen Plan durchzuführen.

Als erstes gönnte sich Akhisar eine ausgedehnte Mahlzeit, und es bereitete ihm viel Genuß, daß er sich zu diesem Zweck an den Vorräten vergriff, die ganz offenkundig für den AynSyd bestimmt waren. Es fehlte an nichts - die hohen Herrschaften reisten selbst unter diesen Umständen standesgemäß.

Danach besorgte sich Akhisar eine Waffe. Es gab deren genug in den Arsenalen der Schergen. Akhisar steckte sich einen Laser ein und suchte dann gründlich den ganzen Bereich ab.

Er ließ keinen Raum aus, sah in jeden Winkel hinein. Das kostete Zeit, aber er nahm sich die Stunden, weil er sich seiner Sache absolut sicher sein sollte.

Erst nachdem er sich sehr gründlich umgesehen hatte, suchte er den Raum auf, in dem die eigentliche Traummaschine stand.

Wie sie funktionierte, hatte Akhisar nicht einmal annähernd zu begreifen vermocht; er hätte vermutlich mit dem Wissen auch wenig anfangen können. Eines aber begriff er - die Traummaschine arbeitete. Sie zog Kraft aus den Träumen der Basuran, der eifrigen Narren mit ihrer unstillbaren Sehnsucht nach Frieden und Harmonie.

Akhisar konnte sich an den langen Traum erinnern, er blieb sich stets im Wesentlichen gleich. Es gab friedvolle idyllische Strecken, vermutlich jedesmal nachdem der kleine Mond ein Hyperraummanöver durchgeführt hatte. Dem schloß sich ein Traumerlebnis an, das dazu führte, daß die Träumer ihre Kräfte sammelten - und diese Kraft schließlich in irgendeinem ekstatischen Erlebnis entluden. In diesen Augenblicken machte das Mondschild dann einen gewaltigen Satz.

Herr und Sklave zugleich - die Traummaschine tat, was die Träumer ihr eingaben, aber die Träumer wiederum wurden durch das Programm der Maschine eingeschränkt. Ein perfektes Spiel, bei dem die Träumer nichts, der AynSyd dagegen alles bekam.

Akhisar untersuchte die Apparatur gründlich.

Was er zu tun hatte, lag auf der Hand. Die Maschine wurde gesteuert, von irgendwem, vermutlich von einem Mitglied der Herrscherfamilie. Wenn Akhisar es schaffte, die Traummaschine von dieser Steuerung abzuschneiden, dann tat die Maschine nur das, was sich die Basuran erträumten, dann waren sie endlich frei und unabhängig.

Akhisar suchte sehr lange.

Er fand schließlich einen Kabelstrang, der von der Traummaschine fortführte und in einer Wand verschwand, die auf die Schlafkammer der Herrscherfamilie zielte.

Akhisars Laser trat in Aktion. Erschoß die Wand auf, um dem Lauf des Kabels folgen zu können.

Es war mühsam und zeitraubend, aber Akhisar blieb hartnäckig. Auch in diesem Fall hatte man - vielleicht

aus Zeitmangel - natürlichen Gegebenheiten folgen müssen. Das Kabel verlief in vielen Windungen, machte Umwege, und es kostete Akhisar manchen Schweißtropfen, diesem verschlungenen Weg zu folgen.

Schließlich kam er da heraus, wo er es erwartet hatte - in der Schlafkammer der Herrscherfamilie. Dort lagen sie in gläsernen Behältern. Der AynSyd, daneben seine Gemahlin. Ihre Körper waren nicht bereift, wie die der einfachen Leute, noch weniger waren die Leiber einfach zusammengelegt worden. Jeder hatte seinen eigenen kostbaren Schrein, und über den Körpern lag eine dünne, eng anliegende Goldfolie.

Akhisar stutzte.

Wo war der AynLuch? Er gehörte mit zur Familie, und wenn Akhisar in seiner Erinnerung die Machtverhältnisse durchging, dann war es der AynLuch gewesen, der die Fäden gezogen hatte.

Er hatte sich versteckt. Einfach und unscheinbar lag sein Schrein unter dem Podest der Eltern - und in seinen Schrein mündete das Kabel aus der Traummaschine.

„Sieh an“, murmelte Akhisar. „Du also!“

Er hob die Waffe und schoß. Verflüssigtes Metall spritzte auf, als er das Kabel durchschnitt. Danach wartete Akhisar sekundenlang auf das Schrillen von Alarmsirenen oder irgendeine Reaktion dieser Art. Nichts dergleichen geschah.

Akhisar lächelte zufrieden. Der erste Teil seines Planes hatte so funktioniert, wie er es sich versprochen hatte.

Es war schlimm, mitansehen zu müssen, wie die Freunde litten, zu wissen, daß man ihnen nicht helfen konnte, daß man ohnmächtig war. Akhisar überstand auch dies, so sehr es ihn auch anstrengte. Einen nach dem anderen weckte er auf. Es war ein langwieriger Prozeß, der Akhisars Kräfte aufs äußerste beanspruchte.

Die steifen, starren Körper mußten aufgehoben werden, von der Traummaschine getrennt und dann in den Erweckungsraum getragen werden. Dort wurden sie nach einem genau vorherbestimmten Plan mit Medikamenten, Bestrahlung und warmen Bädern ins Leben zurückgerufen. Was Atlan gelungen war - Akhisar begriff immer noch nicht, wie der Fremde das ganz allein geschafft haben konnte - gelang auch Akhisar.

Er brauchte dazu einen weiteren Tag. Währenddessen beschleunigte der Mond weiter - auch das kam Akhisar sehr zupaß.

Er versammelte die Freunde in einem kleinen Raum. Er hatte alle geweckt, die er aus dem Nest der Basuran kannte.

Ihnen berichtete er, was er erlebt hatte. Die Freunde glaubten ihm nicht, aber die Tatsache, daß er wach war und sie geweckt hatte, wog als Argument so schwer, daß alles andere davor verblaßte.

„Es gibt noch anderes Leben im Kosmos“, sagte Maathen beeindruckt. Sie sah übel aus, denn man hatte ihr, wie im übrigen auch allen anderen, aus irgendwelchen Gründen den halben Kopf kahlgeschoren.

„Das ist doch bekannt“, sagte Gfad. „Wir - also unsere Art, die Helaghs und Trugghs, wir stammen auch nicht von Naphoora, sondern von einer anderen Welt, Läamhohr.“

„Das sind Märchen, alte Geschichten“, wehrte Akhisar ab. „Wichtig ist jetzt, daß wir handeln. Kommt mit.“

Er ging voran. Die Freunde hatten nicht übersehen, daß Akhisar eine scharfe Waffe trug. Gesprochen hatte keiner davon.

Akhisar führte sie in den Raum, in dem die Scherben warteten; er zeigte ihnen die Waffenarsenale, die Silos des Lebens, in denen die Helaghs gestapelt lagen.

Dann zeigte er ihnen den Schlafraum des Herrscherpaars.

„Es sind Verbrecher“, stieß Maathen hervor.

Akhisar schwieg. Gfad marschierte langsam um die Schreine herum, er sah das durchschossene Kabel. Er sah noch mehr.

„Was hast du getan?“ rief er aus.

„Das Richtige“, antwortete Akhisar.

„Was soll er denn gemacht haben?“ rief Maathen.

„Seht euch die Instrumente an - sie zeigen auf Nullwert. Akhisar hat die Lebenserhaltungsanlage abgeschaltet.“

„Falsch“, sagte Akhisar mit steinerner Ruhe. „Ich habe sie vernichtet - ihr könnt die Trümmer nebenan sehen.“

„Dann hast du den AynSyd und seine Familie ...“ „Ermordet“, sagte Akhisar. „Sie werden ihr grausames Regiment nicht noch einmal aufrichten können.“

Gfad sah Akhisar voller Abscheu an.

„Du bist kein besserer Helagh als diese Mörder!“

„Das ist richtig“, sagte Akhisar. „Ich bin nicht besser als sie. Wir werden darüber urteilen, wenn wir

unser Ziel erreicht haben. Hier hast du eine Waffe, Gfad ... "

„Ich berühre keine Waffe", schrie Gfad. „Niemals!"

„Wie du willst", sagte Akhisar. Er warf die Waffe in die Ecke, wo sie liegenblieb.

„Was willst du noch?" fragte Maathen. „Du hast doch einen Plan, das sehe ich dir an."

„Allerdings", sagte Akhisar. Er wunderte sich selbst, woher er die Ruhe und die Kraft nahm. Er hatte Stunden gebraucht, um diesen Entschluß zu fassen und in die Tat umzusetzen. Es hatte ihm Qualen bereitet, aber jetzt fühlte er sich erleichtert. Er wußte, daß er mit der Schuld, die er auf sich geladen hatte, würde leben können; die Lage war zu extrem, das Verbrechen des AynSyd so grauenvoll gewesen, daß es dazu keine Parallele und infolgedessen keinen Maßstab geben konnte.

„Ich schlage vor, daß wir die Traummaschine übernehmen und steuern", sagte Akhisar.

„Wohin? Wozu?"

„Der Fremde Atlan wird wiederkehren, ich glaube fest daran", begann Akhisar.

„Um so besser, er wird uns helfen ...", warf Betaph ein.

„Er gehört einem Volk an, in dem ein Einzelwesen -ein Bürger, nicht der Herrscher wahlgemerkt - es sich leisten kann, ein überlichtschnelles Raumschiff zu besitzen. Dieses Volk ist dem unseren - wenigstens nach diesem Maßstab - weit überlegen."

„Wir können von ihnen lernen", rief Gfad.

„Sie wiederum, das habe ich gemerkt, wissen nichts von einer Traummaschine", fuhr Akhisar fort.

„Diese Traummaschine wäre beinahe die immerwährende Fessel für unser Volk geworden - wir dürfen sie niemandem anvertrauen, sondern müssen sie vielmehr vernichten."

„Bist du verrückt?"

„Vielleicht", sagte Akhisar leise. „Mein Plan: Wir fliegen so rasch wie möglich los, irgendwohin, wo man uns so schnell nicht findet. Wir suchen uns einen Planeten, auf dem wir siedeln können. Sobald wir den gefunden haben, wecken wir erst unsere Freunde, dann die Bürger und dann die Schergen, nachdem wir ihre Waffen vernichtet haben. Es sind irregeleitete Leute, vielleicht können wir sie überzeugen. Danach werden wir die Traummaschine zerstören, für alle Zeiten. Die Träume eines Lebewesens gehören ihm allein, niemand hat das Recht, sich daran zu vergreifen."

Er sah die Freunde der Reihe nach an. „Dies ist mein Vorschlag", sagte er leise. „Ich überlasse es euch, darüber zu entscheiden."

Der Planet war genau das Richtige. Sonnennah, mit reichlich Wasser, gut atembarer Luft und bereits dicht belebt von allerlei Getier - ich hatte die Welt vier Tage lang so genau untersucht, wie das mit meinen Mitteln

möglich war. Eine Lebensform, die sich mit den Helaghs hätte vergleichen lassen, hatte ich nicht finden können.

Sie würden sich sicherlich freuen, diese Welt in Besitz nehmen zu können. Die Helaghs erschienen mir als sanftes, friedfertiges Völkchen - ein Farbtupfer mehr auf der reichen Völkerpalette des Arkon-Imperiums.

In Gedanken rieb ich mir schon die Hände.

Diese Traummaschine war ein Beutestück ...

„Na!"

Knapper, schärfer und abweisender konnte das Extrahirn nicht kommentieren. Ich gab ihm recht. Der Ausdruck Beutestück war wirklich sehr anmaßend und rücksichtslos - aber auch sehr verlockend.

Ich nahm mir vor, die Helaghs zu fragen, ob sie in den Völkerbund des Arkon-Imperiums aufgenommen werden wollten; Gründe, dies abzulehnen, gab es wohl nicht.

Vielleicht war diese seltsame Traummaschine genau das, was Arkon in diesen Zeiten brauchte - vielleicht ließ sich daraus eine Waffe erschaffen, mit deren Hilfe wir endlich den Maahks den Garaus machen könnten.

Gewiß, zur Zeit herrschte Friede im Raum, aber der uralte Konflikt zwischen Sauerstoff- und Methanatmern war längst nicht beigelegt. Immer wieder kam es zu Konflikten, Reibereien,

manchmal gar zu Gefechten - der Tag war abzusehen, an dem wieder gigantische Flotten ins All vorstoßen würden, um sich dort Gefechte zu liefern, wie sie in der Geschichte des Lebens in unserer Galaxis noch nicht erlebt worden waren.

Die Jacht fiel zurück in den Normalraum. Noch ein kleiner Sprung, dann hatte ich mein Ziel erreicht. Ich warf einen Blick auf die Instrumente - es war ruhig ringsum. In weiter Entfernung gab es eine beachtliche Erschütterung der Raum-Zeit-Struktur, wohl die Transition eines Großraumschiffs. Für einen winzigen Augenblick huschte eine undeutliche, verwaschene Zacke über den Schirm und verschwand sofort wieder. Die positronischen Auswerter konnten mit dem angemessenen Ergebnis wohl nichts anfangen und ließen es unberücksichtigt.

Ich bereitete die nächste Kurztransition vor. Ich hatte eine bemerkenswert gute Laune und gab ihr mit lautem Pfeifen nach. Wenn ich mit diesen Nachrichten nach Hause zurückkehrte, würde man mir wohl meinen Ausreißer verzeihen - wenn nicht, konnte ich auch nichts daran ändern. Den Kopf würde man mir schon nicht abreißen, und einen Kristallprinzen von Arkon von der Akademie zu verweisen, würde man wohl nicht wagen.

Die Jacht nahm wieder Fahrt auf. Ich preßte die Zähne zusammen, wartete auf den Sprung. Er fiel, wie vorprogrammiert, sehr kurz aus. Kaum mehr als ein leichter Nadelstich war zu spüren. Dann aber traf es mich wie ein Schlag mit einem Hammer...

Der kleine Mond war verschwunden.

Ich starnte verwundert auf die Instrumente. Fast glaubte ich, meine Sinne spielten mir einen Streich, aber die Daten der Orter waren eindeutig - Akhisars Mond war spurlos verschwunden.

Das Extrahirn lieferte einen knappen Impuls - die verwaschene Zacke, das war alles, was von dem Mond verblieben war, ein Hyperraumsignal, mit dem ich nichts anfangen konnte.

„Elende Bande!“ rief ich wütend.

Sie hatten mich getäuscht und gefoppt. Während ich als gutmütiger Trottel für sie einen Planeten ausgekundschaftet hatte, waren sie still und leise verschwunden.

„Warum wohl?“

Ich drängte die Frage des Extrahirns beiseite. Ich war wütend und machte mir mit Verwünschungen und Flüchen Luft. Währenddessen versuchte ich den Kurs des Mondes zu rekonstruieren, außerdem versuchte ich zu berechnen, wohin das Ding wohl verschwunden sein konnte. So leicht wollte ich nicht aufgeben. Ich kam mir gedemütiigt vor, hereingelegt, übertölpelt, und ich wollte mich für diesen Streich revanchieren.

Die Jacht jagte mit höchster Beschleunigung dem Transitionspunkt entgegen.

„Was willst du mit ihnen machen, wenn du sie eingeholt hast?“

Auch diese Frage des Logiksektors blieb unbeantwortet. Die Jacht transitierte ...

„.... natürlich ohne Ergebnis“, berichtete ich. „Mein nächster Sprung landete dann mitten in einem Pulk Maahk-Aufklärer, und damit nahm dann eine ganz andere Geschichte ihren Beginn.“

„Später, alter Freund, später“, sagte Bully und grinste breit. „Es freut mich ungemein, zu hören, daß man auch einen ausgefuchsten Arkonprinzen hereinlegen kann.“

„Ich war damals noch recht jung“, wandte ich ein. „Erst der jahrzehntausendlange Umgang mit gewissen Barbaren hat mich Geduld, Großzügigkeit und Toleranz gelehrt.“

Bully grinste noch immer breit. Er nahm einen kleinen Schluck aus seinem Glas.

„Verbiege dir nicht die geschmeidige Zunge“, sagte er amüsiert. „Also, diesen Mond kennst du?“

Ich sah hinab auf das Bild auf dem Tisch. Es hatte den heftigen Erinnerungsschub ausgelöst, dem ich nachgegeben hatte.

„Ja, ich kenne ihn“, sagte ich leise. „Das ist der kleine Mond, in dem die Helaghs mitsamt ihrer Traummashine gereist sind.“

Bully nickte verständnisvoll.

Aufklärer hatten den verlassenen Körper aus purem Zufall gesichtet und fotografiert.

„Vielleicht ist er etwas für dich“, sagte Bully. „Wie meinst du das?“

„Du wirst eine Zentrale brauchen, irgendein Hauptquartier“, sagte Bully. „Dein neuer Haufen soll

unabhängig sein von Terra, folglich kannst du dich mit deiner komischen Unfallhilfe ..."

Ich verzog das Gesicht. Daß dieser Bursche das Kalauern nicht unterlassen konnte.

„Also gut, galaktische Feuerwehr, bist du jetzt zufrieden? Du kannst deine Zentrale auf keinem der bekannten Planeten anlegen, sonst gibt es Verwicklungen über Verwicklungen. Die Akonen werden ergrimmt sein, die Arkoniden verärgert, die Springer werden fluchen und die Aras dir die Pest an den Hals wünschen.“

„Ich weiß“, sagte ich.

Die Zeit drängte ein wenig. Die Gründung einer völlig neuen Organisation stand bevor. Vielleicht würden wir sie USO nennen, United Stars Organisation.

Diese neu zu schaffende Organisation sollte als eine Art unabhängige Polizei- und Eingreiftruppe den Frieden in der Galaxis sichern helfen - und zwar ohne das Übergewicht einer der größeren Mächte. Die USO sollte völlig frei sein, weder den Terranern verpflichtet, noch sonst jemandem. Nur so schien es möglich, den kleineren Völkern der Galaxis den Alptraum zu nehmen, sie würden von den Großen bevormundet. Bis ins letzte Detail durchgesprochen war die Sache noch nicht, aber das Datum stand schon fest: Am 1. 7. dieses Jahres 2115 irdischer Zeitrechnung sollte die USO gegründet werden.

„Woran denkst du?“

Ich schrak auf. Bully sah mir forschend ins Gesicht.

„Ich dachte an die Helaghs“, sagte ich leise. „Ich hätte gerne gewußt, was aus ihnen geworden ist. Der Mond war verlassen?“

„Darüber kann ich nichts Genaues sagen“, erklärte Bully. „Ich habe unsere Kommandanten angewiesen, nach größeren Himmelskörpern Ausschau zu halten, abseits der bekannten Routen, damit man uns nicht auf die Schliche kommt. Ich habe einen ganzen Katalog von Monden, Planetoiden und ähnlichem Weltraumgerümpel...“

Bullys Sprache war wieder einmal von herzzerreibender Kräftigkeit.

„Ich möchte mir diesen Mond ansehen“, sagte ich. „Persönlich.“

„Erinnerungen auffrischen?“

„Möglich“, antwortete ich wortkarg. Eine unerklärliche Stimmung hatte mich befallen.

„Kann ich mitkommen?“

Bully grinste mich verwegen an. Der Gedanke war nicht übel - wir hatten ohnehin in den letzten Jahren viel zu wenig Zeit gehabt, uns zu unterhalten und ein paar ruhige Stunden einzuschieben. Die Terminpläne waren in der Regel so vollgestopft, daß für Privatleben kaum mehr Zeit blieb - das galt für Perry Rhodan wie für Bully und mich.

Bully sah an meinem Gesicht, wie die Antwort lautete. Er griff zum Interkom.

„Machen Sie mir einen Gleiter fertig zum Raumhafen. Außerdem brauche ich eine flugklare Gazelle mit Lineartriebwerk, betankt und mit Proviant versehen.“

„Übliche Ausrüstung?“

Über Bullys Gesicht flog eine dezente Röte. Ich grinste.

„Er soll auch für mich ein Barsortiment laden“, sagte ich. „Es wird schon keine Sauftour werden.“

Die Röte verstärkte sich. Vier Minuten später waren wir bereits unterwegs - es war dies eine der wohltuenden Eigenschaften der Terraner, daß sie sich auf veränderte Situationen unerhört rasch einstellen konnten. Die Saumseligkeit der Arkon-Behörden hingegen war

fast so sprichwörtlich wie die kalte Arroganz der Arkon-Instanzen. Das hieß nicht, daß auch Terra-Beamte ihrer Klientel den Nerv töten konnten ...

Am Hafen stand die Gazelle schon bereit, ein Diskusschiff, das ursprünglich auf Arkon entworfen worden war. Jetzt hatten die Terraner sich des Baumusters bemächtigt, eine Menge Verbesserungen vorgenommen und daraus ein unerhört wendiges Nutzfahrzeug gemacht. Für einen Ausflug wie unseren war es genau das Richtige.

Bully legte einen Alarmstart hin, der mir fast den Atem verschlug - das Fluchen der Behörden klang uns jedenfalls lange nach.

„Ich wollte so schnell wie möglich weg, sonst wäre mir dieser verflixte Mausbiber noch gefolgt...“

Ich begann zu kichern.

„Was gibt's, Atlan? Warum grinsest du mich so...“ Ich konnte mich kaum mehr halten vor Lachen. Bully sah umwerfend aus.

Jemand - es gehörte keinerlei Phantasie dazu, sich auszurechnen, wer dieser Jemand gewesen war - war damit beschäftigt, Bullys rote Haare, die einen Schnitt gut vertragen konnten, zu kleinen roten Knötchen zusammenzufingern. Da der Jemand sich der Telekinese bediente, hatte Bully davon nichts bemerkt - jetzt sah sein Kopf wie ein roter Igel mit verknoteten Stacheln aus.

„Rede, Atlan!“ fauchte er. „Warum kicherst du?“

„Gib mir das Steuer und sieh dich an“, schlug ich vor. Prustend übernahm ich die Leitung der Gazelle, während Bully verschwand. Ich konnte sein Wutgebrüll sehr lange Zeit vernehmen - wahrscheinlich kostete es sehr viel Zeit, die winzigen Knoten aufzubekommen.

Währenddessen jagte die Gazelle mit hoher Geschwindigkeit ihrem Ziel entgegen. Ich konnte spüren, wie sich mein Herzschlag beschleunigte.

Seit fast zehntausend Jahren war die Geschichte von

Akhisar in meinem photographischen Gedächtnis gespeichert, ohne je zum Abschluß gekommen zu sein; der Gedanke, daß es möglich war, sie tatsächlich abzuschließen, elektrisierte mich.

Lagen sie immer noch im Kälteschlaf, die Helaghs, oder hatten sie längst einen Planeten gefunden, auf dem sie sich niederlassen können? Ein wenig verspürte ich Angst vor dem Augenblick der Wahrheit - es wäre auch für mich ein harter Schlag gewesen, hätte ich herausfinden müssen, daß das gewagte Experiment fehlgeschlagen war.

Im Hintergrund stand meine Sorge um die Traummaschine - sie durfte niemals in falsche Hände fallen. Der Gedanke hatte mich damals kaum beschäftigt; jetzt, zehn Jahrtausende später, überwog er: Niemals durften die Träume von Menschen oder anderen Intelligenzen kontrolliert und versklavt werden. Wer die Träume seiner Opfer kontrollierte, der hatte sie tatsächlich in der Hand - aus dieser Sklaverei gab es nur die Entlassung durch den Tod.

„Und wenn du sie findest?“

Ich war noch zu keiner Entscheidung gekommen, als die Gazelle den Überraum verließ und ins Einstekontinuum zurückkehrte.

Sofort erschien der Mond auf den Schirmen. Er war nicht weit entfernt, klar zu erkennen auf den Massetasterschirmen. Der Energietaster zeigte nichts an - es gab auf und in dem Mond keine anpeilbaren Energien.

„Bully, komm herauf, es ist soweit!“

Reginald Bull erschien bald, noch immer mit arg verwirrttem Haar. Es war ein Glück, daß niemand ihn so zu Gesicht bekam - dieser Anblick, in der galaktischen Presse veröffentlicht, würde einen Lachorkan über Bully hereinbrechen lassen.

Ich ließ die Gazelle verzögern, brachte sie langsam an den Mond heran.

„Sieht aus, als könnten wir das Ding brauchen“, murmelte Bully, während er mit den Händen durch sein Haar fuhr. „Genau die richtige Größe!“

„Übernimm du die Steuerung, ich sehe mir den Mond aus der Nähe an“, bat ich Bully.

In der Schleuse lagen Kampfanzüge bereit. Ich streifte rasch eine der raumfesten Kombinationen über - Tanks und Batterien waren voll. Es dauerte nicht lange, bis ich hinüberschweben konnte zu dem Mond der Träumer von Naphoora.

Nach kurzer Suche hatte ich jene Geländemarkierung gefunden, die mir bei meinem ersten Besuch den Weg gewiesen hatte. Nichts hatte sich verändert in dieser langen Spanne Zeit; es war, als sei ich gerade erst von der Suche nach einem geeigneten Siedlungsplaneten für die Helaghs zurückgekehrt. Die große Schleuse, durch die ich seinerzeit den Mond betreten hatte, fehlte.

Damit war die Antwort klar - die Helaghs hatten ihr seltsames Gefährt verlassen. Ich schwebte langsam ins Innere des Mondes, folgte der Route, die ich seinerzeit eingeschlagen hatte. Im Licht meines Handscheinwerfers fand ich die Strecke leicht.

Sie hatten alles und jedes entfernt Nur meine Augen, ergänzt durch die präzisen Bilder eines photographischen Gedächtnisses, erkannten noch Spuren der Technik, die es hier einmal gegeben hatte.

Das photographische Gedächtnis spülte auch die Sprache der Helaghs an die Oberfläche meines Bewußtseins; die Stimme Akhisars schien durch meinen Kopf zu klingen.

Der Mond war verlassen. Ich suchte alle Kammern und Räume ab, fand aber nichts, was auf die Zivilisation der Helaghs hätte schließen lassen. Als letztes suchte ich jenen Raum auf, in dem ich damals - rein zufällig - Akhisar aufgestöbert und geweckt hatte. Auch

er war völlig leer, und die Höhlung sah eher natürlich als künstlich angelegt aus. Ich ließ den Scheinwerferstrahl über die Flächen gleiten.

„Na, Arkonhäuptling, hast du etwas gefunden?“ Während Bullys Stimme in meinen Ohren klang, blieb der Scheinwerferstrahl plötzlich stehen.

Schriftzeichen waren im Licht erschienen, gerade eben noch erkennbar, mit einem spitzen Werkzeug in den Fels geritzt.

ATLAN stand dort eingegraben, daneben die Glyphe für Dank. Ich preßte die Lippen aufeinander, erschüttert.

Wie war es möglich, fragte ich mich, daß nach so langer Zeit... es war müßig, darüber nachzudenken. Dort stand der letzte Gruß der Helaghs, und ich war mir fast sicher, daß die kaum erkennbare Schrift von Akhisar stammte. So dünn waren die Linien, daß außer mir wahrscheinlich keiner hätte erkennen können, daß es sich dabei um eine Botschaft handelte.

Seltsam berührt verließ ich langsam den Mond von Naphoora, stieß mich ab und erreichte nach kurzer Zeit die Gazelle, in der Bully auf mich wartete.

„Du bist blaß“, stellte er mit einem besorgten Blick fest.

„Ich habe ein Gespenst gesehen“, murmelte ich.

Mein Extrahirn arbeitete fieberhaft. Seit mehr als zehntausend Jahren raste der Mond durchs All - wie unsere Instrumente bewiesen noch immer mit einer außerordentlich hohen Geschwindigkeit. Ich vermutete, daß die Helaghs ihn leergeräumt und dann auf Nimmerwiedersehen davongeschickt hatten. Seit dem letzten Kontakt zwischen Helaghs und dem Mond mußte der Gesteinsbrocken mit gleichbleibender Geschwindigkeit geflogen sein, davon abgesehen, daß der Flug im Lauf der Zeit natürlich langsamer werden mußte.

Es war nicht schwer, aus diesem Datenmaterial herauszurechnen, wo ungefähr der Ort liegen mußte, an dem sich die Helaghs von ihrem Mond getrennt hatten.

Ich ließ die Maschinen der Gazelle anlaufen. Bully schien zu erkennen, daß in mir etwas vorging, er griff nicht ein und war so einfühlsam, mich nicht anzureden. Ich fütterte den Rechner mit den Daten. Die Gazelle nahm weiter Fahrt auf, beschleunigte und ging in den Linearflug über.

Zehn Jahrtausende waren vergangen - gab es die Helaghs noch? Oder war ihre Mission gescheitert? In diesen Tagen des Jahres 2115 hatte ich viele Sorgen, aber diese eine Frage brannte mir auf der Seele. Ich wollte wissen, um jeden Preis, was aus den zierlichen Wesen mit dem gelbbraunen Gesichtspelz geworden war.

Während des Fluges schlängelte ich eine hastige Mahlzeit hinab, schlief sogar ein paar Stunden, traumlos und nicht sehr tief.

Bully weckte mich, als die Ankunftszeit heranrückte. Ich sah auf meine Hände, sie waren feucht. Angst war zu spüren.

„Elender Aberglaube“, murmelte ich und sah Bully an. „Du weißt, was ich tun will?“

„Man hat mich nicht wegen meiner Dummheit in den Weltraum geschickt“, kommentierte der rundliche Mann, der zusammen mit Perry Rhodan den ersten Mondlandungsflug der Menschheit durchgeführt hatte und dabei auf Angehörige meines Volkes in einem notgelandeten Kreuzer gestoßen war. Seither hatte die Geschichte der Galaxis eine andere Wendung genommen.

„Du suchst die Helaghs“, sprach Bully seine Vermutung aus. „Unerklärlich ist mir nur der Eifer ...“

„Es ist wie ein Omen“, murmelte ich. „Eine Vorahnung, nenne es, wie du willst. Dieser Mond ist für

unsere Zwecke ideal, ich werde ihn zum Hauptquartier der USO machen. Aber nur dann, wenn ich weiß, daß die Träumer von Naphoora erfolgreich gewesen sind."

„Abergläubisch? Du? Der Mann mit dem Logiksektor?"

Ich breitete die Hände aus.

„Es gibt Dinge, die das beste Extrahirn nicht erfassen kann", sagte ich; es klang nach einer matten Entschuldigung. „Ich kann unmöglich das Hauptquartier der USO im Innern eines Mondes begründen, der ein Volk in seine Katastrophe geführt hat."

Bully schüttelte den Kopf.

„Daß ein Mann deiner Ausbildung so etwas sagt", murmelte er, dann grinste er mich an. „Aber du hast recht. Es gibt tatsächlich Vorzeichen. Ich denke da nur ..."

„O nein, Bully!"

Ich schüttelte heftig den Kopf. Das fehlte noch, daß er jetzt wieder mit diesen uralten Geschichten kam. Am Silvesterabend des Jahres 2043 hatte derselbe Reginald Bull, der jetzt neben mir in der Gazelle saß, einen Cognacschwenker aus garantiert unzerbrechlichem Glas vom Tisch gestoßen - und das Glas war geborsten. Bei dem Versuch, die Splitter aufzuklauben, hatte sich Rhodans Stellvertreter dann auch noch die Daumenkuppe aufgeschnitten - auch das eine Unmöglichkeit, wenn es nach den Angaben des Herstellers ging.

„Wenn das kein Unglück bedeutet...", hatte Bully seinerzeit geunkt, und mit diesem Kassandragemurmel hatte er der kleinen Gruppe zunächst einmal die Feierstimmung verdorben, die diesen Abend zusammen verbracht hatte.

... und das Jahr, das diesem Unkenruf gefolgt war, hatte es dann auch in sich gehabt.

„Ich weiß", sagte ich heftig. „Anno 2044, ich kenne deine Prophetengabe."

Bully grinste unverschämmt.

Die Gazelle verließ den Linearraum und verzögerte. Ein Sonnensystem lag vor uns, ein hellgelber Stern mit einem halben Dutzend Planeten. Drei davon boten theoretisch die Chance auf Leben, der Rest war zu kalt oder glühheiß.

Für die Helaghs kam, da sie einen uns verwandten Metabolismus hatten, nur eine Welt in Frage.

Ich schaltete den Ortungsschutz ein. Es war nicht unbedingt nötig, daß wir sofort wahrgenommen wurden. Bully sah die Maßnahme, schwieg dazu, machte aber ein nachdenkliches Gesicht.

Es war die vierte Welt, auf die ich zusteerte. Die Meßergebnisse bewiesen, daß sie tatsächlich über günstige Bedingungen verfügte.

Außerdem berechnete der Logiksektor, daß die Helaghs mit ihrem Mondraumschiff einen beachtlichen Satz gemacht haben mußten - zwischen dem Ort unserer damaligen Begegnung und diesen Koordinaten lagen einhundertzwanzig Lichtjahre. Unter diesen Umständen hätte ich damals entsetzlich lange und fast aussichtslos suchen müssen.

Ich drückte die Gazelle auf den Planeten hinab. Im Näherkommen war Blau und Grün zu erkennen, Wasserflächen und Pflanzen. Ich spürte mein Herz schnell und hart schlagen.

Ich ließ die Gazelle in den Luftraum des Planeten eindringen und nahm gleichzeitig die Fahrt zurück. Nur wenn wir langsam absanken, hatten wir eine Chance, ungesehen zu bleiben. Bei schnellerer Fahrt hätte sich vor der Gazelle ein Stau erhitzter, vielleicht sogar ionisierter Luft gebildet, und ein solches Phänomen ließ sich mit keiner Ortungsschutzanlage wegzaubern. Man konnte es vom Boden aus bei guten Bedingungen mit bloßen Augen sehen.

Bully warf mir einen schrägen Blick zu.

Zehn Kilometer Höhe über Grund zeigten die Taster an.

Sie hatten es tatsächlich geschafft - so sah es von oben jedenfalls aus. Weite Flächen waren zu erkennen, saftiges Grasland, in der Nähe eine Zone dichten Waldes. Die gleichmäßigen Linien von Feldern waren zu sehen, Straßen, Ortschaften.

Ich ließ die Gazelle weiter absinken.

Jetzt waren mit bloßem Auge Einzelheiten zu erkennen. Ich sah kleine Städte, sorgfältig in die Landschaft eingepaßt, runde, bewachsene Bauten, die nur dank der Regelmäßigkeit ihrer

Schattenlinien aus der Luft zu erkennen waren.

„Keine Mauern“, sagte Bully lakonisch.

Ich erinnerte mich an Stadtanlagen im europäischen Mittelalter - sie hatten aus der Luft ähnlich ausgesehen. Inseln pulsierenden Lebens inmitten einer noch funktionierenden Umwelt - es sah danach aus, als lebten die Bewohner dieser kleinen Siedlungen in Eintracht und Harmonie mit ihrer Umgebung.

Ich sah Flüsse, die sich durch das Land schlängelten, mal weißschäumend an Katarakten, mal breit und lehmiggelb die Ufer überschwemmend, aber keiner dieser Ströme war wirklich gebändigt, begradigt, kanalisiert worden.

Ich sah zur Seite. Bully hatte die Lippen aufeinandergepreßt. Er wirkte sehr betroffen.

Langsam überflog die Gazelle das Land. Es war offenbar Erntezeit. Auf den Feldern wurde gearbeitet. Ich nutzte die Gelegenheit, eine letzte Probe zu machen. Ich ließ die Gazelle in der Luft anhalten.

„Erkundungsspaziergang?“ fragte Bully. Ich nickte.

Wenige Minuten später stand ich auf dem Boden des Planeten. Der Deflektorschirm meines Kampfanzugs machte mich für die Feldarbeiter unsichtbar.

Es waren tatsächlich Helaghs, ich erkannte sie sofort wieder. Ihre Stimmen schallten zu mir hinüber. Es waren knapp zwei Dutzend Männer und Frauen, und am Rand des Feldes saßen zahlreiche Kinder, damit beschäftigt, vereinzelte Ähren aufzulesen.

Sie benutzten Sensen, die sie geschickt schwangen, und wenn mich mein Gehör nicht täuschte, dann sangen sie zur Arbeit. Die Stimmen klangen voll und froh.

„Postkartenidylle!“ kommentierte das Extrahirn trocken.

Der Einwand traf nur zur Hälfte zu. Ich hatte vermutlich Glück gehabt, es sah mit Sicherheit auf diesem Planeten anderwärts wesentlich weniger gut und zufriedenstellend aus. Aber mich befriedigte der Gedanke, daß die Träumer von Naphoora in der Tat eine neue Heimat gefunden hatten — und mehr noch, daß sie die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt hatten.

Diese Wesen lebten auf ihrer Welt friedlich und im Einklang mit der Natur, die sie umgab, ohne Reichtümer, aber, wie es schien, auch ohne große existenzbedrohende Sorgen. Ich erinnerte mich daran, daß ich nirgendwo auf dem Planeten - soweit ich in überflogen hatte - Brandspuren gesehen hatte; Krieg und Verwüstung schien es nicht gegeben zu haben.

„Du hast gesehen, was du sehen wolltest?“ erklang Bullys Stimme in meinem Kopfhörer.

„Ich habe“, gab ich zurück.

Es hatte keinen Sinn, zu verweilen. Ich wollte mich den Helaghs nicht zu erkennen geben - zum einen hätten sie mich natürlich nicht wiedererkennen können, zum anderen hatte ich große Scheu, in diese sehr friedliche Welt einzubrechen, noch dazu angetan mit einem Ausrüstungsstück, das auf den Namen Kampfanzug hörte. Ein krasses Paradoxon, das mir schmerzlich bewußt wurde.

Der Antigrav brachte mich zurück zur Gazelle. Bully wartete in der Zentrale auf mich.

„Nun?“

Ich streifte den Anzug ab und räumte ihn fort. Eine tiefe innere Zufriedenheit hatte sich meiner bemächtigt - und ein wenig Neid. Von all dem Waffengetöse, das in den letzten Jahren, Jahrzehnten, sogar Jahrtausenden die Galaxis durchtobt hatte, war dieses Völkchen völlig unberührt geblieben. Sollte ich sie darum beneiden? Wahrscheinlich wurden sie nicht annähernd so alt wie in einer hochindustrialisierten Lebensform - aber vielleicht waren sie glücklicher?

Was war vorzuziehen? Ein Leben voll Arbeit für sich selbst, ums eigene Brot, erfüllt mit Erfolgen und Rückschlägen - oder ein Dahinleben ohne solche Nöte, dafür angefüllt lediglich mit Schaltvorgängen, deren Sinn und Ziel man nicht begriff? Ein kurzes Leben voll Spannung und Aufregung - ein langes Leben, das womöglich in der Hauptsache aus mühsam verkleisterter Langeweile bestand?

Ich wußte die Antwort nicht.

„Fliegen wir los“, sagte ich. Ich übernahm wieder die Steuerung der Gazelle. „Mit deiner Erlaubnis

werde ich die Daten aus dem Kartentank löschen."

Bully nickte und deutete auf meinen Schädel.

„Und dort?"

„Ich werde sie nicht vergessen", sagte ich. „Aber vielleicht werde ich mich nie wieder daran erinnern, das wird die Zukunft zeigen."

Bully warf einen Blick auf den Planeten, der rasch unter uns wegzusacken schien.

„Ich muß daran denken, daß die Erde auch einmal so ausgesehen hat", murmelte er. „Und daran, daß wir Terraner auf dem besten Weg waren, unseren eigenen Globus bankrott zu wirtschaften, ökologisch zu ruinieren. Wären wir damals nicht auf Crest und Thora gestoßen ..."

Seine Augen fixierten mich.

„Damals", sagte Reginald Bull, „waren Perry und ich der gleichen Meinung. Wir wollten das aberwitzige Wettrüsten beenden, den Wettkampf aus Mißtrauen, Neid und Größenwahn stoppen, bevor es zum alles vernichtenden Krieg kommen konnte. Vielleicht haben wir uns damals verkalkuliert. Vielleicht wäre es nie zum atomaren Weltenbrand gekommen - aber wir wären auf den Müllhalden unserer Rüstungsfabriken jämmerlich zugrunde gegangen."

„Wer kann das vorhersagen, beziehungsweise nachträglich berechnen", antwortete ich. Der Planet der Träumer wurde immer kleiner. Ich war sicher, daß es dort keine Traummaschine gab, und das war gut so.

„Und der Mond? Willst du ihn haben?"

Ich nickte.

„Ich bin fest entschlossen", sagte ich. „Nenne es Aberglauben, nenne es, wie du willst - dieser Mond der Träumer hat einem kleinen Volk offenbar doch noch Glück gebracht. Vielleicht hilft er uns, auch anderen Völkern der Galaxis Ruhe und Frieden zu bringen."

„Eine schöne Aufgabe", sagte Bully. „Wie willst du ihn nennen - Mond des Friedens?" Ich überlegte halblaut:

„Ich denke daran, ihn nach einem Mann zu benennen. Er war ein Symbol für Sanftmut, Friedfertigkeit, Liebenswürdigkeit und Ruhe ..."

Bully prustete los.

„Dann weiß ich, wen du meinst", lachte er laut.

„Da gibt es nur einen Namen: Quinto-Center!"

Wider Willen mußte ich lachen. Ich hatte natürlich an Crest gedacht, den großen Arkoniden, und nicht an den aufbrausenden, cholischen, übellaunigen, hypochondrischen, aber fachlich hervorragenden Leiter der ehemaligen Abteilung III. Bullys trockener Sarkasmus hatte gesessen - ich fand den Scherz gut.

„Einverstanden", sagte ich lachend.

Die Gazelle ging in den Linearraum. Wir flogen einer Ungewissen, gefahrenbeladenen Zukunft entgegen, aber wir ließen hinter uns eine kleine, unscheinbare Welt, auf der ein romantischer Traum Wirklichkeit geworden war.

Ohne die Gewißheit, daß so etwas möglich war, hätte ich nicht leben mögen; eine Zukunft, in der Träume keine Chance auf Verwirklichung hatten, erschien mir nicht lebenswert.

Es war gut zu wissen, daß die Träumer von Naphoora in den Weiten des Alls ihre Welt gefunden hatten, auf der sie nach ihren Vorstellungen leben konnten. Und im All war auch genügend Platz für diejenigen, die von ihren Träumern in andere Richtungen getrieben wurden.

Immer weiter und weiter - dem lockenden Unbekannten entgegen.

ENDE